Die

Gräfin von Perrue.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen

von

Dr. Gottlob Fink.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1857.

Digitized by Google

Druck von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Digitized by Google

I.

Herr von Verrue war ein zu guter Edelmann, um seine Verpflichtungen gegen eine Dame nicht zu erfüllen. Er verbeugte sich bei meinem Wunsch und folgte mir sogleich; die Sache war ihm augenscheinlich unangenehm, obschon er es nicht sagte; man konnte es jedoch aus seinen Geberden schließen.

Sobald wir allein waren, rückte er mir einen Lehnstuhl vor und setzte sich neben mich; als er dann sah, daß ich schwieg, sagte er mit großer Höflichkeit:

„Nun wohl, Madame, mit was kann ich Ihnen angenehm sein? Ich erwarte, daß Sie die Güte haben mich davon zu unterrichten."

Ich war bewegt, wie man sich wohl denken kann; ich schwieg noch eine Weile; endlich aber begriff ich, daß ich mich erklären mußte.

„Mein Herr," sagte ich, „ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen dieses hier zu zeigen."

Damit zog ich sämmtliche Briefe, das Stück vom ersten mit inbegriffen, aus meiner Tasche und überreichte sie ihm. Er nahm sie und begann einen um den andern zu lesen.

„Was ist das, Madame?" fragte er jeden Augenblick.

„Sie sehen es ja, mein Herr; es sind Liebesbriefe."

Digitized by Google

„Und von wem, wenn's beliebt?"

„Von Seiner Hoheit dem Herrn Herzog von Savoyen an Ihre unwürdige Gemahlin die Gräfin von Verrue."

Er machte eine Bewegung der Ueberraschung und Ungeduld.

„Schon wieder!" rief er.

„Es ist nicht meine Schuld, und wenn Sie auf mich gehört hätten, so wäre schon lange nicht mehr die Rede davon. Man hat ein Beispiel an Frau von San Sebastian."

„Und was verlangen Sie von mir, Madame?"

„Ich verlange, daß Sie mir erlauben mich nach Verrue oder auf Ihre Güter in Savoyen zurückzuziehen, bis Seine Hoheit die Aufmerksamkeit vergißt, womit sie mich zu beehren beliebt hat."

„Madame, das ist unmöglich; meine Mutter..."

„Schon wieder!" rief jetzt ich meinerseits. „Ihre Frau Mutter hat ihre Charge; sie mag sich mit dieser beschäftigen und uns unsere Freiheit lassen. Hören Sie und verstehen Sie mich wohl, denn ich werde nicht mehr darauf zurückkommen; es ist das erste und letzte Mal, daß ich mich über diesen Gegenstand gegen Sie erkläre. Ihre Frau Mutter besitzt über Sie die Rechte und die Herrschaft, welche die Mutter Ihrer Kinder haben müßte; sie hat mir Ihr Herz, Ihre Zärtlichkeit geraubt; sie hat sogar Ihre Gedanken von mir abgewendet, und gleichwohl haßt mich Ihre Mutter, nachdem sie mich gänzlich ausgeplündert; sie ist eifersüchtig auf mich, selbst der Schatten unserer Einigkeit, welche sie lange Zeit verhindert und auch wirklich zu zerstören gewußt hat,

Digitized by Google

selbst dieser Schatten macht ihr Angst. Sie ist es, welche Sie taub gegen Ihre Interessen, ja sogar gegen die Stimme Ihrer Ehre gemacht und veranlaßt hat, meine Klagen und flehentlichen Bitten gar nicht anzuhören; ihr verdanke ich mein Unglück; ihr werden Sie das Ihrige zuzuschreiben haben, wenn Sie darauf beharren, ihr mehr Gehör zu schenken als mir . . . Es ist noch Zeit, erhören Sie meine Bitte. Schreiben Sie an Frau von Verrue, daß Sie ihr diesen Palast gänzlich überlassen, bis es Ihnen gefallen werde mit Ihren Kindern und Ihrer Frau dahin zurückzukehren, daß Sie den Hof verlassen, daß Sie einige Jahre für sich leben wollen. Wozu bedürfen Sie Seiner Hoheit? Was haben Sie von seinen Wohlthaten und Gunstbezeugungen? Inwiefern können Sie seine Macht fürchten? Sie sind reich, Sie sind ein großer Herr; auf Ihren Gütern sind Sie auch allmächtig; Sie haben Höflinge, statt selbst Höfling zu sein. Ich liebe Sie mit einer Neigung, die nichts zu verändern vermag. Ihre Kinder wachsen heran; sie sind schön, kräftig, intelligent, mit Einem Wort, allerliebst; sie werden Sie auch lieben, und Sie werden endlich einmal der Herr in Ihrem Hause sein, Sie werden das Joch, das schon so lange auf Ihnen lastet, diese Sclaverei, die Sie erniedrigt, abschütteln. Ach! das Glück steht vor Ihnen, mein Herr; Sie brauchen nur die Hand auszustrecken, um es zu ergreifen; warum aber sollten Sie es zurückstoßen?"

Mein Gemahl schaute mich an, ohne mich zu unterbrechen; aber ich sah seine Augen leuchten, ich sah Thränen an seinen Wimpern zittern. Ich glaubte den Sieg errungen zu haben und trat ihm näher.

Er ließ mich herankommen, zog mich aber nicht an sich.

„Mein Freund, mein theurer Graf!“ sagte ich zu ihm; „hören Sie auf meine Stimme, retten Sie Ihre Ehre, retten Sie Ihr und unser Glück, ich bitte Sie fußfällig darum.“

„Stehen Sie auf, Madame!“ rief er; — denn ich hatte Miene gemacht mich auf die Kniee zu werfen — „stehen Sie auf! ich werde niemals dulden, daß Sie sich erniedrigen, selbst nicht vor mir.“

„Ich flehe bei Allem, was mir theuer ist; ich erniedrige mich nicht, mein Freund; ich werde mich überglücklich schätzen, wenn ich Sie zu überreden vermag.“

„Gewiß . . . Sie haben Recht . . . aber meine Mutter . . .“

„Ha! wie doch die Gewohnheit der Sclaverei so schwer abzulegen ist! Wie sich doch ein Mann durch knechtische Unterwürfigkeit herabwürdigen kann! Wie beklage ich Sie, wenn Ihr Herz nicht stärker ist, als Ihre Befürchtungen!“

Er wagte nicht zu antworten; ich fühlte mich sehr versucht mich zurückzuziehen, eine Sache aufzugeben, welche die seinige war und die er so schlecht vertheidigte; der Zorn beherrschte mich.

„Ha! mein Herr!“ rief ich; „nehmen Sie sich wohl in Acht! Frau von Montespan hat so begonnen.“

„Gott sei Dank, Sie sind keine Montespan, Madame.“

„Nein, mein Herr; aber ich bin auch eine Frau, die menschliche Geduld hat ihre Grenzen, die Kräfte nützen sich ab im Kampf.“

Digitized by Google

„Aber nicht die Kräfte einer ehrbaren Frau, die für die Ehre ihres Gemahls und für ihre Pflicht kämpft.“

Diese schöne Phrase schien ihm der Superlativ der Beredtsamkeit zu sein. Sodann wandte er sich ab, wie wenn er seine Thränen vor mir verbergen wollte. Ich begnügte mich bei einer so wichtigen Veranlassung nicht mit Worten; ich wollte der Sache ein Ende machen.

„Nun wohl, mein Herr, was beschließen Sie?“ fragte ich.

„Ich werde meiner Mutter schreiben und Ihnen ihre Antwort zustellen. Bis dahin lassen Sie uns nichts an unsern Gewohnheiten verändern und gegen Niemand verrathen, was uns beschäftigt; machen wir uns nicht lächerlich.“

„Ist das Ihr letztes Wort, mein Herr?“

„Allerdings.“

„Sehr gut. Ich verzichte also darauf und weiß, was mir noch zu versuchen übrig bleibt.“

Ich machte ihm dieselbe Reverenz wie der Königin und entfernte mich mit einer Entrüstung, die ich nicht zu beschreiben vermag und die man begreifen wird.

Ich schrieb schleunigst dem Abbé Petit, er möchte kommen. Er erschien augenblicklich. Ich erzählte ihm Alles; er machte Herrn von Verrue gleichfalls Vorstellungen, war aber nicht glücklicher als ich.

„Gott sei's geklagt, Madame!“ sagte er ganz muthlos zu mir; „schreiben Sie an Ihre Familie.“

Es ist mir widerwärtig, diese Kämpfe erzählen und darthun zu müssen, wie man um meine Niederlage marktete, und wie man mich mit Gewalt in die

Gefahr stürzte, worin ich erlegen bin. Ich will diese peinliche Geschichte nicht Tag für Tag verfolgen.

Frau von Verrue überredete ihren Sohn, die Briefe seien nicht von Seiner Hoheit; ja sie flüsterte ihm sogar ein, daß ich einen vorgeblichen Galan fliehe, um mich an einen wahren halten zu können. Mein Gemahl glaubte es vielleicht nicht, gab sich aber doch den Anschein es zu glauben, damit er eine Entschuldigung und ein Mittel an die Hand bekam.

Nachdem ich in Piemont überwunden worden, blieb mir noch Frankreich übrig. Ich bat meine Mutter, mich auf einige Monate von meinem Gemahl zurückzuerbitten. Es versteht sich von selbst, daß dieses Gesuch abgelehnt wurde.

Ich war wirklich krank, denn die Verfolgungen von Seiten des Herzogs, der mich bestürmte, und von Seiten der Andern, die mir keinen Augenblick Ruhe ließen, währten unausgesetzt fort.

Meine Schwiegermutter hatte die Liebe des Herrn von Mansfeld gewittert und wälzte ihm sogleich die Rolle des bevorzugten Liebhabers zu. Man mußte ihm das Haus verbieten, was den armen Edelmann sehr verblüffte, den Herzog aber, welcher die Einfalt hatte auf ihn eifersüchtig zu sein, in hohem Grad erfreute. Frau von Verrue sah ganz aus wie wenn sie Seiner Hoheit in die Hände arbeitete. Und wer weiß? Sie war wohl fähig dazu.

Mein Arzt war ein verständiger Mann. Eines Tages kam er zu mir. Ich ließ ein paar Worte von Heimweh fallen, und sie fielen auf guten Boden. Er hatte bereits etwas von dem was um mich her vorging geahnt, ohne jedoch die Ursache zu argwöh-

Digitized by Google

nen. Am folgenden Tag verordnete er mir die Bäder von Bourbon.

„Ach, Doctor," rief ich, „Sie retten mir das Leben!"

„Ich weiß es wohl, Madame, und dies ist mein Beruf. Ich erfülle ihn, Gott sei Dank, immer gewissenhaft."

Ich schrieb meinem Vater, daß ich verurtheilt sei ins Bad zu reisen, und bat ihn um Alles in der Welt nach Bourbon zu kommen, wo ich ihm Dinge von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen habe, da man mir nicht erlaube, bis nach Paris zu gehen.

Zu größerer Sicherheit beauftragte ich Barbette, diesen Brief zu besorgen. Ich zweifelte nicht daran, daß der Herzog von Luynes meine Bitte erfüllen würde, welcher Barbette ohne mein Wissen einige sehr dringende Worte beifügte. Sie waren geeignet, meine Familie sehr zu beunruhigen, und das gute Mädchen that es absichtlich, damit man nicht umhin könnte, mir zu Hülfe zu kommen. Sie litt mehr als ich; ich hatte mich weder vor ihr noch vor Marion verbergen können, und ich habe erst später erfahren, daß sie oft zusammen darüber seufzten.

Frau von Verrue wagte es nicht, meine Abreise nach Bourbon zu verhindern; sie hatte jedoch große Lust dazu; sie meinte bloß, ihr Sohn könne mich nicht dahin begleiten, und es sei nicht schicklich, daß ich allein gehe.

Hierauf erbot sich der Abbé Scaglia in einem Augenblick, wo man dies am wenigsten erwartete, mich zu begleiten.

„Ich will meiner lieben Nichte diesen Gefallen thun," sagte er.

Ich nahm dies sogleich an; das Mittel war mir gleichgültig, wenn ich nur ans Ziel gelangte. Meine Schwiegermutter kam dadurch aus aller Fassung.

Der Herzog erblaßte, als er die Nachricht von meiner Abreise vernahm; Herr von Mansfeld hatte sich gerade einen Tag vorher bei ihm verabschiedet; er ging auf einige Monate nach Spanien. Der Herzog meinte, wir hätten dies unter uns verabredet; als ich ihm und den Herzoginnen meine Abschiedsreverenz machte, fand ich ihn traurig und ernst. Er fragte mich, ob ich lange ausbleiben würde; ich antwortete, ich wisse es nicht.

„Ach! Sie werden unser schönes Frankreich wiedersehen! Betrachten Sie es nicht allzu genau, nachdem Sie es beinahe vergessen hatten; Sie könnten es sonst nicht mehr verlassen."

Dieser Ausruf, welcher der jungen Herzogin entfuhr, brachte einige Heiterkeit in die Gesellschaft. Man fand mich sehr abgefallen, sehr blaß; man sah ein, daß ich einer Kur bedurfte; man beklagte mich, man bedauerte meine Abreise; lauter freundliche Hofredensarten, an die man nicht glaubt, wenn man ihre Bedeutung kennt, und die wie Rechenpfennige hingeworfen werden. Frau von Verrue nöthigte mich bis zuletzt zu bleiben, unter dem Vorwand, daß sie mich selbst nach Hause begleiten wolle; ich sah den Herzog bis ans Ende; der Abschied währte also sehr lang. Ich ließ mich von seiner Traurigkeit nicht rühren; er war jedoch sehr ehrerbietig.

Digitized by Google

Am folgenden Tage stieg ich mit dem Abbé Scaglia, Barbette, Julia Mascarone und meinem Ehrencavalier in die Caroſſe. Marion und meine Frauen folgten in einer Kaleſche, in der ich nach vollendeter Kur zurückfahren ſollte.

Mein Oheim war auf der ganzen Reiſe höchſt aufmerkſam gegen mich; aber zu den innigſten Freuden meines Lebens gehörte es, daß ich bei meiner Ankunft in Bourbon, wohin ich mich ſo ſchmerzlich geſehnt hatte, meinem vortrefflichen Vater in die Arme ſinken durfte.

II.

Herr von Scaglia ließ mich den ganzen erſten Tag nicht allein mit meinem Vater. Hatte er ſeine Inſtruktionen? Handelte er aus eigenem Antrieb? Ich glaube Beides. Er ſchenkte ſeiner Schwägerin gerade ſo viel Gehör, daß er mich gleich ihr quälte, aber in einer andern Abſicht; man wird es ſehen.

Mein Vater brannte vor Verlangen mich zu befragen, und ich ſehnte mich noch weit mehr, ihm mein Herz erſchließen zu können; als ich daher endlich auf mein Zimmer gegangen war, ſchickte ich trotz der ſpäten Stunde Barbette zu ihm und ließ ihn erſuchen, zu mir zu kommen, damit wir ungeſtört mit einander ſprechen könnten.

Mein Vater war ein höchſt rechtſchaffener Mann, ein Mann von unbeugſamer Tugend, wie ich bereits geſagt habe, und meine ganze Familie bekannte ſich zu ebenſo ſtrengen als vorwurfsloſen Sitten und

Digitized by Google

Grundsätzen. Aber Herr von Luynes war auch ebenso gut, ebenso nachsichtig, ebenso billig als fromm. — Meine Mutter hatte nicht dasselbe Herz; ich hatte daher weit mehr Hoffnung mich mit ihm zu verständigen, als mit ihr. — Er ermangelte nicht, auf meine Einladung herbeizueilen, er setzte sich sogleich an mein Bett und fragte mich augenblicklich, um was es sich handle.

„Ach! mein Herr!" rief ich; „ich bin verloren, wenn Sie mir nicht zu Hülfe kommen."

„Verloren, meine Tochter! Haben Sie nicht einen braven Gemahl, den Sie lieben? Leben Sie nicht auf einem glänzenden Fuß, weit glänzender als wir Ihnen geben konnten? Haben Sie nicht hübsche und, Gott sei Dank! gesunde Kinder?"

„Ja, mein guter Vater, ja; dies Alles ist wahr; aber hören Sie mich an und Sie werden sehen..."

Ich erzählte ihm Punkt für Punkt, was ich seit meiner Heirath erlebt, was ich gelitten, welche Demüthigungen und Mißhandlungen ich überstanden hatte. Ich schilderte ihm das hochmüthige Wesen der Frau von Verrue, die Beleidigungen, die sie sich stets gegen mich erlaubt, und kam dann auf die Liebe des Herzogs zu sprechen. Ich erzählte, was ich gethan hatte um ihm zu entfliehen, wie seine Verfolgungen sich stets wiederholt, und wie die unglaubliche Verblendung meines Gemahls und seiner Mutter mich gezwungen habe ihn um Schutz anzurufen.

Herr von Luynes unterbrach mich, indem er mich küßte, meine Klugheit lobte und meine schwierige Lage bedauerte; er sagte, er sehe kein anderes Mittel

Digitized by Google

herauszukommen, als daß ich ihn nach Paris begleite, wohin Herr von Verrue zu mir kommen solle.

Dies war die natürlichste Sache von der Welt; mein Gemahl kannte Frankreich und den Hof bis jetzt bloß von seinem vierzehntägigen Aufenthalt bei Gelegenheit unserer Vermählung. Der Frieden in Savoyen berief ihn nicht zum Regiment, das er kommandirte; er konnte, er mußte kommen; gleichwohl versicherte ich meinen Vater, daß er nicht kommen werde.

„Seine Mutter wird ihm niemals erlauben, sich ihrer Zuchtruthe zu entziehen; sie würde fürchten, er könnte sich empören . . . und dann, wenn ich es Ihnen sagen darf, weiß ich nicht, ob es ihr nicht vielleicht angenehm wäre, wenn ich der Versuchung unterläge; sie möchte gerne ein Unrecht an mir finden können; sie haßt mich."

„Aber nicht bis zu diesem Grad; denn sie müßte ja sich selbst hassen, wenn sie Schande über ihr Haus bringen wollte; es ist unmöglich, daß Sie sich nicht täuschen, meine Tochter."

Ich bestand nicht weiter darauf; es war einmal meine Idee, und die Folge hat gezeigt, daß sie leider nur zu gut begründet war. Aber mein Vater war nicht der Mann, eine solche Berechnung vorauszusetzen.

So besprachen wir uns über zwei Stunden; ich machte ihm keinen Hehl aus meinem Seelenzustand und aus meiner tiefen Betrübniß über die schlechte Art, wie mein Gemahl meine Zärtlichkeit belohne. Er beklagte mich sehr, dankte jedoch Gott, daß er mir diesen Vertheidiger gegeben. Zuletzt sagte er mir,

Digitized by Google

er wolle mit dem Abbé von Verrue sprechen; denn er sei fest überzeugt, bei ihm Unterstützung und Billigung zu finden.

„Es ist dies ein hochangesehener und sehr geschäftsgewandter alter Herr; er hat bedeutende Aemter bekleidet; er ist Gesandter, Staatsminister gewesen; er muß die Dinge in ihrem wahren Lichte sehen und über die Gefahr erschrecken, die uns Alle bedroht. Sie laufen eine doppelte Gefahr, wenn Sie in Turin bleiben; erstens wegen der Liebe des Herzogs und dann wegen des thörichten Benehmens Ihrer Schwiegermutter und Ihres Gemahls; dies ist weit mehr als nöthig wäre, um den Abbé über die Folgen bedenklich zu machen. Ich will gleich mit Tagesanbruch zu ihm gehen; Sie begreifen, daß ich heute Nacht wenig schlafen werde; — er steht, wie er Ihnen gesagt hat, sehr früh auf; ich muß mich offen gegen ihn erklären."

Unglücklich und trostlos sagte er mir gute Nacht; er war so gut, mein Vater.

Er hielt sein Versprechen, ging, sobald es der Anstand erlaubte, zu dem Abbé Scaglia und erzählte ihm ausführlich was vorging. Der Abbé zeigte sich darüber sehr unwillig und sagte, er habe davon gar keine Ahnung gehabt, er habe nie davon reden gehört, und es wäre höchst unrecht von seiner Schwägerin und seinem Neffen, wenn sie auf diese Art handelten.

„Eine junge Dame den Verführungen eines solchen Fürsten bloßgestellt zu lassen, dem nichts fehlt um zu gefallen, und der überdies in allen seinen Plänen eine Zähigkeit hat, die sich durch nichts be-

Digitized by Google

irren läßt; ich begreife es nicht . . . Glücklicherweise bin ich jetzt gewarnt und ich werde Ordnung zu schaffen wissen."

„Die beste Ordnung, die man schaffen kann, ist die Abwesenheit. Wenn der Herzog meine Tochter nicht mehr sieht, so wird er sie vergessen oder sich anderwärts umschauen, das kann nicht fehlen. Ich werde Frau von Verrue nach Paris mitnehmen; ihr Gemahl wird unverzüglich bei ihr eintreffen; sie werden ein paar Jahre da zubringen, und bei ihrer Rückkehr wird von der Sache nicht mehr die Rede sein."

„Ach, Herr Herzog, Sie kennen unsern Hof nicht, man sieht es wohl. Wie sollten Herr und Frau von Verrue sich auf einige Jahre entfernen können! In diesem Fall müßte mein Neffe allen Hoffnungen auf Glück entsagen; man verläßt in einem kleinen Staat nicht ungestraft seine Stelle; sie ist bald besetzt, und ich meinestheils werde mich einem so gefährlichen Schritt, den Herr und Frau von Verrue thun sollen, aufs Entschiedenste widersetzen."

„Das Glück ist allerdings viel, mein Herr; aber die Ehre ist, sollte ich denken, noch weit mehr."

„Mit einer solchen Dame wie Ihre Frau Tochter, mein Herr, ist die Ehre stets gesichert, ich fürchte nichts."

Sie stritten sich lange; mein Vater mit der Geradheit und Biederkeit des rechtschaffensten Mannes von der Welt; der Abbé mit seiner italienischen Feinheit und Schlauheit, womit sich eine gründliche Verdorbenheit und berechnete Schlechtigkeit paarten. Sie machten einander Zugeständnisse, welche Herr

Digitized by Google

von Luynes eingehalten haben würde, während Herr von Scaglia nur Zeit zu gewinnen suchte. Man kam dahin überein, daß er der Frau von Verrue unsern Plan nach Paris zu gehen mittheilen, und daß mein Gemahl durch mich in Kenntniß gesetzt werden sollte. Wenn sie einwilligten, so ging Alles nach Wunsch; wenn sie sich weigerten, so sollten wir nach Turin reisen, und dort würde der Einfluß des Abbé, vereinigt mit meinen Bitten, sicherlich Alles auswirken, was wir wünschen könnten.

Herr von Luynes glaubte an diese Lockspeise, aber ich ließ mich nicht davon fangen; ich begann diesem Oheim, der mit Versprechungen und schönen Wörtchen so verschwenderisch war, zu mißtrauen. Ich gab mir Mühe ruhiger zu werden, wieder Zuversicht und Hoffnung zu gewinnen und mich der Anwesenheit meines Vaters sowie einiger andern Personen von meiner Familie, die ihn begleitet hatten, im Frieden zu erfreuen.

Man fand mich sehr schön: mein Ruf erstreckte sich bis an den französischen Hof, wo der König die Güte hatte, zu meinem Bruder, dem Herzog von Chevreuse, zu sagen, daß er mich zu sehen gewünscht hätte. Ich wünschte es noch weit mehr als er; aber wie war es möglich?

Sechs Wochen vergingen wie ein Traum.

Der Briefwechsel mit Turin war ziemlich lebhaft. Mein Vater hatte selbst geschrieben, um keine abschlägige Antwort zu erhalten, die aber dennoch, wiewohl in schöne Redensarten gehüllt, nicht ausblieb. Man bat ihn, mich zurückzubegleiten, statt mich mitzunehmen; mein Gemahl könne unter keinem Vorwand

Digitized by Google

den Hof von Savoyen verlassen, und seine Zärtlichkeit beunruhige sich schon beim bloßen Gedanken an eine so lange Abwesenheit. Er könne nicht länger ohne mich leben; aber wenn Herr von Luynes kommen wollte, wenn er die Güte hätte eine Einladung anzunehmen, so könnte man sich verständigen und über die Zukunft etwas beschließen.

„Kommen Sie, mein Herr," paraphrasirte der Abbé, „und dann können Sie Herrn und Frau von Verrue mit sich nehmen. Madame Royale wird Ihnen diese Gunst auswirken."

„Und wenn sie dieselbe nicht auswirkt?"

„Wir werden die Sache einzurichten wissen. Nehmen Sie immerhin was man Ihnen anbietet; es ist schon viel; das Uebrige werden Sie nachher erhalten."

Dadurch daß man dem guten Greis fortwährend dasselbe vorschwatzte, ließ er sich überreden. Er konnte mich nicht begleiten, aber er versprach mir vor Monatsfrist wieder bei mir einzutreffen.

„Bis dahin haben Sie Geduld, meine Tochter; benehmen Sie sich wie Sie bisher gethan, und die Belohnung wird nicht ausbleiben; wir werden alle glücklich werden."

Ich schüttelte den Kopf und hatte keinen Glauben; mein Vater tadelte mich, machte mir ernstliche Vorwürfe, und ich sah mich genöthigt zu schweigen.

Der Augenblick der Trennung nahte. Er war für mich ein wahrer Schmerz, ein schrecklicher Augenblick. Man mußte mich aus den Armen des Herrn von Luynes reißen, den mein Schluchzen ganz weich stimmte.

„Ach mein Vater!“ sagte ich zu ihm, „ich werde Sie nie wieder sehen!“

Er reiste ab mit dem Herzog von Chevreuse und meinen Schwestern, die gleichfalls gekommen waren. Alle meinten, wir würden den Winter zusammen verbringen können; aber ich war fest überzeugt, daß wir uns auf sehr lange Zeit getrennt hatten, und das Schicksal hat es auf sich genommen meine Ahnungen zu verwirklichen.

Gleich am Abend ihrer Abreise fragte ich den Abbé, ob wir nicht schon am folgenden Tage ebenfalls aufbrechen würden; er antwortete, es sei kein Grund zur Eile vorhanden, wir haben noch einige günstige Tage für die Bäder, und man müsse davon Gebrauch machen. Als ich auf meinem Verlangen beharrte, schlug er andere Saiten an und fragte mich, ob ich gern reise und schöne Gegenden liebe. Er machte mir den Vorschlag zu Land langsam fortzureisen, um zu sehen und unsere Augen zu weiden.

Ich ging gerne darauf ein, da mir Alles daran lag nicht so schnell nach Savoyen zurückzukehren, sondern so lang als möglich außer dem Bereich meiner Verfolger zu bleiben. Und dann hoffte ich auch meinem Gemahl einige Unruhe zu bereiten und ihn zu nöthigen, daß er mich zurückrufen sollte; ich hätte die Abreise des Herzogs leicht verschmerzt, wenn ich auf Herrn von Verrue hätte zählen dürfen.

Unsere Reise verlief zwei oder drei Tage lang aufs Angenehmste. Mein Oheim überhäufte mich mit allen erdenklichen Aufmerksamkeiten, wie er seit unserer Abreise von Turin beständig gethan hatte. Man hätte ihn für einen Liebhaber, der bei

Digitized by Google

seiner Geliebten sei, halten können, nicht aber für einen alten Abbé, der die Gemahlin seines Neffen begleite.

In Lyon, wo wir uns eine ganze Woche aufhielten, machte er mir eine Menge Geschenke an Kleinodien, kostbaren Stoffen, ja sogar Möbeln, die er auf dem kürzesten Wege nach Turin schickte. Unter Anderem schenkte er mir die schönste Uhr, die man gemacht hat, seit man Uhren macht, mit Email, feinen Stahlen, Türkissen und Diamanten in Menge. Es war dies ein sehr prächtiges Werk, das ich noch besitze und das man noch immer bewundert; meine Tochter möchte es gerne haben, soll es aber erst nach meinem Tode bekommen; ich gedenke sie so lang als möglich darauf warten zu lassen.

Mehrere Male war es mir vorgekommen, als leuchteten in den Augen des Abbé, wenn er mich anschaute, jugendliche Flammen, die weder seinem Stand noch seinem Alter angehörten. Dennoch wollte ich mir selbst nicht glauben und entsagte solchen Vermuthungen bis zu dem Augenblick, wo sie sich durch einen Bericht, welchen mir Marion in der Entrüstung ihrer Seele abstattete, in Gewißheit verwandelten.

Am Tag vor unserer Abreise aus Lyon bot ihr Herr von Scaglia eine bedeutende Summe an, wenn sie ihn Nachts in mein Zimmer schleichen ließe; sodann sollte sie Wache stehen, damit man uns nicht störe und damit er alle Zeit hätte mich zu überreden oder zu überwältigen. Sie hatte es barsch zurückgewiesen und ihm gedroht mir Alles zu sagen; darauf ward ihr die Antwort zu Theil, daß sie, wenn sie

Digitized by Google

diese Unverschämtheit begehe, keine zwei Stunden mehr in meinem Dienst zu bleiben hätte; denn er würde sie fortjagen.

„Ich komme aber dennoch zu Ihnen, Madame, und seine Drohungen erschrecken mich nicht. Wenn man mich fortjagt, so werde ich Ihnen aus der Ferne folgen, und müßte ich den Herzog von Savoyen selbst um Gerechtigkeit bitten, so werde ich mich nicht Lügen strafen lassen."

Ich fiel wie aus den Wolken, als ich dies hörte. Wer hätte bei diesem alten, scheinbar so kalten, so schwächlichen, so aller Reize baaren Priester Liebe gesucht? Wie konnte er hoffen meine Einwilligung zu erlangen? Wie konnte er glauben, daß ich, nachdem ich dem Herzog von Savoyen Widerstand geleistet, einen Mann seines Alters, der auf keine Weise darauf rechnen durfte mir zu gefallen, erhören würde!

Gleichwohl war ich sehr betrübt über dieses neue Hemmniß, und ich begriff, warum er so schöne Reden an meinen Vater gehalten hatte, um mich nicht mit ihm abreisen zu lassen. Dieser Wolf, dieser Fuchs wollte mich für sich behalten und hoffte, ich würde mich in seine Arme werfen, um mich vor den Andern zu retten. Er wußte nicht, mit wem er es zu thun hatte.

Nach einiger Ueberlegung beschloß ich nicht zu wissen was ich wußte, an meinem Benehmen nichts zu ändern und mich lieber in ein Kloster zu werfen, wenn in Turin die Verfolgungen von vorn anfingen und ich einen neuen Feind finden sollte.

Die Hauptsache war, daß man bald ankam.

Ich stellte mich krank und weigerte mich die

Digitized by Google

Reise, die wir beschlossen hatten, weiter fortzusetzen. Der Abbé Scaglia zeigte sich darüber sehr verdrießlich; er ließ drei Aerzte kommen, die gleich denen Molières drei verschiedene Mittel verordneten. Nur über einen einzigen Punkt waren sie einig: wenn ich durchaus nicht in Lyon bleiben wolle, um mich von ihnen verpflegen zu lassen, was jedoch das Allerklügste wäre, so solle ich so sehr als möglich nach Hause zurückeilen, um da Ruhe zu suchen und in vollständigem Frieden zu leben.

„Was der Frau Gräfin Noth thut," sagte der Purgon der Bande, „das ist ein Schiff, um die Rhone hinabzufahren, und dann ein Schiff, das sie nach Genua bringt, ohne daß sie müde zu werden braucht. Dies meine Ansicht."

Ich hätte ihn schlagen mögen. Man kann sich denken, wie begierig der verliebte Thiton diese Art zu reisen annahm, die uns den ganzen Tag bei einander zu verbringen zwang, und wobei wir auch die Nacht hindurch einander nahe bleiben mußten. Trotz aller meiner Einwendungen und Klagen, trotzdem daß ich mir von den andern Doctoren einen andern Weg verordnen ließ, wollte er nicht von diesem Plan abgehen. Man brachte unsere Carosse in ein Schiff, den Wagen meiner Frauen in ein zweites, und so befanden wir uns ganz allein in diesem großen Kasten, wo er weder Marion noch Barbette den Tag über bei uns dulden wollte.

„Das würde mich geniren und Sie ermüden, meine Frau Nichte. Sie würden die ganze Zeit mit Ihren Mädchen plaudern; Sie würden alle Ihre Erinnerungen Revue passiren lassen, wie dies bei

Ihrem zweiten Abschied aus Ihrer Heimath ganz natürlich ist, und Sie würden noch kränker werden. Sprechen wir nichts mehr davon. Ich werde lesen, Sie gleichfalls; wir werden die schöne Gegend miteinander bewundern und dann werden wir schlafen."

Wenn er sich darauf beschränkt hätte, so würde ich mich geduldet haben, aber ich zitterte.

In der That begann er schon am ersten Tag, sobald wir uns gesetzt und eingerichtet hatten, und das Schiff im Gange war, mir einige Worte zuzuwerfen, von denen er hoffte, daß ich sie verstehen sollte. Aber ich nahm keine Notiz davon, und so war er genöthigt sich deutlicher zu erklären. Er suchte mich nicht zu bereden, daß ich ihn zu meinem Vergnügen lieben müsse, wohl aber zu dem seinigen und in meinem Interesse; er entwarf mir ein schauderhaftes Bild von dem Schicksal, das mich erwarte, wenn ich ihn abweise, und versprach dagegen Alles, was ich mir nur wünschen möge, wenn ich ihn erhöre.

„Sie hassen den Herzog von Savoyen, Sie sehnen sich nach Frankreich zurück, Ihre Wünsche werden erfüllt werden. Ich verspreche Ihnen Sie nach Paris zu führen, und zwar augenblicklich, wenn Sie wollen. Wir können sogleich umkehren, und von Paris aus verpflichte ich mich, meiner Schwägerin und meinem Neffen dermaßen die Köpfe zu waschen, daß sie sichs nicht mehr einfallen lassen sollen, Sie zu quälen."

„Sie können dies also?"

„Ob ich es kann! Sie haben offenbar vergessen, daß ich im Verrue'schen Palast respectirt, geehrt, ge-

Digitized by Google

fürchtet bin; daß ich noch schöne Güter besitze, die zu erben Ihr Gemahl und seine Mutter sich sehr glücklich schätzen werden. Wenn ich recht laut von Ehre schreie, so müssen sie mich anhören; es sollte ihnen schlecht bekommen, wenn sie mir widerstehen wollten."

„Nun wohl, mein Herr, da Sie dies Alles können, warum haben Sie es dann meinem Vater abgeschlagen?"

Er war einen Augenblick betreten; die Frage kam gar zu direct. Er faßte sich sehr schnell wieder.

„Konnte ich darein willigen Sie zu verlieren? Konnte ich Sie so weit von mir lassen? Sie kennen also die Liebe nicht, während Sie doch behaupten, daß Sie Ihren Einfaltspinsel von Gemahl lieben, der nicht einmal Verstand genug hat Ihre Liebe zu sehen und zu erwiedern!"

Ich ließ ihn sprechen; ich ließ ihn seine Versprechungen und Drohungen ins Feld führen, ohne daß die einen mehr Eindruck auf mich machten als die andern. Nachdem er Alles hergesagt hatte, lehnte ich mich in die Ecke der Carosse, schloß die Augen und sagte, indem ich mich ein wenig gegen ihn kehrte:

„Gute Nacht, mein Herr, ich will jetzt schlafen."

„Wie, schlafen! Sie nehmen also gar keine Notiz von meinen Worten?"

„Mein Herr, der Schlaf läßt vergessen, und Alles was ich in diesem Augenblick für Sie thun kann, ist, daß ich das vergesse, was ich soeben gehört habe. Sonst müßte ich Ihnen auf eine andere Art antworten, was mir der Respect verbietet, den ich Ihrem Alter und Ihrem Stand schulde. Fangen

Sie indeß nicht von Neuem an; denn ich besitze nicht Geduld genug, um ein solches Gerede zweimal zu ertragen."

Nie habe ich eine Wuth gesehen wie die seinige. Er wurde roth, so daß man glauben konnte, der Schlag habe ihn gerührt; seine Augen blitzten, als wollten sie mich tödten; er begann mit ächt italienischer Heftigkeit mich von Neuem zu bedrohen; dann besänftigte er sich auf einmal wieder, warf sich zu meinen Füßen, weinte, schluchzte, versicherte mich, daß der Gram ihn tödten werde, wenn ich ihn zurückstoße, bat um Verzeihung, daß er sich Aeußerungen erlaubt habe, die er bedaure; schwur, daß er mein Sclave sei und den leisesten meiner Wünsche als das höchste Gesetz erfüllen werde.

Kurz er beging alle die Albernheiten, die eine große Leidenschaft erklärt und entschuldigt, die aber bei einem Mann von mehr als sechszig Jahren nur eine hervorragende Seite haben, nämlich die lächerliche.

Es überkam mich eine so unwiderstehliche Heiterkeit, daß ich dem alten Wüstling laut ins Gesicht lachte, und zwar so ungenirt und lustig, daß ich mir dieses Vergnügen um alles in der Welt nicht hätte versagen können.

Er sah mich noch grimmiger an als vorher, ohne mich dadurch zum Schweigen zu bringen; im Gegentheil gab ich mich meiner unbändigen Heiterkeit gänzlich hin und lachte nur noch lauter und stärker. Endlich als es mir möglich war, wollte ich ihm antworten, aber so tüchtig, daß er nicht von Neuem in Versuchung kommen sollte.

Digitized by Google

„Ei wie," sagte ich, indem ich die Thränen trocknete, die meine maßlose Lustigkeit mir erpreßt, „wie, mein Herr, Sie, der Sie mein Großvater sein könnten, Sie können einen Augenblick glauben, daß ich dem Herzog von Savoyen widerstanden habe, daß ich ihn und alle Andern fliehen wolle, um mich für die Ehre Ihrer Gunstbezeugungen aufzusparen? Glauben Sie das wirklich? Wenn Sie ein Franzose wären, so würde ich Sie auf Molière und die Weiberschule verweisen; aber Sie würden natürlich dieses getreue Gemälde nicht ansehen wollen; man flieht die Spiegel, wenn man überzeugt ist sich darin häßlich zu sehen. Kommen Sie also wieder zu Verstand, mein Herr; bedenken Sie was ich bin, was Sie sind, und schwatzen Sie mir mit Ihren verrückten Possen den Kopf nicht mehr voll. Thun Sie Buße; denken Sie an den Tod und versuchen Sie nicht mehr zu sündigen oder Andere zu Sünden zu verleiten."

Er lag zu meinen Füßen. Als ich zu lachen anfing, begann er zurückzuweichen; sodann erhob er sich langsam und die Augen auf mich geheftet, und je länger er mich fixirte, um so vollständiger wechselte der Ausdruck seiner Züge und seines Blickes.

Während ich sprach, hörte er mich an, ohne mich unterbrechen zu wollen. Als ich geendet hatte, begann er zu lächeln; aber sein Lächeln war furchtbar, schrecklich, so daß mich ein Schauder überlief; sodann erhob er sich wieder vollständig und setzte sich von Neuem an meine Seite.

„Ist das Ihr letztes Wort, Madame?" fragte

er mich mit einer Ruhe, worüber ich mich entsetzte, als ich ihn so blaß und verstört sah.

„Ja gewiß, mein Herr.“

„Unwiderruflich?

„Unwiderruflich.“

Ich kann versichern, daß mir das Lachen jetzt verging.

Er warf sich in den Wagen zurück, kreuzte seine Arme, senkte den Kopf und überlegte wenigstens eine Viertelstunde lang; sodann richtete er sich auf und war jetzt wieder ein ganz anderer Mensch; er sah aus wie ein Ascet, wie eine Marmorsäule, wie eines jener Gesichter, die eine unbeugsame Seele verrathen, oder auch wie ein durch strenge Bußübungen entkräfteter Heiliger.

„Madame, ich fürchte Sie nicht, und Sie haben von mir Alles zu fürchten. Ich warne Sie schon jetzt, damit Sie, wenn Ihnen etwa die Grille kommen sollte mit Ihrem Gemahl auf meine Kosten zu lachen, zum Voraus wissen, daß Sie es mit mir zu thun haben. Erzählen Sie diese Scene, die allerdings sehr lächerlich ist, erzählen Sie dieselbe, und die Lächerlichkeit wird auf Sie zurückfallen; denn ich werde sie leugnen, und zwar auf eine Art leugnen, daß Niemand sich versucht fühlen wird daran zu glauben. Ich erkläre Ihnen dies zum Voraus, das ist der letzte Dienst, den Sie meiner Güte verdanken werden. Hören Sie mich jetzt vollends an und vergessen Sie nicht was ich Ihnen sage.“

Ich verbeugte mich und spielte die Stolze; denn ich wollte ihm Trotz bieten und mir meine Angst nicht anmerken lassen.

Digitized by Google

„Ich höre, mein Herr.“

„Sie haben in mir einen Todfeind, einen Feind, der niemals verzeihen und Ihnen all das Leid anthun wird, das man einem verabscheuten Wesen möglicherweise anthun kann. Dies wird künftig mein einziges Dichten und Trachten sein; ich werde mich nichts verdrießen lassen um diesen Zweck zu erreichen. Ich werde Sie auf dem kürzesten Weg nach Turin zurückbegleiten; Ihre Krankheit kümmert mich wenig und Ihr Anblick ist eine Qual für mich. Wenn Sie mich besser kennen würden, so würden Sie beben vor Angst bei dem Gedanken an den Haß, den Sie mir heute eingeflößt haben. Es ist fortan zwischen uns ein Handel, wobei es Leben oder Tod gilt. Ich greife Sie nicht verrätherisch an; Sie sind gewarnt, hüten Sie sich.“

„Das ist mir lieber, mein Herr; auch fürchte ich Sie nicht, und Ihre Drohungen sind mir wünschenswerther als Ihre süßen Schmeicheleien. Greifen Sie an, ich werde mich vertheidigen: ich habe meine Waffen.“

Er antwortete mir mit einer zustimmenden Geberde; dann zog er sein Brevier heraus und las bis zum Abend. Vielleicht stellte er sich bloß so, denn er blieb sehr lange auf der gleichen Seite.

Wir kamen nach wenigen Tagen über den Mont Cenis in Turin an. Das Schiff war schon am ersten Abend verlassen und bezahlt worden.

Mein Befinden bemäntelte Alles.

Digitized by Google

III.

Gleich am Tage meiner Rückkehr konnte ich ersehen, daß die Drohungen des Abbé Scaglia rasche und furchtbare Folgen haben würden.

Als meine Schwiegermutter aus dem Palast kam, war sie bereits so gut unterrichtet, daß sie mich wie eine Feindin empfing, die man unbarmherzig zu Grunde zu richten wünscht. Der Abbé hatte sie bei Madame Royale selbst aufgesucht; er hatte ohne Zweifel auch diese gesehen und gegen mich eingenommen, so daß ich auch noch von dieser Seite her Verfolgungen zu erwarten hatte.

Als ich auf Frau von Verrue zutrat, um sie zu umarmen, stieß sie mich zurück.

„Nein, Madame, nein; so kann ich eine Person nicht empfangen, die auf das Verderben meines Hauses sinnt, die mich von meinem Sohne trennen und um einer strafbaren, ganz unberechtigten Dummheit willen die Güter, die Schätze unserer Ahnen im Ausland verschleudern will. Ehe ich Sie noch verbrecherischere Hoffnungen schöpfen lasse, erkläre ich Ihnen, daß weder Sie noch mein Sohn das Haus mehr verlassen werden; ich erkläre Ihnen, daß Sie im Interesse der Ehre und des Vermögens der Verrue eine Gefangene sind, und daß ich Sie wohl bewachen werde. Jetzt steht es Ihnen frei mich zu umarmen, wenn Sie noch Lust dazu haben."

„Noch ebenso große Lust, als vor Ihrer Rede, Madame," versetzte ich mit einem tiefen Knix. „Da Sie mir nichts mehr zu sagen haben, so erlauben

Digitized by Google

Sie mir zu Herrn von Verrue zu gehen, der mich erwartet."

Und ich entfernte mich noch stolzer als sie.

Diese Leute vergaßen immer, daß in meinen Adern etwas von dem Blut der schönen Herzogin von Chevreuse und der stolzen Herzogin von Montbazon rollte. Die Töchter des Hauses Rohan haben nie eine unehrerbietige Behandlung geduldet, auch von ihren Schwiegermüttern nicht, und ich wollte der meinigen nicht das letzte Wort lassen.

Mein Vater wird bald kommen, dachte ich, und dann wird mich nichts verhindern mit ihm abzureisen. Ich würde selbst den König von Frankreich in Bewegung setzen; er ist mächtig.

Als ich Madame Royale meine Aufwartung machte, erwies sie mir die Ehre, in halbernstem Tone zu mir zu sagen, man habe ihr viel Schlimmes von mir erzählt.

„Ich werde es glauben, wenn Sie mich zwingen es zu glauben; das wird auf Sie ankommen," fügte sie hinzu; „wenn man Gräfin von Verrue wird, so muß man vergessen, daß man Fräulein d'Albert gewesen ist."

Dann fragte sie mich, ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen, über ihre Freunde in Frankreich, über den König, über den Hof von Versailles aus; sie fragte als Herzogin von Savoyen, die sich jedoch erinnerte, daß sie Frau von Nemours gewesen war.

Was den Herzog betrifft, so wechselte er trotz all seiner Selbstbeherrschung die Farbe, als er mich erblickte. Indessen war er ernsthaft und beinahe streng. Offenbar hatte auch er Klagen gehört und

Digitized by Google

that jetzt, als ob er davon Notiz nähme. Ich täuschte mich nicht in seinem Blicke. Er war erfreut, mich wieder zu sehen; er wollte, daß ich und zwar ich allein es bemerken solle.

Nachdem ich dieser Pflicht Genüge gethan, erklärte ich mich krank und ging so wenig als möglich aus.

Die Verfolgungen und Quälereien begannen hartnäckiger und grausamer als je. Victor Amadeus seinerseits schickte mir beständig Leute zu, die sein Vertrauen besaßen. Ich befand mich zwischen diesen beiden Klippen allein, ohne Freunde, ohne von einem andern Menschen, als von meinem Vater, Unterstützung hoffen zu können. Der gute Herr Petit war nach Chambery gereist, und ebenso mein kleiner Michon. Sie sollten mehrere Monate ausbleiben. Wichtige Angelegenheiten, die sich auf seine Pfarre bezogen, hatten den eifrigen Seelenhirten dahin gerufen. Herr von Mansfeld befand sich noch immer in Madrid, wo er, wie man sagte, von der Königin von Spanien sehr ausgezeichnet wurde.

Ich erwartete meinen Vater mit einer Ungeduld, die meine Gesundheit angriff; er allein konnte mich dieser Hölle entreißen. Bald wurde mir auch diese einzige und letzte Hoffnung entrissen: mein Vater that auf einer königlichen Jagd einen schweren Fall, verletzte sich stark am Bein und mußte, wenn er sich nicht amputiren lassen wollte, mehrere Monate das Bett hüten.

Als ich diese Nachricht erhielt, gerieth ich in Verzweiflung, und unwillkürlich überkam mich eine abergläubische Angst vor dem Abbé Scaglia, der acht

Digitized by Google

Tage vorher, als er mir ganz allein in der Galerie begegnete, im Vorbeigehen zu mir gesagt hatte:

„Sie erwarten Ihren Vater. Ihr Vater wird nicht kommen."

Wußte er es also? Ahnte er es? Waren ihm die Ereignisse bekannt, noch ehe sie eintrafen? Oder bereitete er sie vielmehr vor? Dies habe ich niemals erfahren, aber ich habe es immer geargwöhnt.

Was jetzt thun? Was werden? Ich berieth mich mit meinen getreuen Dienerinnen, welche das Unglück zum Rang von Freundinnen erhob. Barbette weinte mit mir; Marion, die kühner war, meinte, ich solle mich wehren und auf eigene Faust dem Abgrund entrinnen, worein man mich stürzen wolle.

„Es gibt nur ein einziges Mittel, Madame: der Herr Herzog kann nicht kommen; der Herr Herzog von Chevreuse oder der Herr Chevalier von Luynes werden kommen. Schreiben Sie, ich werde den Brief auf die Post tragen, und in einigen Wochen werden sie hier sein. Wir werden uns dann mit ihrem Beistand retten müssen; sonst werden alle diese garstigen Leute Sie zu Tode quälen."

Ich schrieb, wie das brave Mädchen mir gerathen hatte, an den Herzog von Chevreuse und an den Chevalier von Luynes; ich beschwor sie mit Thränen, mir zu Hülfe zu kommen, und beauftragte Marion, die Briefe der französischen Gesandtschaft zu bringen; auf diese Art hoffte ich, daß man sie nicht auffangen würde.

Ich hatte ohne den Abbé Scaglia gerechnet: er ließ Tag und Nacht meine Frauen, besonders diejenigen, die mein Vertrauen am meisten besaßen, be-

Digitized by Google

lauern. Er sah Marion mit einem Paket in der Hand ausgehen; alsbald wurden die Briefe unterschlagen und das arme Mädchen unter dem Vorwand, daß sie meinem Ungehorsam und Aufruhr Vorschub leiste, aus dem Hause gejagt, mit dem Bedeuten, es nie wieder zu betreten. Sie schrie, sie weinte, sie drohte, sie schwur, daß sie Turin nicht verlassen und mich allen meinen Feinden zum Trotz zu befreien wissen werde; man lachte über ihre Drohungen und ließ sie durch italienische Bediente, die kein Mitleid mit ihr hatten, hinauswerfen.

Die Scene hatte Lärm gemacht; Barbette eilte hinzu; sie war Zeugin dieser Barbarei und kam weinend zurück, um mir davon Nachricht zu geben und von den neuen Besorgnissen zu sprechen, wozu sie sich berechtigt glaubte. Man drohte, Marion aus der Stadt jagen und nach America deportiren zu lassen, damit sie nicht bei meinen Eltern über die Behandlung klagen könnte, die sie selbst erlitten hatte und welche mir zugedacht war.

„Marion ist verloren und wir auch, Madame! Was soll aus uns werden, mein Gott! Und was können wir jetzt thun?"

Ich wußte nichts zu sagen. Gleichwohl hoffte ich auf Marion; sie war ein verständiges, kühnes, treuergebenes, unverdrossenes Mädchen, und ich dachte, daß sie irgend einen Streich nach ihrer Art ausführen würde; doch war ich nicht auf denjenigen gefaßt, den sie wirklich aussann.

Man hielt mich beinahe gefangen, indem man mich für krank ausgab; ich hatte mich geweigert, in den Palast zurückzugehen, und Frau von Verrue

Digitized by Google

wollte mich aufs Aeußerste treiben. Mein Unglück hatte den höchsten Grad erreicht; ich bekam meine Kinder kaum zu sehen: dies war mein größter Kummer. Was meinen Gemahl betraf, so schämte ich mich ihn zu lieben, und wandte alle Mittel an, um mich von meiner Liebe zu ihm zu curiren. Ich muß sagen, daß es mir nicht gelungen ist, und daß ich sein Gedächtniß noch immer liebe, da ich ihn selbst nicht mehr lieben kann.

Es wurde mir befohlen, nach der Villa zu gehen, wo ich meine ersten, beinahe meine einzigen glücklichen Augenblicke zugebracht hatte. Einige Personen hatten sich meinetwegen beunruhigt; Madame Royale hatte nach mir gefragt; man fürchtete offenbar eine Neugierde, die man nicht befriedigen wollte. Herr von Verrue fragte mich, ob ich nicht einige Wochen auf dem Land zubringen wolle; in meinem Kummer war mir Alles gleichgültig; auch dachte ich, daß ich dort meine Schwiegermutter weniger sehen würde.

Ich willigte also in die Abreise, obschon Barbette unaufhörlich wiederholte:

„Man führt uns dahin, um uns gänzlich auf die Seite zu schaffen."

Ich wußte, daß Herr von Verrue einer Schandthat oder Ruchlosigkeit unfähig war. Er beklagte gewiß diese Niederträchtigkeiten, aber bei seiner Charakterschwäche konnte er sie nicht verhindern. Und gleichwohl ist er mit Ehren auf dem Schlachtfeld gestorben: er war sehr tapfer; er fürchtete sich nicht vor einer Kanone, aber er fürchtete sich vor seiner Mutter. Dies ist nicht das einzige Beispiel, das ich von solchen Contrasten erlebt habe. Die Seele kann

der Thatkraft ermangeln, und man kann trotzdem Muth besitzen; wenigstens gehörte Herr von Verrue zu diesem Schlag von Leuten.

Wir reisten ab; mein Gemahl führte mich selbst hin und kehrte am Abend nach der Hauptstadt zurück. Ich wurde in meiner kleinen Bastille bewacht und strenger Obhut empfohlen. Barbette war bei mir; Mascarone besaß das Vertrauen nicht; sie war aus der Gegend und konnte sich Einverständnisse verschaffen. Barbette war wüthend; aber man hörte nicht auf sie. Ich konnte mich nur auf sie verlassen; alle meine Leute waren an ihre Herrschaft verkauft, die Einen durch das Interesse, die Andern durch die Furcht. Wir wußten nicht, was aus Marion geworden war, wir hatten nichts mehr von ihr gehört, und ich zitterte, Frau von Verrue und der Abbé Scaglia möchten ihre Drohungen gegen sie ausgeführt haben.

Ich hatte später erfahren, daß man mich, um dieses Benehmen zu erklären, für wahnsinnig ausgab. Meine Dienerschaft glaubte es und das Publikum noch weit mehr: man glaubt das Schlimme immer.

So lange bloß meine Schwiegermutter mich gehaßt hatte, war die Lage noch erträglich, obwohl schwer genug; aber seit dieser mönchische Groll sich in die Sache mischte, war es ein Kampf auf Leben und Tod, ein Kampf, der über meine Kräfte ging, und wobei ich nicht die Schlauere war. Ich gab mich ganz meinem Gram hin. Ich glaube, daß ich im Ernst wahnsinnig geworden wäre, wenn mir nicht die Vorsehung Hilfe geschickt hätte. Andere werden

Digitized by Google

sagen, es sei vielmehr der Teufel im Spiel gewesen; dies ist möglich und ich will ihnen nicht widersprechen. Herr von Voltaire behauptete neulich, der Teufel existire gar nicht und sei bloß dazu da, um kleinen Kindern und Dummköpfen Angst einzujagen; ich gehöre weder der einen noch der andern Categorie an, habe also auch keine Angst vor ihm.

Herr von Verrue kehrte, wie ich gesagt habe, noch an demselben Abend in die Stadt zurück; er war Mitglied eines Kriegsgerichts und konnte sich deßhalb nicht entfernen. Wir blieben also allein, Barbette und ich. Sie verließ mich weder bei Tag noch bei Nacht.

Die Abende waren frisch; es wird in dieser Gegend wegen der Gebirge oft sehr kalt. Ich bewunderte von meinem Fenster aus die prachtvolle Aussicht über das Thal und die Stadt, die sich vor mir aufrollte; in einen Mantel gehüllt, war ich so vermummt, daß man mich aus der Ferne nicht erkannte. Ich hörte den Lärm, welchen die Bedienten um das Haus her machten, indem sie unter großem Geschrei einander nachjagten; ich sah die Lichter allmälig erlöschen und die Nacht über die Gebüsche und Alleen hereinbrechen. Dies war traurig, aber schön; ich hatte Lust zu weinen und zu beten. Barbette stand im Hintergrund des Zimmers; mein vorspringender Balcon isolirte mich von Allem; es wurde ruhig um mich her; die Leute kehrten ins Haus zurück und schwiegen; ich fand diesen Augenblick süß und peinlich zu gleicher Zeit.

Auf einmal drang eine bekannte Stimme durch diese Stille: es war Marion, die mir von unten zu-

Digitized by Google

flüsterte, sie werde auf einer kleinen innern Treppe, welche in meine Zimmer führe, hinaufkommen, und ich möchte nicht darüber erschrecken.

Ich that einen Freudenschrei und stürzte mich ins Zimmer, um ihr entgegenzueilen.

Die Thüre ging auf, und statt Marions sah ich einen nach spanischer Art in einen Mantel gehüllten Mann eintreten.

Man urtheile.

IV.

Ich wich ganz entsetzt zurück. Ich glaubte mich von einer Räuberbande überfallen. Glücklicher Weise machte mich die Angst stumm; sonst würde ich das ganze Haus in Alarm gebracht haben.

Der Unbekannte zog ehrerbietig seinen breitrandigen Hut ab, und ich erkannte im Dämmerschein den Herzog.

Ich begann an allen Gliedern zu zittern; ich kann noch heute nicht sagen warum. Ich hatte allerdings viele Gründe dazu, ich bin nicht überzeugt, daß ich sehr ärgerlich war, obschon ich bisher die ganze Strenge einer beleidigten Tugend gezeigt hatte. Es gibt solche Augenblicke im Leben, wo die Maske obligat ist.

Der Herzog bat mich vor allen Dingen ihn zu entschuldigen und nichts zu fürchten, weder von ihm noch von irgend einem andern Menschen.

„Ich bin der erste Ihrer Diener; Ihre Wünsche sind meine Gesetze. Was die Andern betrifft, so bin ich da, um Sie zu vertheidigen."

Digitized by Google

Ich war in großer Verlegenheit; ich wagte es nicht böse zu werden und wollte es auch nicht. Gleichwohl hätte ich es werden sollen; dieser Schritt war in der That sehr kühn, sehr beleidigend. Ich blieb stehen und wartete auf seine Erklärung; er ließ mich nicht lange schmachten.

„Ich bin gekommen, um Sie zu retten," fuhr er fort; „Sie haben Niemand als mich, und wenn Sie nicht Ihre Jugend, Ihre Schönheit, vielleicht sogar Ihr Leben verlieren wollen, so müssen Sie sich einem Fürsten anvertrauen, der vor allen Dingen Ihr Freund sein wird."

„Monseigneur . . ."

„Setzen wir uns und hören Sie mich an. Ich weiß Alles. Ihre Marion, die man ohne Weiteres nach Amerika schicken wollte, um sie dort absterben zu lassen, hat ein Mittel gefunden, mich in Kenntniß zu setzen, indem sie sich mit einer Bittschrift im Namen der Gräfin von Verrue mir in den Weg warf. Ich habe also die ganze Schrift gelesen. Noch am selben Abend befand sie sich in Sicherheit im Palast, wo ich sie bei einem meiner Kammerdiener verstecken ließ, und seitdem sehe ich sie täglich. Sie muß mir täglich selbst die geringfügigsten Umstände der Art und Weise, wie Sie gepeinigt werden, erzählen; ich habe mich zum Tod darüber betrübt und sinne auf die Mittel, Sie Ihren Quälern zu entziehen. Ich zerbrach mir vergeblich den Kopf darüber, denn vor allen Dingen mußte ich Ihre Einwilligung auswirken, als Sie glücklicher Weise hieher kamen. Ich konnte also jetzt aufs Bestimm-

Digitized by Google

teste hoffen, mit Hilfe der treuen Dienerin zu Ihnen zu gelangen."

Ich hörte, sann aber zugleich nach, und meine Gedanken legten einen großen Weg zurück.

Der Herzog setzte mir mit sehr klaren und bestimmten Gründen auseinander, daß er allein die Macht habe, mich meinem Unglück zu entziehen, und daß ich ihm willfahren müsse, indem ich ihm gestatte, sich meinem Dienste zu weihen.

Er benützte die längst ersehnte Gelegenheit und sprach von einer Liebe, die nichts habe erlöschen können; er bot mir sein Herz, seine Macht, seinen Ruhm, seine Reichthümer an, er beschwor mich sie anzunehmen, an seiner Seite zu regieren, den ersten Rang in seinen Staaten einzunehmen und mich an meinen Feinden zu rächen, indem ich sie demüthige. Er schilderte mir in treffenden Zügen das Leben, zu welchem ich künftig verurtheilt wäre, und dasjenige, das er mir bieten wolle; kurz, er bot all die Beredtsamkeit und Ueberzeugungsgabe auf, die ihn mit Recht berühmt machen sollten; dann warf er sich zu meinen Füßen und erklärte, er würde nicht mehr aufstehen, bevor ich ihm meine Einwilligung in seinen leidenschaftlichen Wunsch zugesagt hätte.

Ich liebte den Herzog nicht; mein Herz war noch ganz voll von meinem Gemahl; ich befand mich in jenem famösen Zimmer mit den ungarischen Spitzen, über welches eine so schreckliche Prophezeiung vorhanden war . . . wie viele Gründe um zu widerstehen!

Aber ich war beschimpft, unglücklich, aufs Aeußerste getrieben; aber ich sah auf der einen Seite

Digitized by Google

Verderben, Elend, Qualen; auf der andern glänzte mir eine Krone und winkte die Rache entgegen: ich schwankte . . . dies war schon viel. Victor Amadeus bemerkte es und wurde immer dringender.

„Ach kommen Sie! folgen Sie mir!“ sagte er, indem er meine Hände ergriff, die ich schwach zurückzog; „Niemand bemerkt uns; Ihre Quäler haben diesen Weg vergessen und schlafen ruhig im Schutz ihrer Schildwachen. Ich habe meine Leute und eine Karosse ganz in der Nähe. Ein prächtiger Palast erwartet Sie. Morgen werden Ihre Verfolger erfahren, daß Sie die Freundin des Herzogs von Savoyen sind; Sie werden über sie triumphiren, Sie werden sie zwingen sich vor Ihnen zu beugen, die Zeugen Ihres Glückes zu sein. Ich spreche nicht von dem meinigen; Sie lieben mich nicht genug, daß diese Rücksicht Sie bestimmen könnte. Aber wie glücklich würde ich sein, mein Gott! Und wie würde ich alles aufbieten, um Ihnen jeden Augenblick Ihres Lebens meine Liebe zu beweisen!“

Ich antwortete nicht; ich fürchtete mich ebenso sehr abzulehnen als anzunehmen; es war meine Unehre, die Unehre meines Gemahls, meiner ganzen Familie.

Der Herzog errieth, daß dieser Gedanke mich beinahe allein noch zurückhielt, und begann dagegen Sturm zu laufen. Er pries mir die Liebschaften Ludwigs XIV, entfaltete vor meinen Augen den Glanz und Ruhm, womit seine Maitressen umgeben waren, schilderte mir ihre Freuden, ihre Erfolge, ihre Vergnügungen. Er zeigte mir, daß Frau von Montespan von ihrer Familie angebetet sei und beim

Digitized by Google

ganzen Publikum in der höchsten Achtung stehe, ja sogar die äußerst strenge Aebtissin von Fontevrault, ihre Schwester, bei sich empfange; kurz er ließ das glänzende Prisma des Ehrgeizes, das mich nur zu sehr blendete, von allen Seiten spielen und verwirrte mich zuletzt dermaßen, daß ich nur noch eine schwache Vertheidigung versuchte.

„Aber, Monseigneur," stammelte ich, (und dies war der letzte Schrei der ersterbenden Ehrbarkeit) „ich liebe meinen Gemahl noch."

„Ihren Gemahl! Ihren Henker! Ist er Ihrer würdig? Liebt er Sie? . . . Ha! wie gewiß werde ich Sie dazu bringen ihn zu vergessen!"

Er schilderte mir den Charakter des Herrn von Verrue in seiner ganzen Wahrheit, mit seinen wirklichen Farben, ohne etwas hinzuzufügen, aber mit meisterhafter Gewandtheit. Er tadelte ihn in Allem, während er sich die Miene gab, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die Gräfin von Verrue war verführt; das Herz der Frau war im Begriff nachzugeben; das Mutterherz widerstand länger.

„Und meine Kinder! meine Kinder!" rief ich. „Ich werde sie nicht mehr sehen!"

„Sie werden sie immer sehen; wer wollte es wagen, sie Ihnen zu entreißen? Ueberdies, sehen Sie dieselben denn jetzt? wo sind sie? haben Sie sie in diesem Augenblick bei sich? Ich werde sie Ihnen zurückgeben lassen. Man wird mir den Gehorsam nicht verweigern, darüber können Sie ruhig sein; ich habe bereits bewiesen, daß ich der Herr im Lande bin. Widerstehen Sie nicht länger, geben Sie sich

Digitized by Google

der Liebe hin, die Ihnen winkt . . . kommen Sie! kommen Sie!"

Was soll ich sagen? Er riß mich hin.

Beinahe ohne zu wissen, wie es geschehen war, befand ich mich an seiner Seite in seinem Wagen. Marion folgte mit Barbette in dem Wagen, worin sie gekommen war.

Wir waren allein in einer schönen italienischen Nacht; der Herzog betete mich an, er war allmächtig, und gleichwohl war seine Ehrfurcht ebenso groß, als seine Zärtlichkeit. Er ergriff nicht einmal meine Hand mehr, wie er in jenem unglückseligen Zimmer gethan hatte, das seine Bestimmung nicht verfehlen konnte. Er erzählte mir, was er für mich thun, wie er mich schützen wolle, und welche Huldigungen mich erwarten. Er werde mich in eine allerliebste Villa führen, die man schon lange insgeheim in der Nähe seines Palastes in Rivoli in Bereitschaft setze. Er wolle alsbald in eigener Person meiner Schwiegermutter erklären, daß ich fortan unter seinem Schutz stehe, daß sie sich meinetwegen nicht mehr zu beunruhigen brauche, und daß er jeden Versuch gegen meine Ruhe und mein Glück als einen persönlichen Angriff betrachten würde.

Ich senkte die Augen; das so edle und so würdige Gesicht meines Vaters erschien mir wie durch Zaubermacht; meine Wangen rötheten sich; neben der glänzenden Zukunft, die mir verheißen wurde, erblickte ich Schande und Schmach; ich verbarg mein Gesicht in meinen Händen und rief unter heißen Thränen:

„Ach, ich bin verloren!"

Es bedurfte der ganzen Beredtsamkeit, der ganzen Liebe des Herzogs, um diese Thränen zu trocknen; sie flossen trotz seiner Bitten, trotz seiner dringenden Vorstellungen und seiner Verheißungen.

Er zeigte mir Gefühle, gegen die ich nicht unempfänglich bleiben konnte, und ich mußte ihm versprechen, in Zukunft ruhiger und gelassener zu werden.

Er führte mich selbst in das charmante Haus ein, welches ich so lange bewohnt habe; er stellte Leute von seiner Garde darin auf; ich fand eine Menge Lakaien und Frauen; ich fand die schönsten Kleinodien, prächtiges Weißzeug, wundervolle Kleider, die nach meiner Taille gemacht waren, Möbel im Ueberfluß und der prächtigsten Art; ich fand Alles was ich liebte, eine Befriedigung aller meiner Liebhabereien, kurz, was nur eine so wahre Liebe einem Manne eingeben konnte, dessen Macht unbegrenzt war.

Barbette und Marion blieben den Rest der Nacht bei mir.

Ich weinte fortwährend; der Herzog hatte mich auf meine Bitten, und so schwer es ihn ankam, verlassen, um mir seinen Gehorsam zu beweisen und zu zeigen, wie sehr er mir in Allem zu gefallen wünsche.

Schon am Morgen erhielt ich durch einen Courier den zärtlichsten und ehrfurchtsvollsten Brief von ihm, begleitet mit einem sehr schönen Geschenk an Kleinodien und einem herrlichen Blumenstrauß. Er bat mich um Erlaubniß, mit mir zu soupiren.

„Wir werden von Ihrem neuen Stand, von Ih-

Digitized by Google

ren Plänen sprechen," schrieb er; „Ihr Sclave wird Ihre Befehle empfangen; ich werde Ihnen erzählen, was den Tag über vorgegangen ist. Ich gedenke Ihnen nichts zu verhehlen; ich bin der Herr meines Herzens, und Männer in meiner Stellung sind gewohnt, daß ihre Höflinge ihre Gefühle gutheißen. Ich fürchte Niemand als Sie, und mein Glück hängt fortan nur von Ihnen allein ab."

Es versteht sich von selbst, daß ich ihn empfing, daß er mit der Beeiferung der Sehnsucht kam, und daß er so zärtlich, so aufmerksam, so unterwürfig war, wie sein Brief ankündigte. Er hatte der Frau von Verrue erklärt, daß sie mich nicht mehr zu suchen brauche, und, was mich noch mehr in meinem Argwohn bestärkte, er gestand mir, daß er sie angesehen habe, und daß ihm ein kaum zurückgehaltenes Lächeln auf diesem Gesicht, das er so streng zu finden erwartet, aufgefallen sei. Sie hatte ganz einfach geantwortet:

„Das wundert mich nicht, Monseigneur; wir mußten uns darauf gefaßt halten."

Der Name meines Gemahls schwebte mir auf den Lippen, aber ich wagte nicht ihn auszusprechen. Ich erfuhr von Don Gabriel, daß er in Verzweiflung gerathen sei, und daß seine Mutter, nachdem sie Alles gethan, um seinen Schmerz zu beschwichtigen, mit diesen Bemühungen nichts erreicht habe, als daß sich dieser Schmerz in Wuth gegen sie selbst verwandelte. Er hatte sie mit Vorwürfen überhäuft; er hatte sich an meine Bemühungen, meine Kämpfe und Leiden erinnert. Er konnte nicht mehr leugnen, daß man

Digitized by Google

mich wider meinen Willen in die Arme des Herzogs getrieben habe.

„Auf sie fällt die Schuld nicht," fügte er hinzu, „sondern auf mich und besonders auf Sie; denn Sie haben mich geblendet, Sie haben mein Ohr und mein Herz ihren Bitten und Klagen verschlossen. Jetzt bin ich Wittwer, meine Kinder sind Waisen; ich selbst bin entehrt, und dies Alles bloß, weil Sie eine rechtschaffene Frau zur Verzweiflung gebracht haben. Möge Gott Ihnen verzeihen, wenn er will; ich werde Ihnen niemals verzeihen und werde Sie nie wieder sehen."

Er ergriff hierauf eine Feder und schrieb an den Herzog einen Brief voll Würde und Adel, worin er ihm alle seine Aemter zurückgab und die Absicht mittheilte, sein Vaterland zu verlassen. Er sprach sich über den Grund nicht aus, aber jeder seiner Ausdrücke trug das Gepräge desselben. Unglücklicher Weise habe ich von diesem Brief und den Umständen, die ihn begleiteten, erst lange nachher Kenntniß erhalten; wenn ich zur rechten Zeit davon erfahren hätte, so wären wir vielleicht Alle gerettet worden. Es war noch Zeit; ich war noch seiner würdig, so sehr der Schein gegen mich zeugte. Der Herzog hatte von mir weder Geständnisse, noch Versprechungen erhalten; ich hatte eine Unterstützung, einen Retter, aber noch keinen Liebhaber angenommen.

Der Herzog dachte sich das wohl; er verbot daher ausdrücklich mir in dieser Beziehung etwas mitzutheilen. Es verging wenigstens ein Jahr, bis Don Gabriel mir alles das erzählte.

Ich erfuhr die Abreise des Herrn von Verrue,

Digitized by Google

und sie gewährte mir eine gewisse Erleichterung. Es war mir ein unerträglicher Gedanke, mit ihm zusammenzutreffen und vor ihm erröthen zu müssen. Was Frau von Verrue betraf, so haßte ich sie mit der ganzen Größe meines Vergehens. Ich bin rachsüchtig, das gestehe ich, und ich gewährte dem Herzog seine dringenden Bitten erst, nachdem er Madame Royale veranlaßt hatte, sie zu verstoßen und auf eines ihrer Güter, das dem Hof am fernsten lag, zu verbannen. Sie nahm trotz meiner Bitten meine Kinder mit; mit einem Befehl meines Gatten bewaffnet, weigerte sie sich dieselben herauszugeben, als ich sie abholen lassen wollte.

Victor Amadeus, der jetzt seines Triumphes sicher und bis zur Wuth eifersüchtig war, behauptete, er könne keine Gewalt wagen. Er war im Grund froh über diese Entfernung, er hätte mich gerne ganz absperren und besonders die Erinnerung an seinen Nebenbuhler verdrängen mögen, den ich so innig geliebt hatte und noch liebte.

„Ach! warum kann ich Herrn von Verrue nicht die Hälfte meiner Staaten für den Theil Ihres Lebens und Ihres Herzens geben, den er mir genommen hat! Ich würde es mit der größten Freude thun!“ wiederholte er mir täglich.

Die Frau Herzogin erfuhr zuerst, was hier vorging.

„Da der Herr Herzog durchaus eine Maitresse haben will,“ sagte sie einfach, „so freut es mich, daß er Frau von Verrue genommen hat, und ich bin ihm darum nicht böse.“

Ich will jetzt erzählen, warum sie sich gleichgültig zeigte, im Fall man es vergessen hat.

V.

Die Herzogin von Savoyen vergaß nicht, daß sie Fräulein von Orleans gewesen war; ich habe, glaube ich, bereits gesagt, daß sie gleich ihrer Schwester, der Königin von Spanien, durch die Vermählung mit Monseigneur Königin zu werden hoffte. Was ich nicht gesagt habe, ist, daß sie selbst nach ihrer Vermählung mit Victor Amadeus, selbst nach der Vermählung ihres Vetters mit der bayerischen Prinzessin Victoria, diese Liebe in ihrem Herzen bewahrte. Die Königin von Spanien ließ sich zerstreuen; sie niemals. Sie dachte nur an den Herrn Dauphin. Ihr Zimmer war voll von seinen Bildnissen: sie trug eines Tag und Nacht in einem Bracelet unter einem großen, mit Brillanten eingefaßten Smaragd verborgen. Sie schrieb ihm beinahe mit jeder Post, obschon er ihr sehr selten antwortete. Der Herzog wußte es, und so eifersüchtig er in allen Dingen war, so ließ er ihr doch diese unschuldige Zerstreuung hingehen, denn er war fest überzeugt, daß sie keine Folgen haben konnte, und machte sich überdies nicht viel aus den ausschließlichen Gefühlen einer Frau, die er nicht liebte. Er besuchte sie nur aus Pflichtgefühl, und so lange unsere Verbindung dauerte, besuchte er sie gar nicht mehr. Nie hat es einen treueren Mann gegeben, als ihn; er verdient dafür Bewunderung.

Digitized by Google

Die Frau Herzogin fürchtete, er möchte in die Hände irgend einer herrschsüchtigen Creatur fallen, die ihr das Leben verbittern, ihr zu schaden und sie auszustechen suchen würde.

Bei mir fürchtete sie nichts von alledem, und sie ließ unter der Hand mit mir sprechen, um mich zu beruhigen und zu ersuchen, ich möchte sie ihren brieflichen Roman in Frieden abspinnen lassen; mehr verlange sie nicht.

„Wenn Frau von Verrue wieder an den Hof kommt," fügte sie hinzu, „so werde ich mir den Anschein geben, als ob ich von nichts wüßte, und werde sie empfangen, wie wenn gar nichts vorgefallen wäre. Was die alte Verrue betrifft, so sind wir, meine Schwiegermutter und ich, hocherfreut, daß wir sie vom Halse haben; sie quälte uns vom Morgen bis zum Abend und hatte uns schon mehr als zwanzigmal mit einander entzweit."

Meine Stellung am Turiner Hof wurde also so gut, als sie nur sein konnte. Der Herzog wurde durch den Besitz und die Gewohnheit nicht überdrüssig, sondern mit jedem Tag noch verliebter. Er lag mit einer Verehrung, wie wenn ich eine Göttin wäre, zu meinen Füßen und gehorchte meinen leisesten Winken.

Ich habe keinen Hehl daraus gemacht, daß ich ehrgeizig war; ich fuhr mit vollen Segeln in dieses neue Fahrwasser ein, und um die Leere auszufüllen, die ich trotz der emsigen Aufmerksamkeiten meines Liebhabers empfand, begann ich mich mit der Regierung zu beschäftigen. In kurzer Zeit hatte ich eine Erfahrung und Uebung gewonnen, worüber die Mini-

Digitized by Google

ſter ſelbſt ſtaunten. Der Herzog war voll von Bewunderung, und konnte dieſelbe nicht verſchweigen.

Mit raffinirter Rachſucht hatte ich den Abbé Scaglia in Turin behalten. Ich weigerte mich ihn verbannen zu laſſen, um ſeinem Haß Trotz zu bieten, um ſich an ſeiner Ohnmacht zu weiden, und ihm recht deutlich zu zeigen, welche Verachtung er mir einflöße. Er intriguirte unaufhörlich gegen mich; er ſuchte mir Feinde zu machen und that Alles, um mir zu ſchaden, aber es wollte ihm nie gelingen. Ich allein war allmächtig. Er war die Natter, die ich unter meinen Füßen zertrat, ohne ſie auch nur eines Blickes zu würdigen. Sie ſpritzte ihren Geifer und ihr Gift aus, konnte mich aber nicht erreichen.

Der Prinz Thomas beſuchte mich fortwährend fleißig: er ertheilte mir vortreffliche Rathſchläge; er war mir mehrmals ſehr nützlich, das muß ich geſtehen. Ich hatte ſeine Sprache gelernt und verſtand ihn vortrefflich. Er und Don Gabriel kamen täglich zu mir. Der Herzog traf ſie gerne da und ſah mich mit Vergnügen im Kreiſe ſeiner Familie.

Als mein Sohn zur Welt kam, wurde er wie der Thronerbe empfangen. Der Herzog erkannte ihn nach dem Beiſpiel des verſtorbenen Königs an und legitimirte ihn, ohne die Mutter zu nennen. Er gab ihm den Titel: Marquis von Suſa, nebſt einer ſehr bedeutenden Apánage, deren Genuß mir bis zu ſeiner Volljährigkeit zufiel.

Er ſchenkte mir auch die Villa, die ich bewohnte, und die für die Mutter Don Gabriels erbaut worden war. Kurz, ich kann nicht Alles erzählen, was

Digitized by Google

dem Herzog seine Liebe für mich eingab, was er that und was er mich thun ließ; ich würde damit nicht fertig werden. Er verweigerte mir schlechterdings nichts. Ich verfügte über die Aemter; die Minister ließen sichs sehr angelegen sein gut mit mir zu stehen, und die Gesandten machten mir den Hof. Ich flößte Victor Amadeus meine Zuneigungen und meine Antipathien ein. Er befragte mich über Alles; wenn Madame Royale oder seine Gemahlin etwas von ihm zu erhalten wünschten, so war ihr Erstes, daß sie mich davon in Kenntniß setzten; kurz, ich war die absolute Beherrscherin Savoyens; ich regierte da unter dem Namen jenes so schlauen, so gewandten, so unlenksamen Politikers Victor Amadeus, und dies war kein geringer Sieg für ein Weib.

Habe ich meine Stellung mißbraucht? Viele sagen Ja; ich glaube es nicht. Ich bin hochmüthig, herrisch gewesen, das ist wahr; aber ich war immer gerecht und gut, wenn ich es sein konnte, ohne meine Macht und meine Stellung zu gefährden. Ich hatte bedeutende Feinde zu bekämpfen, bösartige Einflüsse zu beseitigen, eine Position zu vertheidigen; ich habe dies gethan, und mit einer gefälligeren, leutseligeren Politik würde ich meine Position verloren haben.

Ich habe dem Herzog Gefühle einzuflößen gesucht, die seiner würdig waren, oder um mich richtiger auszudrücken, ich habe Alles angewandt, damit er sie so bewahrte, wie er sie selbst gefaßt hatte.

Dieser Fürst war von sehr bemerkenswerther persönlicher Bravour, und seine Gewandtheit läßt sich nicht in Zweifel ziehen. Er sah sich zwischen

seine geheime Neigung zum Hause Oesterreich und die Nothwendigkeit, die ihn an Frankreich fesselte, gestellt. Die Unterhandlungen mußten aus weiter Ferne geleitet werden. Europa hat gesehen, wie er sich aus der Sache zu ziehen wußte. Er hatte an allen Höfen geheime Agenten und bereitete heimlich die Verträge vor, die später mit großem Lärm zum Vorschein kommen sollten.

Ich war in sein Vertrauen eingeweiht, was mir sehr gefiel und mir ein großartig beschäftigtes Leben bereitete.

Der französische Gesandte bekam Wind von alledem, berichtete seinem Herrn darüber, und bald darauf kam ein Ansuchen vom König von Frankreich, man möchte die piemontesischen Infanterieregimenter nach Flandern schicken, um gegen den Kaiser zu dienen.

Der Herzog war gerade bei mir, als das Schreiben ankam. Man meldete den französischen Gesandten mit Depeschen.

„O, o!" sagte er zu mir; „irgend eine neue Forderung Unseres vielgeliebten Oheims. Soll ich den Gesandten hier empfangen? Wollen wir die Sache zusammen ansehen?"

Ich sagte natürlich Ja.

Der Gesandte trat ein und übergab, nachdem einige Worte ausgetauscht waren, seine Depeschen. Als der Herzog sie las, erblaßte er und biß sich in die Lippen, zwei Zeichen großer Aufregung bei ihm.

„Ei wie, mein Herr," sagte er, sie wieder zusammenlegend, „Ihr König verlangt Garantien von mir, seinem Neffen?"

Digitized by Google

„Garantien? Nein, Monseigneur; blos eine Unterstützung; was man von einem guten Verbündeten fordert. Ew. Hoheit legen Seiner Majestät Absichten bei, die sie nicht hat.“

„Mein erhabener Oheim will mich gänzlich entwaffnen, um meiner Neutralität in dem Krieg, den er unternommen hat, vollkommen sicher zu sein. Immerhin! ich werde drei Regimenter nach Flandern schicken; das ist Alles, was ich im Augenblick thun kann.“

„Ich fürchte, daß Seine Majestät, die über die verfügbaren Streitkräfte Ew. Hoheit vollkommen unterrichtet ist, sich mit so Wenigem nicht begnügen dürfte.“

„Savoyen ist ein armes Land, mein Herr. Sein Herzog kann nicht wie der König von Frankreich Unterthanen und Schätze auf die Schlachtfelder hinwerfen. Nehmen Sie, was ich geben kann, während ich für mich zurückbehalte, was zu meiner persönlichen Vertheidigung nothwendig ist. Meine geographische Stellung setzt mich vielen Gegenstößen aus; ich habe mächtige Nachbarn; sie können jeden Tag kommen und sich in meinem Rücken schlagen; ich will nicht ohne Kampf unterliegen; ich werde meine Ehre retten, wenn ich sonst nichts zu retten vermag.“

Der Gesandte konnte nichts thun als annehmen; er that es also. Nach einigen unbedeutenden Redensarten verabschiedete er sich; aber er fragte in meinem Vorzimmer, zu welcher Stunde ich allein sei, da er mich durchaus ohne Zeugen sprechen müsse.

Mein Cavalier antwortete ihm, ich habe keine be-

Digitized by Google

ſtimmten Stunden, indem Seine Hoheit täglich mehrere Male komme und Delizie — dies war der Name, den er meinem Hauſe gegeben hatte — häufig gar nicht verlaſſe. Der Geſandte antwortete, er werde herſchicken, um meine Befehle einzuholen.

Man ermangelte nicht, mir dies Alles zu melden, und natürlich war es mein Erſtes, daß ich es dem Herzog ſagte.

Seine Hoheit ſprach mir ſehr zu, den Botſchafter Frankreichs zu empfangen und auszuforſchen; wir könnten auf dieſe Art viele wiſſenswerthe Details erfahren und ſicherer auftreten.

Die Audienz wurde noch an demſelben Abend erbeten und ſogleich gewährt.

Um die Comödie deſto beſſer zu ſpielen, erſuchte man mich, dem Herzog von dieſem Brief und ſeinen Folgen nichts zu ſagen. Ich antwortete mit derſelben Ehrlichkeit. Es geht in der Politik oft ſo: man täuſcht einander, während man weiß, daß man durchſchaut iſt, und man nimmt eine Maske vor, die man ſelbſt abreißt, während man ſich die Miene gibt zu glauben, daß ſie noch vorhänge.

Der Geſandte kam, um offiziös und im Namen Seines königlichen Gebieters mit mir zu ſprechen. Seine Majeſtät wünſchte die Abſichten des Herzogs genau zu erfahren; der König könne nicht glauben, daß ein Verwandter, ein Verbündeter, ſich von ihm abwende; er würde ſich ſehr ungern entſchließen Strenge zu gebrauchen, und er habe gedacht, daß ich, als ſeine geborene Unterthanin, für Frankreich die Zuneigung habe, die allen rechtſchaffenen Herzen

Digitized by Google

von selbst innewohne, und mit meinem Vaterland gemeinschaftliche Sache machen werde.

„Mein erhabener Gebieter kennt das Interesse, womit Seine königliche Hoheit Sie beehrt, Madame; er weiß, wie sehr Sie es verdienen, wie hoch Sie stehen durch Ihren Geist, Ihre Einsicht und die großen Eigenschaften, die in Ihnen glänzen. Er zählt also auf Ihre Ergebenheit, auf Ihre Einsicht, um dem Herrn Herzog von Savoyen vorzustellen, auf welcher Seite er Ruhm und Glück zu finden hat. Er hat bereits manche Gunstbezeugungen von Seiner Majestät dem König von Frankreich erhalten; er verdankt ihm viel; ich nehme nicht an, daß er es vergesse, aber am Ende . . .“

„Mein Herr, ich bin gebührendermaßen sehr erkenntlich für die Ehre, welche Seine Majestät der König von Frankreich mir zu erweisen geruht. Ich bin den großen Fragen, die in diesem Augenblick verhandelt werden, ganz fremd; aber seien Sie fest überzeugt, mein Herr, wenn der Herr Herzog von Savoyen geruhen würde, mich um meine bescheidene Meinung zu fragen, so würde ich ihm keinen Rath ertheilen, durch welchen sein Ruhm und seine Interessen leiden könnten.“

„Ich habe meine Sendung noch nicht vollendet; erlauben Sie, daß ich sie ganz zu Ende bringe. Mein königlicher Gebieter hegt ganz besonders den Wunsch, Ihnen angenehm zu sein, theils wegen Ihrer persönlichen Vorzüge, theils wegen der großen Achtung, die er dem Herrn Herzog von Luynes und seinem ganzen Hause schenkt; er hat mir deßhalb befohlen, Ihnen sein in Brillanten gefaßtes Porträt

Digitized by Google

zuzustellen, wie er es denjenigen Personen schickt, denen er eine besondere Ehre erweisen will. Hier ist dieses Porträt; Sie werden es ohne Zweifel erkennen; denn Sie sind in Ihrer Kindheit mehr als einmal der Ehre theilhaftig geworden, Seine Majestät zu sehen, nicht wahr?"

Ich empfing das Geschenk, wie es empfangen zu werden verdiente; aber ich gab nichts dagegen, weder Versprechungen noch Enthüllungen.

Als der Gesandte sich erhob, ließ er zwischen seinen beiden Verbeugungen als eine Art von Nachschrift die Phrase fallen:

„Der Krieg in Flandern wird ohne Zweifel lang und mörderisch sein; drei Regimenter sind sehr wenig; ich glaube, daß der Herr Herzog von Savoyen noch einige andere bereit halten sollte; man wird in Bälde dieses Ansinnen an ihn machen."

Ich begriff, daß diese Worte die Zugabe zu dem Geschenk waren; ich ließ mir jedoch nichts anmerken und gab keine Antwort; der Herr Gesandte erhielt nur ein Lächeln, um das seinige zu erwiedern.

Ich erwartete den Herzog mit Ungeduld. Er kam auch bald und begriff, wie ich, die ganze Tragweite der Mittheilung.

„Er will mich entwaffnen, das ist klar; er fürchtet mich. Er hat vielleicht meine Absichten durchschaut oder bin ich irgendwo verrathen worden. Aber beim Himmel! das soll nicht geschehen. Mein Staat ist ein kleiner Staat, ich gebe es zu; allein so wie er ist, habe ich ihn von meinen Ahnen empfangen, denen Gott und ihr Degen ihn gegeben haben; ich werde ihn gegen alle ehrgeizigen Gelüste, gegen alle

Digitized by Google

Angriffe vertheidigen; ich werde ihn meinen Kindern hinterlaſſen, ohne daß ein Schloß daran fehlen ſoll; ich werde ihn im Gegentheil, wenn ich das Leben behalte, vergrößern, und werde mich des Namens würdig zeigen, den ich führe. Mein werther Oheim wird mir meine ſehr guten Feſtungen Barraux, Pignerol und Caſal zurückgeben; ich werde ſie wieder nehmen, oder er wird ſie einreißen, das ſchwöre ich Ihnen, und Sie wiſſen, daß man ſich auf meinen Schwur verlaſſen kann."

Ich war ſtolz auf dieſen Stolz, das geſtehe ich; ohne für Victor Amadeus dieſelbe Liebe zu haben, die er mir weihte, war ich doch ſehr anhänglich an ihn geworden. Ich liebte ihn genug, um mit ihm gegen meinen König, gegen mein Vaterland, gegen all die Meinigen Partei zu ergreifen.

Mein Liebſtes in der Welt waren unſere Kinder. In Ermangelung derjenigen, die man mir entriſſen hatte, wandte ich dieſen meine ganze Zärtlichkeit zu. Ihr Vaterland war das meinige; ihr Vater war mein theuerſtes und natürlichſtes Intereſſe. Ich konnte alſo ſeine Abſichten nur gutheißen und mit meinem ganzen Einfluß fördern; Ludwig XIV wollte Savoyen; er ſchielte immer nach dieſem Land, es war ihm ungemein gut gelegen; es war ein hübſcher Juwel für ſeine Krone, und wir unſererſeits gedachten das Land zu behalten. Wir behielten es auch, Gott ſei Dank!

Da ſpreche ich jetzt, wie ich damals geſprochen haben würde, wie wenn ich noch in Delizie wäre. Ich vergeſſe meine fünfundſechzig Jahre; ich vergeſſe, daß ich in Paris bin, daß meine Kinder mir mit

Digitized by Google

Undank gelohnt haben, daß Victor Amadeus hingegangen ist, um vor dem Gott, der die Könige richtet, Rechenschaft abzulegen. Die Erinnerung ist eine große Zauberin.

Die Regimenter gingen wirklich ab; das des Herrn von Verrue war dabei. Er selbst hatte in Frankreich Dienst genommen und genoß da eine Achtung, unter welcher die meinige gewaltig litt; man warf alle Schuld auf mich, und so geht es immer, wenn ein Mann keinen auffallenden Fehler hat, und wenn man die Geheimnisse der Herzen kennen müßte, um ein richtiges Urtheil zu fällen. Ich bin durch meines Gatten Schuld zu Grunde gerichtet worden, das ist mehr als gewiß; gleichwohl hat man nur mich getadelt. Glücklicherweise ist die Gerechtigkeit Gottes da. Ich rufe Herrn von Verrue nicht vor seinen Richterstuhl, damit er gestraft werde; aber ich verlange die Schuld und die Strafe mit demjenigen zu theilen, auf den sie von Rechtswegen fallen, und ich habe mein Vergehen genug bereut, um Verzeihung für dasselbe hoffen zu können.

Während dieser trügerischen Anzeichen eines guten Einverständnisses mit Ludwig XIV gingen unsere geheimen Unterhandlungen ihren Gang fort. Kuriere ritten beständig hin und her: zwei wurden mit unbedeutenden Briefschaften aufgefangen; aber dies war genug, um den schlecht beschwichtigten Argwohn von Neuem zu reizen. Wir waren nicht ganz im Stande die Maske zu lüften und wußten nicht, wie wir Zeit gewinnen sollten, bis die Schwierigkeiten geebnet wären.

Eines Abends verhandelten wir: der Herzog,

Digitized by Google

Don Gabriel, der Prinz von Carignan und einige vertraute Freunde Seiner Hoheit, in meiner Wohnung diese Gegenstände, als auf einmal die Thüre aufging und ein Mann in Reitstiefeln, in einen Mantel gehüllt, von oben bis unten mit Koth überzogen, ein wahrer Unglückskurier, eintrat.

Der Herzog, der vor allen Dingen darauf sah, daß Niemand sich eine Respectwidrigkeit gegen mich erlaubte, erhob sich zornig und fragte, welcher Unverschämte es wage, in solchem Aufzug vor mir zu erscheinen.

„Nun ja, mein Herr, ich bin's," antwortete eine Stimme, die wir augenblicklich erkannten; „ich habe allerdings nicht Zeit gehabt meine Kleider zu wechseln; ich bitte Sie und Madame deßhalb um Entschuldigung; aber ich habe gedacht, daß man mich unter den gegebenen Umständen dennoch gut aufnehmen würde."

Es war der Prinz Eugen.

Er kam in Einem Athem von Wien, und auf der letzten Poststation hatte er in seiner Ungeduld ein Pferd genommen, um schneller voranzukommen, und weil er uns Alle beisammen zu finden hoffte.

„Ich habe wichtige Nachrichten," sagte er, „kann ich sie hier sagen, oder muß ich Sie in ein geheimes Cabinet führen?"

„Mein Vetter, Gott bewahre mich davor, daß ich mich mit Carl dem Großen vergleichen möchte; gleichwohl habe ich wie er meine Tafelrunde und meine Ritter, ohne die ich nichts zu unternehmen vermöchte, und denen ich nichts verschweigen kann. Sprechen Sie also."

Digitized by Google

„Ich habe nichts Geringeres von Ihnen erwartet, mein tapferer Vetter, und will Ihnen auch sogleich gehorchen, jedoch unter der Bedingung, daß die Frau Gräfin mir etwas Substanzielleres auftragen lasse, als diese Lumpereien da. Ich bin ganz ausgehungert; ich kann essen und erzählen; ich bin der Mann, um mehrere Dinge zugleich zu thun."

Man beeilte sich ihn zu befriedigen.

Sobald die Offiziere abgetreten waren, wandte er sich gegen den Herzog, der seine Ungeduld nur mit großer Mühe beherrschte.

„Mein Herr," sagte er, „Sie haben dem König von Frankreich drei Regimenter geschickt?"

„Ja."

„Haben Sie im Sinn, Ihre Städte zu entblößen und ihm auch noch den Rest Ihrer Armee anzubieten?"

„Ich denke nicht."

„Beliebt es Ihnen, ihm die Festungen Turin und Verrue als Pfand der Neutralität oder des Bündnisses, das Sie ihm zugeschworen haben, zu übergeben?"

„Bei Gott, nein!"

„Nun wohl, so halten Sie sich darauf gefaßt, daß der Marschall Catinat mit einem bedeutenden Armeecorps von Casal aufbrechen wird, um selbst zu nehmen, was Sie ihm verweigern; nur wird man es Ihnen nicht mehr zurückgeben, und Ihre Schlösser werden nicht als Faustpfänder, sondern als Eroberungen betrachtet werden."

„Ist das Alles gewiß?"

„Ich komme expreß aus Wien, um Sie zu war-

Digitized by Google

nen. Der König von Frankreich ist gut bedient, der Kaiser ist es noch besser, weil er sich noch nicht ganz für die Sonne selbst hält und weil er kleine Dienste ebenso gut zu belohnen geruht wie die großen."

„Wird dies bald geschehen?"

„Morgen, heute Abend . . . ich wundere mich, daß es nicht bereits geschehen ist."

„Nun wohl, mein Vetter, dann ist Alles verloren, nur die Ehre nicht! Denn ich schwöre bei Gott, daß ich mich vertheidigen, daß ich nicht nachgeben werde."

„Ich war dessen sicher."

„Ich bin nicht ganz gerüstet . . . ich warte . . ."

„Sie warten auf das, was ich Ihnen mitbringe. Ich gebe mich nicht um Kleinigkeiten zu Kurierdiensten her. Unser Bündniß mit dem König von Spanien ist seit drei Tagen abgeschlossen: hier ist die Abschrift des Vertrags, der von Wien nach Madrid abgegangen ist; der vom Kaiser ist dabei, und hier sind die Versprechungen Englands und Hollands; sobald Sie sich für das Bündniß erklärt haben, werden alle die ihrigen unterzeichnen."

„Aber mein Herr, der König von Frankreich steht vor meiner Thüre, und Spanien und das Reich sind weit von mir: wie dahin gelangen?"

„Kleingläubiger! warten Sie auf das, was noch folgt. Der Gouverneur vom mailändischen Gebiet hat bereits Befehl erhalten, Ihnen 6000 Pferde und 8000 Fußgänger zuzuführen. Die Quadrupelallianz sichert Ihnen überdies 30,000 Thaler monatliche Subsidiengelder zur Bezahlung der Truppen, die Sie ausheben werden; endlich ist Ihr Diener und Vetter zum Com-

Digitized by Google

mandanten dieser kleinen Armee ausersehen, wofern Sie nichts dagegen haben."

„Gott sei gelobt! Alles geht nach Wunsch; aber ich kann gleichwohl meine wackern Leute Niemand, selbst Ihnen, mein Vetter, nicht überlassen, und kann nicht unthätig bleiben, während so viele Freunde sich mit meiner Vertheidigung beschäftigen."

„Sie, mein Herr, nehmen einen Posten ein, der des Chefs des Hauses Savoyen würdig ist und Ihren ausgezeichneten Verdiensten gebührt. Sie sind Generalissimus der verbündeten Truppen. Hier das Patent, das ich Ihnen im Auftrag Sr. Majestät des Kaisers zu überreichen die Ehre habe."

Dies wirkte wie ein Zauberschlag; alle diese Dinge waren seit langer Zeit angesponnen; man hatte große Hoffnung sie gelingen zu sehen; aber daß sie so schnell kamen und gerade in dem Augenblick, wo man ihrer bedurfte, das grenzte an ein Wunder.

Auf allen Gesichtern strahlte daher auch die Freude; die Gäste erhoben sich mit ihren Gläsern in der Hand alle zugleich und riefen:

„Es lebe der Herr Herzog!"

Victor Amadeus winkte ihnen zu schweigen.

„Der Enthusiasmus führt Sie irre," sagte er. „Wir sind nicht allein und die Sache muß verschwiegen bleiben. Ich muß unterhandeln; erwarten wir Catinat festen Fußes, wir kennen uns bereits und verstehen es, einander mit höflichen Redensarten anzugreifen. — Aber wie kommt es, mein lieber Vetter, daß Sie mit dieser Sendung beauftragt worden sind,

Digitized by Google

und daß mein Gesandter in Wien mir nichts davon gemeldet hat?"

„Wie zum Teufel hätte er Zeit dazu haben sollen? Kaum sind einige Tage verstrichen, seit man die Absichten des Königs von Frankreich erfahren und die Beschlüsse gefaßt hat, die ich Ihnen so eben mittheilte; man zweifelte an Ihrer Zustimmung, ich stand gut dafür; ich habe für Sie mein Wort gegeben und verlange jetzt, daß Sie es lösen; das ist nicht mehr als billig."

„Dank, mein Vetter; daran erkenne ich Sie."

„Und ich hoffe, daß Sie mich immer erkennen werden. Ich bin bloß ein jüngerer Sohn Ihres erlauchten Geschlechts, ein jüngerer Sohn, den der große König zur Thür hinausgeworfen und für seinen Dienst untauglich erklärt hat; aber beim Himmel! ich werde entweder meinen Namen verlieren, an dem ich mehr hänge als am Leben, oder ich werde ihn so hoch stellen, daß die Welt genöthigt sein soll, die jüngeren Söhne Savoyens den ältesten Söhnen der andern Häuser gleichzuachten."

Man weiß, wie glorreich der Sprecher Wort gehalten hat.

Der Rest der Nacht wurde mit Besprechung der Angriffs- und Vertheidigungsmittel zugebracht. Ich wohnte allen diesen Verhandlungen bei. Ich wollte den Herzog nicht verlassen.

Gleich am Morgen meldete man den Abgesandten Catinats. Der Herzog kehrte nach Turin zurück, um ihn im Palast zu empfangen, weil er gewiß verlangen würde, Madame Royale und die Frau Herzogin zu sehen. Ich hielt es für Pflicht, ihm zu folgen,

Digitized by Google

d. h. ich bezog mein Haus in Turin, wo man mich bloß bei Gelegenheiten dieser Art sah. Ich wollte im Stande sein, Alles zu erfahren.

Der Abgesandte wurde scheinbar wie ein Freund empfangen; aber man überwachte ihn von allen Seiten. Er brachte die angekündigten Vorschläge, nur waren sie anders gefaßt. Catinat war aus der Dauphiné hervorgebrochen und bis nach Avilana vorgerückt, wo er in diesem Augenblick campirte. Von da aus forderte er den Herzog von Savoyen auf, ihm einen Staatsminister zuzuschicken, um die Willensmeinungen des Königs von Frankreich zu vernehmen.

Die Formel war schwer verdaulich, und Victor Amadeus verdaute sie auch nicht. Er antwortete mit großem Stolz, weder Seine Majestät Ludwig XIV, noch dessen königliche Vorfahren haben die Könige von Savoyen an so unerwartete hochmüthige Begehren gewöhnt; er werde übrigens dem Marschall gerne einen Staatsminister zuschicken, nicht um Befehle zu empfangen, sondern um Vorschläge anzuhören und selbst welche zu stellen.

Der Abgesandte war nicht beauftragt mehr zu verlangen. Er kehrte zum Marschall zurück, dem man den Minister zusandte, um Zeit zu gewinnen. Dieser machte absichtlich unannehmbare Anerbietungen, bis zum Augenblick, wo die nach Mailand gelangten Befehle und der am 3. Juni mit den Verbündeten von Augsburg unterzeichnete Vertrag ihren Vollzug finden konnten.

Da trotz alles Eifers und aller Einsicht des Grafen Brandis, des savoyischen Bevollmächtigten in Mailand, und trotz der Bemühungen des Prinzen

Digitized by Google

Eugen, die Präliminarien ſich ein wenig in die Länge zogen, ſo beſchloß man, um die Comödie vollſtändig zu machen, den alten Marquis von San Tommaſo, einen ebenſo feinen als gewandten Miniſter, nach Paris zu ſchicken, um Sand in die Augen zu ſtreuen und allen Argwohn abzulenken. Er hatte Befehl Alles zu thun, um den Zweck nicht zu erreichen, dabei aber immer mit den beſcheidenſten und bußfertigſten Forderungen hervorzutreten.

Der Marquis konnte nicht einmal eine Audienz erlangen, ſo erbittert war der König. Er beſchwerte ſich ſehr, reiste ſcheinbar mit großem Bedauern wieder ab, beklagte das Unglück ſeines Gebieters, dem ſein Gewiſſen nicht erlaube, die Intereſſen ſeiner Völker preiszugeben, die er zu vertheidigen geſchworen habe, und der ſich deßhalb mit einem ſo theuern und erlauchten Oheim überwerfen müſſe.

Aber ſobald ſich Herr von San Tommaſo außer dem Bereich ſah, reiste er ſo ſchnell als möglich, nahm ſeinen Weg durch die Schweiz, um nicht beunruhigt zu werden, und war plötzlich wieder in Turin, wo wir ihn mit Ungeduld erwarteten.

Nie werde ich dieſen Tag vergeſſen; er war einer der ſchönſten meines Lebens.

Der Herzog hatte für mich eine geheime Treppe machen laſſen, auf der ich mich, ohne von Jemand geſehen zu werden, in ſeine Gemächer begeben konnte. In dieſen kritiſchen Tagen hatte er nicht Zeit Delizie zu bewohnen. Ich blieb alſo in meinem Verſteck, das aus zwei Zimmern beſtand, welche man aus einem ſeiner Cabinete gemacht hatte. Er war bei mir, als der Marquis von San Tommaſo ankam.

Digitized by Google

Der Herzog ging ihm, sobald er angemeldet wurde, bis an die Thüre entgegen.

„Nun?“ fragte er.

„Es geht ganz vortrefflich, Monseigneur. Man hat mich fortgejagt. Ich gab Ew. Hoheit vollständig Recht. Ich habe gewartet, ob man mich etwa zurückriefe; man hat sich wohl gehütet es zu thun: ich dachte es mir zum Voraus, und jetzt bin ich da.“

„Bravo, Marquis!“ rief der Herzog mit freudestrahlenden Augen; „bravo! Unsere Verstärkungen sind von Mailand aufgebrochen, und mein wackerer Vetter commandirt sie und führt sie uns zu. Ich werde mit meiner Erklärung nicht länger zögern. Der Palast ist heute Abend voll von einer großen Menge Adels; sie erwarten mich im Paradesaal; ich gehe augenblicklich hin, und meine Völker werden von mir selbst vernehmen, was im Werke ist. Kommen Sie mit, Marquis, ich könnte Ihrer bedürfen. — Und Sie, Contessina, Sie, mein Schutzengel und meine Egeria, gehen Sie auf Ihre Tribüne; Niemand wird Sie sehen, aber Sie werden Alle sehen, und ich werde wissen, daß Sie in meiner Nähe sind, daß Sie mich hören; das wird mir mehr Muth und Willenskraft verleihen.“

Er hatte mir eine vergitterte Tribüne herrichten lassen, wohin ich mich bei allen Ceremonien setzte und wo ich ungekannt blieb. Ich eilte hin, um noch vor ihm einzutreffen. Er hatte bei Madame Royale und bei der regierenden Herzogin vorgesprochen, um sich bei ihnen zu entschuldigen, daß er sehr gegen seinen Willen den Frieden breche, der seit sechzig Jahren zwischen den Häusern Savoyen und Frank-

Digitized by Google

reich bestanden habe. Er bat um Verzeihung, daß er auf solche Art ihre Familienneigungen verletze; aber dies sei ihm durch seine Ehre und die Interessen seines Staates so geboten.

„Ich konnte das hochmüthige Benehmen des Königs von Frankreich nicht mehr ertragen, ohne mich in den Augen Europas herabzuwürdigen. Ich habe meinen Rang einnehmen müssen, aus dem er mich verdrängen wollte, und ich werde jetzt sogleich dem Adel erklären, daß das Schwert aus der Scheide fahren soll, um vielleicht nicht so bald wieder eingesteckt zu werden."

Während dieser Zeit war ich in den Saal getreten.

Das Getöse, das man dort machte, betäubte mich im Anfang. Alle sprachen zugleich und es war ein allgemeiner Wirrwar; die Augen funkelten, die Geberden belebten sich. Ich hörte sehr schlecht; der Lärm war gar zu groß; aber ich meinte Drohungen und Wuthgeschrei gegen den König zu vernehmen und dabei Provocationen zu hören, gegen welche die Großsprechereien der Gascogner als Complimente gelten könnten.

Bald überherrschte Ein Ruf alle andern:

„Der Herzog! der Herzog! Seine Hoheit! Er kommt, um den Krieg zu erklären; er sei gepriesen!"

Wir Franzosen können uns die südlichen Völker in den Ausbrüchen ihrer Wuth oder Freude nicht vorstellen. Es sind dies leidenschaftliche Aufwallungen, die uns sinnlos erscheinen würden, und worüber wir immer erschrecken, wenn wir Zeugen davon wer-

den. In diesem Augenblick jedoch siegte der Respect über den Enthusiasmus ob, und als Victor Amadeus erschien, trat allgemeine Stille ein. Aber welch ein Schweigen! Wie beredt es war! Wie diese Augen sprachen! Wie stolz und kriegerisch diese Haltungen waren! Welche Ungeduld in diesen Geberden! Der Herzog war würdevoll und stolz; seine Blicke funkelten. Er bestieg seinen Thron mit ungewohnter Raschheit, und statt sich zu setzen, wie die Etikette es erheischte und wie er gewöhnt war, blieb er stehen, entblößte sein Haupt, wandte sich gegen zwei oder drei Bischöfe, die in der Nähe seines Stuhles standen, und sagte zu ihnen:

„Meine Herren, beten Sie für uns zu dem Gott der Heerschaaren; ich werde dem König von Frankreich den Krieg erklären."

Auf einmal brach aus dieser kaum noch so tumultuarischen, so uneinigen Menge ein einziger Ruf hervor:

„Viva! viva!"

Ich mußte unwillkürlich weinen; denn in diesem entscheidungsvollen Augenblick waren Fürst und Unterthanen bewundernswürdig.

Victor Amadeus hatte seinen Degen gezogen und schwang ihn mit einer souveränen Geberde.

Einige Minuten lang herrschte eine Aufregung, welche die unbetheiligten Zuschauer schwindlig machen konnte.

Endlich wurde verkündigt, daß der Herzog sprechen wolle, und nun wurde das Stillschweigen eben so rasch wieder hergestellt, als es gebrochen worden war.

Digitized by Google

„Meine Herren," sprach Victor Amadeus, „ich schulde Ihnen Rechenschaft über die Gründe, die mich zu diesem wichtigen Schritt bestimmt haben. Durch Gottes Gnade und als Erbschaft von meinen Vätern gehört dieses schöne Herzogthum mir; niemals hat ein lebendiger Mensch das Haus Savoyen oder seine getreuen Unterthanen gedemüthigt; niemals wird ein lebendiger Mensch, so hoch er auch sonst stehen mag, es demüthigen. Der König von Frankreich will meine Ehre antasten, welche die Ihrige ist; er will mich wie einen Sclaven an seinem Wagen schleppen; er will mir meine Städte und meine Schlösser entreißen; er will, daß ich meine Schätze und das Blut Ihrer Kinder für seine ehrgeizigen Händel vergeuden, daß ich mich herablassen soll, seine hochfahrenden Befehle zu empfangen. Was konnte ich thun? Die Beschimpfung hinnehmen und seinen Interessen treu bleiben, weil wir Nachbarn sind, und weil er mächtiger ist als ich? Mein Blut kocht, wenn ich nur daran denke . . ."

Er wurde fünf Minuten lang durch Ausrufungen aller Art unterbrochen, die ihm bewiesen, daß bei seinen Zuhörern eine Exaltation vorherrschte, die noch leidenschaftlicher war, als seine eigene.

„Er hat mich bedroht, weil ich ihm Unterwerfung verweigerte, und ich, ich habe seinen Drohungen Trotz geboten; ich habe mich auf den Eifer und die Ergebenheit meines wackern Adels verlassen; ich habe darauf gezählt, daß er mir folgen und mich unterstützen werde; ich habe mich als den Stärkern gefühlt, indem ich mich auf ihn stützte. Habe ich mich getäuscht, meine Herren?"

Digitized by Google

„Nein, nein! Zur Armee! An die Grenze! Brechen wir auf! Brechen wir sogleich auf!“

„Noch nicht! Unsere Verbündeten sind im Anzug; mein Vetter, der Prinz Eugen von Savoyen, führt in Eilmärschen ein Hilfsheer herbei. Ich finde bei meinen Verbündeten Truppen und Geld; das Volk wird mir nur wenig zu geben haben.“

„Monseigneur, entschuldigen Sie,“ fiel der Fürst Cisterna ein; „obschon Piemont ein kleiner Staat ist, so darf es doch, da es sich für seine Ehre schlägt, von keiner andern Macht Almosen annehmen. Ihr Adel ist reich; wir großen Herren besitzen Ländereien und bedeutende Einkünfte; wir können alle Kosten bestreiten. Geben Sie Ihren Verbündeten die Hilfsgelder zurück; wir wollen bezahlen. Ist's nicht so, meine Herren?“

In diesem Augenblick hätte man den Mond von ihnen verlangen können, sie würden ihn vom Himmel herabgerissen haben. Sie schrieen von Neuem zum Tollwerden, aber sie thaten noch mehr: im Nu waren alle Taschen geleert, alle Börsen fielen zu den Füßen des Thrones, sammt den Juwelen, den Uhren und Ringen, Alles, selbst die Annunziatakreuze in Diamanten.

Einer von ihnen kam, nachdem er Alles hingegeben hatte, auf die Idee, auf ein schlechtes Papier eine bedeutende Anweisung auf seine Güter zu kritzeln; sogleich thaten es ihm die Andern alle nach. Niemals wurde eine Steuer so schnell erhoben.

Der Kanzler, der diese Gaben in Empfang nahm, hatte seine Mühe damit.

Der Herzog ließ, da er nicht wußte, wie er seine

Digitized by Google

Freude und Dankbarkeit bezeugen sollte, Jedermann seine Hände küssen. Viele drückten auch ihre Lippen auf den Saum seines Mantels; es war ein rührendes Schauspiel, geeignet das Herz tief zu bewegen. Diese Sitzung währte kaum eine halbe Stunde. Sie führte zu weit größeren Resultaten, als viele andern, die nicht enden wollen.

Victor Amadeus wurde beinahe im Triumph in seine Wohnung getragen, wohin ich mich sogleich verfügte und wo er überglücklich zu mir kam.

Sobald er mich sah, warf er sich in meine Arme und rief:

„Alles das ist Ihr Werk! Sie haben mich tapfer und muthvoll gemacht; Sie haben mich meine Völker lieben und vertheidigen gelehrt; genießen Sie also mein Glück und das, was ich Ihnen verdanke."

Die Liebe schreibt Alles der Liebe zu, und wenn der Herzog groß zu werden wünschte, so wünschte er es meinetwegen, um noch mehr geliebt zu werden. Ein solches Gefühl erzeugt Helden.

Noch an demselben Abend wurde ein Manifest in der Stadt verkündet, und es ging sehr wild zu: Volksmassen durchzogen die Straßen unter dem Geschrei: Nieder mit den Franzosen! Sie schwangen ihre Waffen und bedrohten die Bankiers und Handelsleute aller Art, welche Frankreich beständig nach Turin schickte. Man mußte Allen, die nicht Milizen oder Soldaten waren, die Flinten und Degen wegnehmen, sonst hätte der Krieg mit einer neuen Auflage der sicilianischen Vesper begonnen.

Ich verbarg in Turin und in Delizie viele Lands-

leute und verschaffte ihnen die Mittel, für den ersten Augenblick Piemont zu verlassen; der Pöbel würde sie ohne diese Vorsichtsmaßregeln massacrirt haben. Der Herzog wäre darüber untröstlich gewesen und ich noch weit mehr.

VI.

Der Herzog war im Begriff abzureisen und mich zum erstenmal seit dem Anfang unseres Liebesbundes allein zu lassen. Mitten in seinem Ruhm und seiner Exaltation war dies ein grausamer Schmerz für ihn.

Er machte mir den Vorschlag, er wolle, wie Ludwig XIV in seiner Jugend, die Damen zur Armee mitnehmen und unter meinen Augen fechten; ich wußte, wie sehr dieses Benehmen den großen König geärgert haben würde, und ging also nicht darauf ein. Es wurde beschlossen, daß ich in Turin bleiben, die Stadt nicht verlassen, über Alles wachen und ihn über das, was während seiner Abwesenheit vorfalle, auf dem Laufenden erhalten solle.

Victor Amadeus hatte noch niemals Kriege und Schlachten mitgemacht, und dennoch eilte er den Gefahren mit jener ruhigen Tapferkeit entgegen, welche die seltenste und schätzenswertheste ist, weil sie aus der Ueberlegung entspringt.

Er verbrachte die letzten Augenblicke bei mir, außer wenn ihn seine Pflicht anderswohin rief. Er wollte Alles mit eigenen Augen sehen und nichts entging seinen Blicken. Er war vom Morgen bis

Digitized by Google

zum Abend bei seinen Truppen, unterrichtete sich über ihre Bedürfnisse und ließ in seiner Gegenwart dafür sorgen. Darum verehrten sie ihn auch wie einen geliebten Vater.

Zweimal nahm er mich trotz meines Widerstandes zu Revuen mit; ich hielt mich fern von ihm, ich verbarg mich so sehr als möglich in meiner Carosse. Meine Eigenschaft als Französin hätte böses Blut gegen mich machen können, wenn ich erkannt worden wäre; aber der Herzog hatte für Alles gesorgt und ich fand im Gegentheil nur freundliche Gesichter.

Die Truppen bestanden beinahe sämmtlich aus jungen und unerfahrenen Soldaten. Die Verbündeten hatten einige alte spanische und deutsche Banden geschickt, um die andern anzuführen, das war Alles.

Der Herzog fühlte wohl, was ihn bedrohte, und klagte darüber bei mir.

„Catinat wird uns schlagen!“ wiederholte er unaufhörlich; „ich kann nicht gegen sein Genie und seine Armee zugleich kämpfen, denn ich bin ein Anfänger und habe nur unbärtiges Gesindel unter meinen Befehlen.“

Ich suchte ihn vom Gegentheil zu überzeugen, obschon ich dieselben Besorgnisse hegte, wie er; er schüttelte schweigend den Kopf und antwortete mir bloß:

„Sie denken wie ich, ich sehe es wohl.“

Endlich kam der entscheidende Tag und er brach auf. Ich war beinahe ebenso ergriffen, wie er selbst, als er mich in seine Arme schloß und mir mit herzzerreißendem, leidenschaftlichem Schmerz Lebewohl

Digitized by Google

sagte, indem er wiederholte, daß er mich vielleicht nicht wieder sehen werde.

Dies war der einzige Augenblick der Schwäche, den er zeigte; sein letztes Wort an seine Mutter lautete:

„Madame, wenn ich nicht wiederkehre, so seien Sie gütig gegen die Gräfin von Verrue!"

Wir waren während dieser Zeit in Turin sehr unglücklich gewesen, aber hauptsächlich nur aus Unruhe; denn die Stadt war gut bewacht, die Milizen waren von großem Muth beseelt und Alles ließ sich aufs Beste an um die Mauern her.

Dennoch hatte ich das Unglück, das eintreten sollte, geahnt, als ich sah, daß die Anordnungen verändert wurden, als ich den Prinzen Eugen nach Wien zurückkehren sah, als ich den General Caraffa an seiner Stelle sah — freilich, sagte man, nur provisorisch — und besonders als ich die Machtvollkommenheit des Herzogs, des angeblichen Generalissimus, zu einer Null herabsinken und ganz illusorisch werden sah.

Ich vernahm wirklich bald die Niederlage des Herzogs in der Schlacht von Staffarda. Meine erste Regung war ihm entgegenzueilen; aber ich wagte es nicht. Ich fürchtete besonders Zwistigkeiten mit den Prinzessinnen, und ich, die im Geruche eiteln Hochmuths stand, war demüthig und unterwürfig gegen die Frau Herzogin; ich vermied sorgfältig jede Gelegenheit, ihr unangenehm zu sein; auch im vorliegenden Fall führte ich meinen Wunsch nur darum nicht aus, weil ich sie nicht verletzen wollte.

Man hatte den französischen Gesandten in das

Digitized by Google

Schloß von Ivrea gebracht, als Repressalie dafür, daß der Marquis von Ogliani, der Abgesandte des Herzogs, in Paris dieselbe Behandlung erlitten hatte.

Dies beunruhigte mich ein wenig, aber noch weit größer wurde meine Unruhe, als ich die Niederlage vernahm.

Das Land wurde von allen Seiten verwüstet, ohne daß der Herzog es verhindern konnte, ohne daß die Verbündeten, die sich in Pancalieri verschanzt hatten, einen Schritt vorwärts thaten: Alle mißtrauten einander; Alle bezüchtigten einander gegenseitig des Verraths, und Alle ließen Savoyen, das für sie bezahlen mußte, im Stich.

Die Briefe des Herzogs waren herzzerreißend; er bedurfte seiner ganzen Seelenstärke, seiner ganzen Umsicht, um dem schlimmen Geschick Stand zu halten; seine einzige Hoffnung und sein einziges Vertrauen beruhten noch auf Gott und seinem Degen.

Gleichwohl erhielt er herrliche Beweise von Treue und Ergebenheit. Ich kann dem Wunsch nicht widerstehen zu erzählen, wie es den Regimentern erging, die Ludwig XIV nach Flandern zugeschickt worden waren. Sie hießen Lamarina, Aosta und Nizza: gleich bei den ersten Feindseligkeiten wurden sie aufgelöst; man zerstreute die Soldaten unter die ganze französische Armee. Den Offizieren wurde Dienst und sogar Avancement angeboten, wenn sie zu Frankreich übertreten wollten: sie weigerten sich sammt und sonders. Sie blieben mehrere Monate ohne Bezahlung, ohne Unterstützung, ohne alle Hilfsquellen; aber sie verlangten weiter nichts als Pässe,

Digitized by Google

damit sie in ihr Vaterland zurückkehren könnten, das ihrer bedürfe.

Endlich wurden die Herren della Chiusa, von Alesa und von Brussaques, die Obersten dieser Regimenter, vom Kriegsminister nach Paris beschieden, der sie von Neuem ersuchte, eine höhere Charge anzunehmen und in den Dienst des Königs zu treten; sie weigerten sich in ihrem und ihrer Offiziere Namen. Da man sie nicht länger zurückhalten konnte, so stellte man ihnen die Pässe aus, die sie so dringend verlangten. Sie waren darüber hocherfreut.

„Dies ist nicht Alles, meine Herren," fügte der Minister hinzu; „Seine Majestät hat mir noch einen Auftrag an Sie ertheilt. Ich soll Ihnen diese Summe als Reiseunterstützung übergeben; Sie werden dieselbe nach Ihren Bedürfnissen unter Sie Alle vertheilen. Der König, mein Gebieter, ist so durchdrungen von Bewunderung für Ihr schönes Benehmen und Ihre Treue gegen Ihren Souverän, daß er Ihnen einen Beweis seiner Gesinnungen mitgeben möchte. Hier ist sein Portrait, reich verziert; er könnte es unmöglich edleren und würdigeren Händen zustellen."

Herr della Chiusa befragte seine beiden Collegen mit den Augen, obschon er ihrer Gesinnung ebenso sicher war, als seiner eigenen.

„Monseigneur," antwortete er, „die Pässe, die Sie uns gütigst zugestellt, haben uns sehr erfreut, und wir sagen Ihnen herzlichen Dank dafür. Behalten Sie Ihr Geld: wir leiden keinen Mangel und haben nicht nöthig, den Feinden unseres Herzogs die Hand hinzuhalten; was das Portrait Seiner Maje-

Digitized by Google

stät Ludwigs XIV betrifft, so ist dies eine Ehre, die über unsere Wünsche geht; wir haben nur eine Pflicht erfüllt und werden nicht dulden, daß man uns dafür belohne. Erlauben Sie uns also es abzulehnen mit all der Ehrfurcht, Bewunderung und Erkenntlichkeit, die wir Seiner Allerchristlichsten Majestät schulden."

Und sie blieben fest bei dieser Erklärung.

Alle drei verkauften ihr Geschirr und ihre Equipage, machten ein Anlehen auf ihre Namen und brachten die nöthigen Summen auf, um sämmtliche Schulden zu bezahlen, welche die Piemontesen während ihres gezwungenen Aufenthalts in Frankreich gemacht hatten; sodann begaben sie sich zu Fuß auf den Heimweg. Sie kamen nach einer langen und gefährlichen Reise in Turin an, wo sie beinahe alle ihre Soldaten wiederfanden, die entflohen waren, so gut sie gekonnt hatten.

Man kann sich denken, wie sie empfangen wurden: Jedermann wollte ihnen ein Liebeszeichen geben; man überhäufte sie mit Geschenken, Ehrenbezeugungen und Lobeserhebungen.

Sie nahmen von ihrem Lande an, was sie vom Ausland abgewiesen hatten. Ich für meine Person vertheilte im Namen des Herzogs all mein baares Geld unter sie, und sie empfingen es mit lautem Jubel. Ich schrieb das Alles an Victor Amadeus; er war bewundernswürdig gut gegen diese Tapfern.

Leider verhinderte das nicht, daß man ihm Susa, den Schlüssel seiner Staaten, nahm, und daß man ihm mehrere Festungen sprengte, deren Verlust sehr zu beklagen war.

Digitized by Google

Es war eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen und sehr entmuthigend für einen Anfang.

Als Catinat in die Dauphiné zurückmarschirte, kehrte Victor Amadeus nach Turin zurück, um seine Winterquartiere da zu nehmen. Hätte man ihm folgen wollen, wäre man jetzt gegen Pignerol marschirt, das beinahe schutzlos war, so hätte Alles gerettet werden können; aber man hörte nicht auf ihn, und in diesem Augenblick kam er zu der bittern Erkenntniß, wie machtlos er trotz seines pompösen Titels war. Die Spanier und Deutschen nahmen ihre Quartiere in Savoyen und im Montferrat: eine neue Last, welche der Herzog aus seinen Ersparnissen bestreiten wollte.

Als ich ihn wieder sah, war er ganz unkenntlich; so sehr hatte der Kummer ihn verändert.

„Werden Sie einen Besiegten aufnehmen?" fragte er mich bei seiner Ankunft.

„Mit mehr Freude als einen Sieger," antwortete ich, „weil ich hoffen kann, daß er meiner bedarf."

Er schloß mich lange in seine Arme, und als er sich wegbegab, glaubte ich Thränen in seinen Augen zu erblicken.

„Ich bin unglücklich," fügte er hinzu; „aber nicht entmuthigt. Trotz der Jahreszeit behaupten unsere Truppen noch das Feld, und welche Truppen! Diese armen Waldenser und Barbets, die mein Vater und ich auf Anstiften unseres gemeinschaftlichen Feindes verfolgten, haben jetzt Barcelonnette und Mont-Dauphin überrumpelt; sie ziehen überall herum, erheben Kriegssteuern und plündern die Dauphiné, die ich

Digitized by Google

ihnen preisgebe. Hat man meine savoyischen Thäler respectirt? . . . Ha, Madame! der Ehrgeiz Ludwigs XIV hat bei alledem eine große Schuld auf sich, und wozu zwingt er uns nicht, um uns zu vertheidigen?"

Der Winter verging traurig, mit Vorbereitungen und Arbeiten aller Art; der Herzog war überall zugleich.

Catinat machte einen Versuch die Truppen im Aostathal zu überrumpeln. Die Wachsamkeit der piemontesischen Offiziere vereitelte die Pläne des Feindes; aber der Marschall concentrirte jetzt seine Anstrengungen gegen Turin und bedrohte die Hauptstadt mit einer Belagerung; wenn er sie nahm, so war Alles verloren. Man befestigte sie also; man schaffte Proviant hinein; man bewaffnete Alles, was bewaffnet werden konnte; es waren unaufhörliche Truppenbewegungen, Märsche und Exercitien.

Ich verließ den Herzog keinen Augenblick; ich begleitete ihn in Herrenkleidern und zu Pferd bei seinen Besuchen im Lager; er hatte mich dringend darum gebeten, und ich hatte nicht die Kraft, es ihm abzuschlagen. Victor Amadeus war von Natur eifersüchtig und seit dem unglücklichen Feldzug war er es noch mehr geworden; er ahnte wohl, daß ich ihn nicht so energisch, nicht so zärtlich liebte wie er mich, und er wiederholte unaufhörlich, ich werde ihn einmal im Stiche lassen, er werde vielleicht seine Staaten und dann auch mich verlieren.

„Nicht der Mann ist es, den Sie angenommen haben, sondern der Souverän, der Beschützer; wenn

mir einmal meine Macht fehlt, werden Sie mich dann nicht zurückstoßen, Madame?"

Um ihn zu überzeugen, mußte ich ihn überall hin begleiten. Die Soldaten sahen mich sehr an; die Einen sagten, ich sei die Frau Herzogin; Andere, ich sei ein Lieblingspage.

„Nein, sie ist sein Liebchen," sagte ein kluger Sergent.

„Mädchen oder Teufel," versetzte ein Soldat, „sie hat jedenfalls keine Angst; denn meine Muskete ist neben ihr losgegangen und sie hat keine Miene verzogen."

Ich hatte in der That keine Angst; ich wagte mich bis zu den feindlichen Vedetten vor, wenn der Herzog selbst so weit ging; er war stolz darauf, obschon er für mich zitterte.

Mit dem Frühjahr begannen die Feindseligkeiten von Neuem.

Ein unglücklicher Zufall, die Zerstörung eines Pulvermagazins, überlieferte den Franzosen Nizza, und machte sie zu Herrn des Apenninenpasses und der südlichen Alpen. Der Graf von Brussaques, derselbe tapfere Oberst, von dem ich bereits gesprochen habe, hielt, unterstützt von dem Grafen Priura und dem Chevalier Villafallet, seit langer Zeit in diesem Platze Stand und würde sich ohne das erwähnte Unglück noch lange behauptet haben. Er schätzte sich glücklich, eine ehrenvolle Capitulation zu erhalten und mit Waffen und Gepäck, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen abzuziehen. Er marschirte nach Oneglia und nahm dort einige Tage später wacker seine Revanche. Auf allen Seiten ge-

Digitized by Google

ſchahen Wunder von Tapferkeit und Muth, die aber unglücklicherweiſe ganz unnütz blieben.

Der Prinz Eugen verſprach unaufhörlich ſeine Rückkehr und wurde unaufhörlich durch neue Hinderniſſe aufgehalten. Man beſtimmte ihn für eine andere Armee, während er dieſe hier verlangte; er liebte ſein Haus ſehr und hielt es für eine Pflicht, das Oberhaupt deſſelben zu unterſtützen. Er war zu der unglücklichen Schlacht von Staffarda gekommen, aber zu ſpät; dann hatte er uns verlaſſen.

Endlich jedoch kam er wieder; er kam und brachte Victor Amadeus vom Kaiſer den Titel: Königliche Hoheit, nach welchem ſich der Herzog ſehr geſehnt hatte; man nannte ihn zwar da und dort aus Höflichkeit ſo, aber er hatte kein Recht darauf; dieſe Freude gab ihm einige Hoffnung. Der Prinz Eugen verhehlte ihm jedoch die Schwierigkeiten der Stellung nicht. Die leichtfertige und unerſchöpfliche Heiterkeit des Prinzen war für Victor Amadeus in dieſem Augenblick eine große Wohlthat und half ihm ſeine ſchwere Laſt tragen.

Jeden Tag riß ihm der Feind eine Blume aus ſeinem Kranz, er gerieth außer ſich vor Wuth und Verzweiflung.

Catinat drang, nachdem er Herr von Nizza geworden, über Avilana, wo er die Feſtungswerke ſprengte, bis nach Rivoli, das er verbrannte; Rivoli, jenen wunderſchönen Palaſt, den Lieblingsaufenthalt des Herzogs! Mein Haus, das nicht weit davon entfernt, obſchon näher bei Turin lag, blieb in Folge der Galanterie meiner Landsleute verſchont; die Offiziere duldeten nicht, daß man es antaſtete.

„Sie ist allerdings die Maitresse des Savoyers," sagten sie; „aber sie ist eine schöne Französin."

Ich war bei dem Herzog, als er auf den Anhöhen von Turin die Villa, die er so sehr liebte, brennen sah und die denkwürdigen Worte sprach:

„Wollte Gott, alle meine Paläste würden so in Schutthaufen verwandelt, und der Feind verschonte die Hütten meiner Bauern!"

Aber der Feind verschonte sie nicht; Savoyen war nur noch ein Haufen von rauchenden Ruinen, und Turin selbst sah sich bedroht. Der Schrecken wurde allgemein. Die regierende Herzogin, die im sechsten Monat schwanger war, hatte entsetzliche Bangigkeiten; sie reiste mit Madame Royale nach Vercelli, und alle unnützen Mäuler folgten ihr nach. In der Stadt blieben nur noch die waffenfähigen Männer, einige treu ergebene muthige Frauen, und ich, die ich geschworen hatte meinen Geliebten nicht zu verlassen.

Der Prinz Eugen hatte die Freude, die Franzosen in einem Hinterhalt etwas zu klopfen; er war überglücklich darüber, denn er verabscheute sie aufrichtig.

„Ich ließ sie," sagte er, „nach ihren großthuerischen Gewohnheiten, singend herankommen; diese Leute denken an nichts; sie wurden schnell erwischt; nur haben meine Soldaten sie wie Türken behandelt, was ich malhonett finde; ich wiederhole ihnen doch täglich, daß man Christen Pardon geben müsse."

Dieser junge Mann war von einer Bravour, der nur seine Gewandtheit als General gleich kam. Beinahe in allen Gefechten bekam er wenigstens eine

Wunde, indem er sich ins Gedränge warf, und er konnte von Glück sagen, wenn er nur einige wenige Kugeln in seinen Kleidern zurückbrachte. Er hatte den sichersten und merkwürdigsten Ueberblick, den man finden kann; er brauchte bloß das Terrain anzusehen und sagte die Niederlage oder den Sieg voraus. Unglücklicherweise wollte ihm der Herzog, der weniger klug oder stärker beleidigt war, weder bei Staffarda noch bei Marsaglia folgen.

Der Prinz Eugen hatte einen seiner Busenfreunde bei sich, den Fürsten von Commercy aus dem Hause Lothringen, der ihm den Preis der Tapferkeit und sogar der Verwegenheit streitig machte. In der Türkei, bei der Belagerung Belgrads, glaube ich, hatte der junge Mann eine schreckliche Wunde, einen Sagayenwurf bekommen, als er eine türkische Fahne wegnahm; er war allein, mit dem Degen zwischen den Zähnen und einer Pistole in jeder Hand, mitten unter die feindliche Armee gedrungen, um diese Fahne zu holen, und zwar bloß weil der Cornet seines Regiments sich die seinige hatte nehmen lassen. Welch eine glänzende und tolle Jugend!

Die Fortins auf den Anhöhen von Turin wurden so zu sagen uneinnehmbar gemacht. Zwanzigtausend Mann lagerten um die Stadt her; es war ein vermischtes Corps von spanischen, württembergischen und savoyischen Truppen. Man erwartete den Kurfürsten von Bayern, den Herzog von Schomberg und den Fürsten Caraffa; sie kamen, und als wir uns täglich auf einen Angriff gefaßt hielten, täuschte uns Catinat wie gewöhnlich und warf sich auf Carmagnola, das er nach zweitägigem Laufgra-

benkampf, unterstützt durch den Verrath, der uns von allen Seiten umgab, wegnahm.

Der Schlag war schrecklich; Carmagnola war eine Kornkammer, ein Waffenplatz, eine der festesten Stellungen des Landes. Als Victor Amadeus diesen Verlust vernahm, war er einige Minuten lang ganz betreten; aber sein Muth richtete sich bald wieder auf, er gab augenblicklich Befehl, mit den kräftigsten Maßregeln durchzugreifen. Die Citadellen, die man nicht vertheidigen kann, werden Zufluchtsorte für den Feind; er opferte diejenigen, die ihm unnütz schienen; man demolirte Querasco und Chivas, um allen Widerstand in Coni zu concentriren.

Seit dem Anfang des Feldzuges hielt sich diese Stadt gegen alle Angriffe, ohne andere Vertheidiger zu haben als ihre eigenen Bewohner und einige Haufen benachbarter Bauern, unter Andern 800 Waldenser unter Anführung eines unter ihnen berühmten Chefs, der, ich erinnere mich, Guilellemo hieß. Man erzählte von ihm Geschichten aller Art, fabelhafte und andere; er ist sogar der Held von Volksliedern geworden.

Der Graf Rovere commandirte in der belagerten Stadt, und der Graf von Bernezzo fand eine Gelegenheit, sich mit drei savoyischen Regimentern und einigen Abtheilungen verbündeter Truppen hineinzuwerfen. Da die Staatsfinanzen Seiner Hoheit nicht erlaubt hatten die Festungswerke auszubessern, so thaten es die Bewohner auf ihre eigenen Kosten, ein Beweis für die Hingebung, womit diese Provinzen an ihrem Souverän hingen.

Erschrocken über diese Niederlagen, nahm der

Digitized by Google

Prinz Eugen die Post nach Wien, um Hülfe zu verlangen; er erhielt augenblicklich welche, kehrte triumphirend zurück und gab auch den Dingen eine andere Wendung. Carmagnola wurde wieder genommen; man sprach davon, Nizza, unsern Diamant, wieder zu erobern und Montmeillan dem Feind zu entreißen, der darauf lauerte; aber Caraffa verabscheute das Haus Savoyen und insbesondere den Prinzen Eugen, auf den er eifersüchtig war; er widersetzte sich diesen Plänen, so daß der Prinz mißvergnügt und erbittert sich nach Venedig zurückzog.

Wir waren aufs Aeußerste zurückgebracht: Montmeillan mußte sich nach einer heldenmüthigen Vertheidigung, nach einer entsetzlichen Hungersnoth und dreiunddreißigtägigem offenem Laufgrabenkampf ergeben. Von nun an gehörte Savoyen den Franzosen. Gleichwohl wurde Coni gerettet. Nach dem Grafen Bernezzo, der die drei oben genannten Regimenter hineingeworfen hatte, gelangte auch der Graf Costa hinein, dann der Graf Caretto, alle Beide mit neuen Verstärkungen und unter dem Schutz eines Ausfalls der Belagerten; Weiber, Kinder, Priester, Mönche, Greise, Alles half zur Vertheidigung. Viertausend Franzosen lagen todt unter den Mauern; aber die andern harrten dennoch aus, und wäre nicht der Prinz Eugen auf den Gedanken gekommen, sie durch die falsche Nachricht vom Anzug eines ungeheuren Hülfsheers zu täuschen, so würden sie gewiß den Platz nicht aufgegeben haben, wie sie es thaten.

Nach Aufhebung der Belagerung wollte sich der Herzog in diese Stadt begeben und bat mich, ihn

dahin zu begleiten; von der Herzogin war so wenig die Rede mehr, wie wenn sie gar nicht existirt hätte. Ich ging also in meinen Cavalierskleidern mit Seiner Hoheit hin, obschon die Sache nicht ohne Gefahr war; die feindliche Armee behauptete noch immer das Feld und ließ ihre Wuth auf allen Seiten aus; je weiter wir kamen, um so mehr fanden wir das unglückliche Land verwüstet, und dieser Anblick zerriß uns das Herz.

Wir begegneten flüchtigen Bauern, die, als sie ihren Souverän erkannten, sich zu seinen Füßen warfen und sie in Thränen badeten.

„Monseigneur, Monseigneur, haben Sie Mitleid mit uns! Man hat uns Alles genommen."

„Ach, meine Kinder," antwortete der Fürst, indem er mit ihnen weinte, „ich bin, Gott weiß es, nicht Schuld daran, und wenn es bloß meines Blutes bedürfte, um eure Leiden zu lindern, so würde ich mich nicht lange besinnen. Aber das ist Alles, was ich vermag . . . nehmt, nehmt."

Und er schüttete seine mit Gold gefüllte Börse vor ihnen aus; dann zerbrach er sein Annunziataband, das er am Halse trug, und vertheilte die Stücke unter sie. Man dankte ihm mit Aufwallungen von Enthusiasmus und Liebe, an die er wohl gewöhnt war; denn seine Völker beteten ihn an.

Scenen dieser Art kamen unaufhörlich vor; ich wurde davon ebenso gerührt, wie er selbst. Wir durchzogen zusammen die Straßen von Turin und die Umgegend, so oft die Anwesenheit des Feindes uns dies gestattete. Man war an meine Gegenwart gewöhnt und sie fiel Niemand mehr auf.

Digitized by Google

Einmal jedoch empfand ich eine sehr lebhafte Gemüthsbewegung. Ich begegnete dem guten Abbé Petit, der in seine Pfarre zurückgekehrt war und in Begleitung meines kleinen Michon einem Kranken die heiligen Sakramente brachte. Ich hatte sie seit meiner Erhebung oder, wie man will, seit meiner Erniedrigung nicht wieder gesehen. Ich wurde feuerroth und kehrte mein Gesicht ab. Sie schienen mich nicht zu bemerken.

Der würdige Pfarrer that in diesen schwierigen Zeiten Wunder von Seelengüte und christlicher Selbstverleugnung; man sah ihn überall, wo seine Gegenwart Tröstungen und Unterstützung bringen konnte.

Mein Michon, der nahe daran war die Weihe zu empfangen, blieb fortwährend der kleine Michon wie zuvor; er wuchs beinahe gar nicht und behielt sein Kindergesicht und seine Chorknabenmanieren. Seine puppenartigen Züge blieben sich immer gleich; dies ist mir, als ich älter wurde, immer mehr aufgefallen; ohne die Katastrophe, die auf einmal einen ganz andern Menschen aus ihm machte, bin ich überzeugt, daß er noch jetzt wie ein Zwanzigjähriger aussehen würde, ein Vorzug, um den ihn ganz gewiß viele Frauen beneiden möchten.

VII.

Dieser abscheuliche Krieg währte schon zwei Jahre. Der Herzog hatte darin für sich allein mehr verloren, als alle Verbündeten zusammen. Gleichwohl bereute er nicht, daß er ihn unternommen hatte,

denn es handelte sich dabei um die Ehre seiner Krone. Ludwig XIV dagegen fühlte trotz seiner Siege den Werth eines solchen Feindes gar wohl; er fühlte auch, daß es politischer war ihn wieder zu gewinnen, als ihn aufs Aeußerste zu treiben. Er ließ ihm also durch Monsieur eine jener Familienepisteln schreiben, worin alle Ausdrücke auf der Goldwage gewogen werden, und die wahre Contracte sind.

Man bot Victor Amadeus die Zurückgabe dessen, was man ihm genommen hatte, an; man trat ihm Pignerol und Fenestrelles ab; man gab ihm selbst Casal zurück, jene Stadt, welche der Herzog von Mantua an den König von Frankreich verkauft hatte, um seinen Sündenlohn Buhldirnen zuzuwerfen; Casal, diesen Juwel, nach welchem so viele Fürsten Gelüste trugen! Es war sehr verlockend, besonders mit der Garantie der Regierungen der Schweizercantone und der Republik Venedig. Ergriffen von dem vielfachen Unglück des Kriegs, neigte ich zu dieser Ansicht hin. Der geheime Abgesandte Frankreichs, Herr von Chamery, hatte Befehl erhalten, vor allen Dingen mich zu besuchen, sich mit mir zu verständigen und mich, sei es nun durch Versprechungen oder durch Drohungen, zu gewinnen.

Ich war bereits zu dieser Ansicht bekehrt: der Krieg erschien mir als etwas Abscheuliches. Ich bot alle Mittel auf, um den Herzog zu überreden; aber er blieb unbeugsam. Herr von Chamery sprach ihn bei mir und in meiner Gegenwart; ich vereinigte meine Bemühungen mit den seinigen; Alles blieb vergebens. Da bat der Abgesandte Frankreichs den Herzog, er möchte sich wenigstens zur Neutralität

Digitized by Google

entschließen, und gab ihm zu verstehen, daß er, wenn er bei seinem ritterlichen Eigensinn beharre, sich bald ohne Truppen sehen würde.

„Mein Herr," rief Victor Amadeus, „ich brauche in meinem Lande nur auf den Boden zu stampfen, so kommen Soldaten hervor."

Chamery drängte nicht länger, und am folgenden Tage schickte man ihm durch den Marquis von San Tommaso die officielle Antwort zu, Seine Hoheit werde, was auch geschehen möge, das Schicksal Ihrer Verbündeten theilen.

Der Prinz Eugen, ein unversöhnlicher und persönlicher Feind Ludwigs XIV, trug nicht wenig zu diesem Entschluß bei. Er erzählte die Sache dem Kaiser auf einer Reise, die er nach Wien machte, und dieser war darüber so erfreut, daß er ihm das Patent als Generalissimus — diesmal mit Vollmachten — übergab, und uns von Caraffa erlöste, der uns so viel Leid zugefügt hatte. Dies war bereits ein halber Sieg.

Der Prinz Eugen strahlte vor Freude, konnte aber eine gewisse Ironie nicht verwinden. Er mißtraute den Absichten seines Vetters in Bezug auf Frankreich.

„Frau Gräfin," sagte er zu mir, „Seine Königliche Hoheit hält nicht mit vollem Herzen zu uns. Es ist nicht wie bei mir ein voller, ehrlicher Haß, der ihn so weit getrieben hat, sondern die Nothwendigkeit und das Schamgefühl. Beim ersten Lächeln Ludwigs XIV wird er uns fahren lassen."

„Sie haben doch gesehen, daß er widerstanden hat, mein Herr."

Digitized by Google

„Drum hat er hinter dem Lächeln die Zähne gesehen; sonst! . . . Und mögen Sie sagen was Sie wollen, Sie sind Französin, Ihr Haus steht in Versailles in Gunst, Sie neigen sich zu dem großen König hin, vielleicht ohne es selbst zu ahnen, aber es ist so."

„Ich will nichts als die Wohlfahrt Seiner Hoheit und Ihrer Völker."

„Davon bin ich überzeugt; nur versteht Jeder diese Wohlfahrt nach seiner Manier."

Es wurde in meinem Hause und in meiner Gegenwart ein Kriegsrath gehalten, der sich dahin entschied, daß man, um die errungenen Vortheile auszubeuten, nunmehr die Offensive ergreifen und den Krieg in die Dauphiné spielen müsse.

„Der große König ist nicht gewöhnt, daß man zu ihm kommt," sagte der Prinz Eugen; „er hat seine Majestät auf seine Grenzen gelegt, und er meint, man könne dieselben nicht überschreiten, ohne ihr zuvor die Reverenz zu machen. Wir wollen ihm beweisen, daß man sich dessen zu entheben weiß."

Er nannte Ludwig XIV immer den großen König, und ich kann gar nicht sagen, mit welcher Verachtung er diese Worte aussprach. Es lag darin eine Art von pfäffischem Haß, und als ich ihm dies einmal bemerkte, antwortete er mir:

„Was wollen Sie? Ich habe das Krägchen getragen, das färbt auf die Seele ab."

Gesagt gethan. Die savoyischen Prinzen bemächtigten sich der Plätze Embrun und Guillastre. Die Schlacht war hartnäckig; man verlor darin eine Masse braver Leute. Der Fürst von Commercy er-

Digitized by Google

hielt eine Kugel, die ihm drei Zähne zerschmetterte, was ihn sehr betrübte.

„Meine drei besten!“ wiederholte er. „Die andern werden von selbst ausfallen ... und dann wie hübsch ist nicht ein zahnloser Galan!“

Auch der Prinz Eugen erhielt eine Contusion im Laufgraben, und zwar an der Seite des Herzogs, der ganz unverletzt blieb. In Folge dieses ersten Sieges nahmen die Prinzen beinahe ohne Schwertstreich Gap weg. Alles ging ganz vortrefflich; man schickte sich an, über Sisteron und Aix nach Lyon zu marschiren. In der Provence herrschte ein solcher Schrecken, daß man bei einiger Eile diesen Plan hätte durchführen können, ehe die Hülfstruppen angekommen wären. Dann wäre Frankreich überwunden gewesen; man hätte ihm die Friedensbedingungen dictiren können. Aber die Vorsehung wollte es nicht, und die Sonne sollte noch nicht erblassen ...

Eines Abends nach einem Eilmarsch klagte der Herzog, als er in ein kleines Dorf kam, über heftiges Kopfweh, das ihn den ganzen Tag gequält habe. Er legte sich ins Bett, in der Hoffnung, sich durch den Schlaf zu curiren; aber er bekam ein starkes Fieber und in der Nacht sprachen sich die Blattern aus.

Der Schreck war groß; was thun? was in Feindesland werden mit dieser furchtbaren Krankheit, die so selten gut endet und einer so ganz besondern Pflege bedarf?

Der Herzog verlor seinen Kopf nicht. Er allein behielt ihn. Er gab Befehle, daß Alles so gehen solle, wie wenn er sich bei guter Gesundheit befände,

Digitized by Google

er schickte Couriere ab, einen an die Herzogin und einen an mich, nur schrieb er mir, daß ich mich nicht beunruhigen und nicht zu ihm kommen solle, da ich nicht wissen könne, ob ich nicht Madame Royale und die regierende Herzogin wahrscheinlich bei ihm finden werde. Sodann befaßte er sich mit den Staatsgeschäften, machte sein Testament, erklärte in Gegenwart der ganzen Armee, daß er den Prinzen Eugen bis zur Volljährigkeit seines Sohnes zum Regenten ernenne, und entschuldigte die Ausschließung der beiden Herzoginnen mit den schwierigen Umständen, die eine festere Hand erfordern.

Hierauf ertheilte er neue Befehle, daß man ihn an einen sichern Ort bringen solle; sodann verständigte er sich mit dem Prinzen Eugen über den Rückzug der Armee und beauftragte ihn, sie zurückzuführen, was keine geringe Arbeit war. Die Eifersüchteleien unter den Generalen kamen zum Ausbruch; sie verweigerten beinahe dem Prinzen den Gehorsam und behaupteten, Victor Amadeus habe sehr Unrecht, daß er sie nicht trotz seiner Krankheit voran marschiren lasse. Aber Eugen war ein gewandter Mann; er wußte, daß eine Armee ohne Oberhaupt schnell den Muth verliert; er wußte, daß Catinat seine Truppen zusammenzog und von allen Seiten des Königreiches her Verstärkungen erhielt; er wußte, daß, nachdem der Ueberfall fehlgeschlagen, die Fortsetzung der Expedition unmöglich war, daß man den ersten Augenblick der Verblüfftheit, der unglücklicher Weise durch die Krankheit des Herzogs verloren gegangen war, hätte benützen müssen, daß man aber, nachdem dieser Augenblick verstrichen, unzweifelhaft

Digitized by Google

vernichtet werden mußte. Der Rückzug war also das Einzige, was man thun konnte.

Die Soldaten seufzten darüber wie ihre Generale; aber sie tröſteten sich und sagten:

„Wir haben doch wenigstens die Greuelthaten der Franzosen in der Pfalz gerächt, und ohne so abscheulich zu hausen wie sie, haben wir ihnen eine Million Kriegssteuern abgenommen.“

Sie waren in der That so mit Beute beladen, daß man Küraſſiere zwanzig Louis auf eine Karte setzen sah. Jetzt sollten sie alles das im Stich lassen und auf neuen Raub verzichten; sie zogen mit bitterem Unmuth ab. Aber der Herzog? Er war sehr krank, sehr gefährlich krank. Die Herzogin eilte zu ihm und traf ihn etwas besser; ich wagte nicht so weit zu gehen; ich blieb einige Meilen entfernt, um jeden Augenblick Nachrichten zu erhalten. Er war darüber tief gerührt.

Endlich wurde er, Gott sei Dank, wieder hergestellt. Ich eilte zu ihm, sobald die Herzogin ihn verlassen hatte; dies war ein Augenblick der Wonne für ihn und für mich. Ich hatte gefürchtet, ihn nicht mehr zu sehen, und obschon meine Liebe zu ihm nicht von der ungestümen leidenschaftlichen Art war, die Alles im Leben beherrscht, so liebte ich ihn doch damals sehr; er hatte mir nur die schöne Seite seines Herzens gezeigt.

Er kehrte nach Savoyen, dann nach Piemont zurück, um seine Genesung zu vollenden, und sobald er sich wieder auf dem Pferd halten konnte, wollte er von Neuem ins Feld ziehen.

Der Prinz Eugen, der in gewissen Dingen kälter,

Digitized by Google

obschon in vielen andern exaltirter war, rieth ihm keine entscheidende Schlacht zu liefern. Die Helden wissen einander zu beurtheilen; der Prinz hatte Catinat durchschaut und sein Genie erkannt. Victor Amadeus besaß zwar eine ausnehmende persönliche Bravour, war aber mehr ein großer Politiker als ein großer General. Er verstand sich vortrefflich auf Unterhandlungen, aber auf dem Schlachtfeld besaß er keinen so raschen und sichern Ueberblick wie sein berühmter Vetter.

Der Feind hatte als Repressalie ein anderes Haus des Herzogs, genannt das Jägerhaus, sowie ein Haus des Marquis von San Tommaso verbrannt. Victor Amadeus sah Alles um sich her zusammenbrechen; er wollte der Sache ein Ende machen. Nach dem Feldzug, den seine Krankheit unterbrochen, hatte er in seinen südlichen Staaten einen Aufstand entdeckt; überall war Verrath. Herr von Tessé, der französische Commandant in Pignerol, hatte Verräther in Sold genommen, und dies war wirklich gar zu viel auf einmal.

Ach! welche Niederlage! sie war etwas ganz anderes als Staffarda! Catinat erhielt den Stab, und wie der Prinz Eugen scherzend sagte, unsere Schultern erhielten die Schläge. Prinz Eugen hielt es nicht mehr aus und sprach davon, Italien zu verlassen. Er ging in der That nach Wien, um einige Unterstützung zu verlangen; man gewährte uns noch einmal welche, gab uns aber zugleich zu verstehen, daß wir geschlagen seien, und daß man es etwas hart finde, immer Geld und Leute nutzlos zu opfern.

Man belagerte Casal, und es war von großer

Digitized by Google

Wichtigkeit, diese Stadt wieder zu bekommen. Sie vertheidigte sich ein wenig; dann capitulirte Herr von Cressau, der Gouverneur. Catinat rührte sich nicht, um ihr Hülfe zu bringen; er konnte dies jedoch thun, und dann war die Armee der Verbündeten verloren. Aber der Herzog, der entschlossen war, mit Frankreich zu unterhandeln, seine unglücklichen Völker zu retten, Savoyen nicht mehr zum Kampfplatz zu machen, wo fremde Interessen ausgefochten wurden, hatte bereits geheime Unterhandlungen angeknüpft, um aus dieser Sackgasse hinauszukommen, in die man ihn gedrängt hatte. Er sagte es Niemand als mir und einigen innigen Vertrauten. Catinat, der Instructionen vom König hatte, empfing den Abgesandten und kam mit ihm dahin überein, daß man Casal nur halb vertheidigen solle, um Zeit zum Abschluß zu gewinnen, und daß man es hernach, wenn Alles abgemacht wäre, übergeben solle.

Die Bedingungen waren, daß Casal zerstört und die Festung dem Herzog von Mantua überliefert werden solle, dem sie vor seinem schmählichen Handel gehörte. Er war der Einzige, der dabei gewann: so wahr ist es, daß oft in dieser Welt die Gerechtigkeit Gottes diejenigen begünstigt, die es nicht verdienen, was schöne Hoffnungen für die andere Welt gibt.

Das Gerücht von den Absichten des Herzogs von Savoyen verbreitete sich, und der Prinz Eugen mit seinem unversöhnlichen Haß wurde argwöhnisch. Er ließ sich nichts anmerken, aber er ließ die Schritte des Herzogs heimlich überwachen, um sie wo möglich zu durchkreuzen. Victor Amadeus bemerkte es und gerieth in großen Zorn. Er wollte inzwischen die

Digitized by Google

französischen Bevollmächtigten sehen, um sich definitiv mit ihnen zu verständigen, und man durfte nicht daran denken, sie nach Turin kommen zu lassen. Deßhalb beschloß er eine Pilgerfahrt nach Loretto. Der Vetter ließ sich auch dagegen auf.

„Nehmen Sie sich in Acht," sagte er zu dem Herzog; „ich habe Ihnen bereits erklärt, daß ich Sie genauer überwache als Catinat."

Der Prinz Eugen hatte leicht reden. Er hatte für keine Seelen zu sorgen; er hatte keinen Staat und keine Unterthanen zu retten; er hatte besonders keine Kinder und kein Haus aufrecht zu erhalten; seine Interessen und das lebhafteste der Gefühle drängten ihn zu dem Kaiser.

Man mußte also schlau verfahren, um zum Abschluß zu gelangen und diesen Vertrag zu unterzeichnen, den wir so sehnlich wünschten und dem das ganze Land entgegenseufzte.

Victor Amadeus reiste nach Loretto unter dem Vorwand, daß er während seiner Krankheit ein Gelübde gethan habe. Er ging allein hin, nur mit einem ziemlich starken Gefolge von Lakaien, aber ohne die Herzogin, ohne mich, ohne Höflinge, als wahrer Pilger. Er traf da die Agenten des Papstes, Venetianer und Franzosen; man erörterte die Artikel des Vertrags und zwar so geheim, daß die gewandtesten Spione keine Gewißheit erlangen konnten. Man versammelte sich Nachts im Zimmer eines alten Priesters an der heiligen Kapelle, der von dem Gegenstand der Verhandlungen keine Ahnung hatte; er glaubte an Gebete und an besondere Gelübde. Man sprach französisch, er verstand nichts davon.

Digitized by Google

Man hatte in Turin den Herzog zu täuschen gesucht, indem man ihm den Tod des Königs Wilhelm meldete, welcher nothwendig das Bündniß zerreißen und die Verbündeten in große Verlegenheit bringen mußte. Er erfuhr jetzt, daß die Nachricht falsch war, aber er war bereits so weit vorangeschritten, daß er im Interesse seiner Völker nicht mehr zurückgehen konnte. Er schloß also in Loretto ab und der Vertrag wurde unterzeichnet.

Die Bedingungen waren folgende:

Pignerol, alle seine Forts und das Schloß von Perugia sollten, wie schon vorher Casal, geschleift und der Boden dem Herzog von Savoyen zurückgegeben werden.

Der Herzog sollte wieder in den Besitz aller Festungen treten, welche die Franzosen ihm zu Anfang des Kriegs abgenommen hatten.

Der Herzog von Burgund, Enkel Ludwigs XIV, sollte Adelaide von Savoyen, die älteste Tochter des Herzogs Victor Amadeus, heirathen.

Die savoyischen Gesandten sollten fortan in Frankreich ebenso behandelt werden wie königliche Minister.

Endlich sollte der Herzog seine Armeen zu denen Ludwigs XIV stoßen lassen und augenblicklich ins Mailändische einrücken, um den Kaiser und Spanien zur Anerkennung der Neutralität Italiens zu zwingen, welche Neutralität in diesem Fall auch von Frankreich anerkannt werden sollte.

Dieser Vertrag, der für den geschlagenen und unglücklichen Herzog von Savoyen höchst vortheilhaft war, zeigte, was er von dem König erlangt haben

Digitized by Google

würde, wenn er seinen Eroberungsplan hätte ausführen können, und wieviel man auf seine Allianz hielt. Besonders die Vermählung seiner Tochter war ein Hauptpunkt für ihn; er hatte darauf am allermeisten bestanden, und der Gedanke, sie als Königin Frankreichs zu wissen, gewährte ihm eine namenlose Befriedigung.

„Der erste Thron Europas, liebe Gräfin," sagte er zu mir. „Und mit dem, was das Mädchen einmal werden wird, nach Allem, was man mir von dem Herzog von Burgund gesagt hat, werden sie eine herrliche Regierung haben, an welcher sie sich ebenso betheiligen wird, wie er. Ich werde sie vor ihrer Abreise an den französischen Hof gehörig unterweisen, und ich hafte Ihnen dafür, daß sie vor sechs Monaten daselbst gebieten wird."

Wir werden sogleich von dieser Prinzessin sprechen; kommen wir jetzt auf den Vertrag und seine Folgen zurück.

Die Hauptverlegenheit für Victor Amadeus war, wie er ihn dem Prinzen Eugen anzeigen sollte.

„Er wird glauben, daß ich ihn getäuscht habe; er wird meine nothwendige Verschwiegenheit als Perfidie auslegen, und Alles das ist mir im höchsten Grade schmerzlich. Ich liebe meinen Vetter sehr; ich wollte, unsere Bedürfnisse, unsere Ansichten, unsere Verhältnisse wären dieselben. Unglücklicherweise hat der Aelteste des Hauses Savoyen andere Verpflichtungen zu erfüllen, als sein Glück zu machen; es ist schon gemacht, er muß es nur erhalten: dies ist das Schwierigste mit Ludwig XIV als Feind."

Es wurde beschlossen, daß ich das Geschäft auf

Digitized by Google

mich nehmen solle. Der Prinz besuchte mich oft; er widmete mir eine Art von Freundschaft, die sich selbst durch seinen Zorn gegen den Herzog nicht irre machen ließ; wir stehen noch heutigen Tages im Briefwechsel mit einander. Ich ließ ihn also bitten zu mir zu kommen, und da verkündigte ich ihm mit unendlicher Schonung die Aenderung, die in den Absichten Seiner Hoheit eingetreten war. Eugen spie Feuer und Flammen; ich war darauf gefaßt. Er schrie, er tobte, er fluchte — was ihm oft passirte, besonders auf deutsch — er ließ sich sogar zu Schimpfreden hinreißen. Ich ließ ihn sprechen, behielt mir aber vor ihn zu beschwichtigen, sobald er meine Gründe anhören könnte. Er ließ mir keine Zeit dazu.

„Madame, ich verlasse Sie; ich lasse meine Koffer packen und kehre nach Wien zurück, um diesen Verrath zu melden. Was meinen Herrn Vetter betrifft, so soll er meine Ansicht erfahren, bevor ich abreise."

Er ging wüthend fort, suchte seinen Freund, den Fürsten von Commercy, auf, und erhitzte sich noch mehr an der Wuth dieses jungen Mannes. Es war unter diesen Helden Mode, daß sie Ludwig XIV verabscheuten, ihn unaufhörlich schmähten und sogar verachteten, was mir als eine etwas lächerliche Uebertreibung erschien.

Commercy schrie noch [illegible] Eugen. Dieser wollte seinen Vetter [illegible] schrieb ihm einen Brief, den er spät[illegible] hat, einen jener Briefe, die unter Privatpersonen Duell heißen, obschon er im gegebenen Fall dem jüngeren Prinzen

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

nur eine großmüthige Verzeihung vom Aeltesten seines Hauses eintrug.

Der Fürst von Commercy ging noch weiter: er schickte dem Herzog eine Herausforderung in aller Form zu, gewürzt mit Pandurenausdrücken, an die der souveräne Fürst von Savoyen nicht gewöhnt war. Victor Amadeus wurde jetzt ebenfalls zornig; er vergaß was er war, vergaß seine Verpflichtungen als Regent und Vater, und ließ dem Fürsten von Commercy sagen, daß er ihn mit einem Zweikampf beehren werde.

Der Kammerdiener des Herzogs kam ganz verstört zu mir und sagte es mir, obschon sein Herr es ihm verboten hatte. Ich wußte, daß es verlorene Zeit wäre, wenn ich diesem Vorstellungen machen wollte; ich ließ daher den Marquis von San Tommaso rufen, erzählte ihm was im Werk war, und sagte, er allein könne diesen Wahnsinn verhindern.

„Erinnern Sie Victor Amadeus daran, daß er eine Familie und Unterthanen hat, und lassen Sie ihn nicht wie einen tollen Jungen sich auf der Ebene herumbalgen. Ich würde in dieser Angelegenheit keine Gewalt über ihn haben, und die Frauen dürfen sich nicht dazwischen stellen, wenn Degen gezogen werden sollen; die Ehre der Männer ist ebenso delicat, wie die Ehre der Frauen in einer andern Art, und man hat immer Furcht vor einem Argwohn, obschon, Gott sei Dank, die Tapferkeit Seiner Hoheit weltbekannt ist."

San Tommaso war klug und besaß großen Einfluß auf den Herzog: er hielt ihn zurück, indem er

Digitized by Google

den ganzen Miniſterrath und auch die Generale der Armee zu Hilfe zog.

Mittlerweile brachte der Prinz Eugen, der etwas ruhiger geworden war, dem Fürſten Commercy Vernunft bei. Das Duell fand nicht ſtatt, der Vertrag wurde ausgeführt und die Belagerung von Valencia am Po, welche die beiden Armeen unternahmen, war das erſte Ergebniß deſſelben.

Dieſer Vertrag führte zuerſt die von Vigevano und Pavia herbei, in welchen ganz Europa die Neutralität Italiens anerkannte, die beinahe das einzige Ziel des herzoglichen Ehrgeizes war; denn Victor Amadeus wollte vor allen Dingen ſeine Völker von den Qualen des Krieges befreien. Endlich kam der Friede von Ryswick und ſodann der von Carlowitz.

Alle dieſe Verträge waren das Werk des Herzogs von Savoyen, oder vielmehr das Reſultat ſeines Einfluſſes, was kein geringer Ruhm für ihn war. Er führte durch ſein Verhalten den allgemeinen Frieden herbei: dieſer ſollte allerdings nicht lange währen; aber das war nicht die Schuld des Herzogs, und ſogar auch nicht der andern Souveräne. Das Teſtament des Königs von Spanien zündete die Fackeln der Zwietracht von Neuem an; es konnte auch nicht anders ſein.

Victor Amadeus gab ſeiner Tochter die Grafſchaft Nizza, die man ſpäter ſehr gut wieder zu nehmen wußte, zur Mitgift.

Die königliche Braut wurde in Frankreich mit Ungeduld erwartet, während man in Wien ſehr bedauerte, daß der Herzog die Hand dieſer Prinzeſſin

dem König von Rom abgeschlagen hatte, obschon der Kaiser sich darüber nicht sehr beleidigt zeigte.

Der natürliche Verbündete Savoyens war der König von Frankreich, und Victor Amadeus vergaß es niemals.

VIII.

Die Prinzessin, deren kindliche Hände Frankreich und der Welt den Oelzweig des Friedens überbrachten, war damals höchstens neun Jahre alt. Nie hat eine so junge Braut eine ähnliche Rolle zu spielen gehabt und sie so vortrefflich durchgeführt, wie Victoire Adelaide von Savoyen. Ich hatte sie seit Jahren beständig beobachtet; sie kam oft zu mir — die Herzoginnen hatten nichts dagegen — und ich hatte oft die frühzeitige Intelligenz und die außerordentliche Feinheit dieses jungen Geschöpfes bewundert.

Sie sprach kein Wort zu viel, obschon sie augenscheinlich die Delicatesse unserer gegenseitigen Stellung nicht zu würdigen wußte; sie sagte ihrer Mutter nie von mir und sprach in meiner Gegenwart den Namen der Herzogin nur aus, wenn es unumgänglich nöthig wurde. Wenn sie dagegen zu Madame Royale kam, so ermangelte sie nicht, ihr die schmeichelhaften Dinge zu berichten, die ich über sie gesagt hatte, und dann sagte sie mir wieder, wie gut ich bei ihrer Großmutter angeschrieben sei.

Sie wiederholte der ehemaligen Regentin oft: „Mein Vater liebt die Gräfin von Verrue sehr,

Madame, und ihm zu Gefallen müssen wir sie auch lieben."

Sie lebte inmitten dieser Intriguen und Schwierigkeiten; sie gewann dabei eine Geschmeidigkeit und Beobachtungsgabe, welche sie frühzeitig zu der Rolle befähigten, zu der sie bestimmt war. Kaum war daher der Vertrag unterzeichnet, so begann ihr Vater sie in die Schule zu nehmen und gab ihr täglich eine Lection, worin er ihr einprägte, was sie in Zukunft zu unternehmen hätte. Ich sage: unternehmen, denn es war gewiß eine große Unternehmung, diesen so stolzen, so hochmüthigen König zu bezaubern, der sich selbst so gut beherrschen gelernt hatte, bevor er Andere beherrschte.

Die Prinzessin kam jetzt auch öfter zu mir, um mich über die Leute und Verhältnisse am Versailler Hof zu befragen, und als sie sah, daß ich in dieser Beziehung nicht sonderlich unterrichtet war, fragte sie mich eines Tags, in welchem Alter ich nach Piemont gekommen sei.

„Ich war noch sehr jung, Madame; noch nicht vierzehn Jahre alt."

„Und Sie wissen nicht mehr über den König von Frankreich und seinen Hof? In diesem Alter hoffe ich, daß mich Niemand mehr über mein Benehmen daselbst zu belehren haben wird."

„Madame, ich bin nicht für den Herrn Herzog von Burgund bestimmt; überdies bin ich kein außerordentliches Kind, wie die Prinzessin Adelaide von Savoyen."

„Madame, nennen Sie mich nicht Kind; mein

Digitized by Google

Vater hat mich versichert, daß es mir jetzt verboten sei, ein Kind zu sein, und ich will es versuchen."

Victoire Adelaide, deren Porträt ich jetzt zu entwerfen habe, war sehr klein, sogar für ihr Alter; sie war nicht hübsch und versprach es auch keineswegs zu werden. Sie war vielmehr geradezu häßlich; sie hatte grobe Wangen und eine dicke Kinnlade; ihre Stirn war so gewölbt, daß man auf den ersten Blick nicht wußte, was es war (dieser Fehler ist mit dem Alter ein wenig verschwunden); die Nase platt, ohne Physiognomie und Adel; die Lippen vorstehend, dick und fleischig; die Zähne bereits angefressen; später fielen sie beinahe alle aus: sie war gescheidt genug, zuerst darüber zu lachen und zu spotten.

Dabei aber die schönsten, sprechendsten Augen von der Welt; prächtige kastanienbraune Brauen und Haare. Darin lag der ganze Zauber ihres Gesichtes, das trotz seiner Mängel vielen Reiz hatte. Ihre Haut war von ausgezeichneter Weiße und Frische. Ihre graziöse, elegante, majestätische Art den Kopf zu tragen ließ ihr allerliebst; ihr Blick imponirte und zog zugleich an; ihr Lächeln hatte seinesgleichen nicht; sie gefiel tausendmal besser als die Schönsten, und ich hätte gern mein Gesicht für das ihrige hingegeben, während ich doch in meiner Jugend für ein beneidenswerthes Modell galt. Als sie größer wurde, machte sich ihre Taille runder und ungemein behaglich. Ihr Ansatz zu einem Kropf entstellte sie nicht; im Gegentheil, alles was eine Andere häßlich gemacht hätte, wurde für sie ein weiterer Zauber. Ihre

Digitized by Google

nicht sehr ausgesprochene Brust schien in antiken Marmor gehauen zu sein.

Ich entwarf ein Bild von ihr, das in Paris bekannt wurde, und worin ich folgende Phrasen wiederfinde:

„Die Grazien entstanden von selbst unter ihren Tritten, aus allen ihren Manieren und aus ihren gewöhnlichsten Reden; sie hatte den Gang einer Göttin in den Wolken, ein einfaches und stets natürliches Benehmen, oft naiv genug, aber dann kam die Schlauheit hintendrein. Ihr Geist entzückte auch unwillkürlich; ihr behagliches Wesen zog selbst die Widerspenstigsten an und theilte sich Allen mit, die ihr näher kamen. Man fand sich bei ihr zum Vertrauen geneigt und auch geneigt sie zu lieben, denn sie zeigte sich immer voll von wohlwollender Würde, sanft, geschickt, seelengut, so daß sie sich scheute irgend Jemand den mindesten Kummer zu machen, und bei all ihrer Leichtigkeit und Lebendigkeit vollkommen fähig, lange Gespräche über ernste Gegenstände zu führen. Die Gefälligkeit war bei ihr so natürlich, daß sie wahrhaft überfloß; sie hatte sogar welche für ihren Hof."

Dieses Porträt war weit länger; ich muß sagen, daß es wegen der Wahrheit, deren Gepräge es trug, sehr bewundert wurde. Ich finde darin noch folgende Züge:

„Sie wünschte selbst den unnützesten und mittelmäßigsten Personen zu gefallen, ohne daß sie darauf auszugehen schien. Man war versucht zu glauben, daß sie sich einzig und allein denjenigen widme, bei denen sie sich gerade befand. Ihre lebhafte, rührige

Digitized by Google

Thätigkeit brachte Munterkeit in Alles, und ihre nymphenartige Leichtigkeit trug sie überall hin wie ein Sturmwind, der mehrere Orte zugleich erfüllt und Bewegung und Leben hineinbringt. Sie entzückte durch die Grazie und Trefflichkeit ihres Tanzes; sie hatte Alles was bezaubert, Alles was anzieht und Alles was fesselt."

Am Tag vor ihrer Abreise verbrachte sie noch eine volle Stunde bei mir. Der Herzog war bereits da und wollte mir eine Probe von der Gewandtheit dieses kleinen Mädchens geben. Er sprach mit ihr von dem französischen Hof, von dem, was er sie hierüber gelehrt hatte, und nun sah ich zu meiner gränzenlosen Ueberraschung die künftige Herzogin von Burgund Pläne und Ansichten entwickeln, die eines alten, an allen Höfen vertrauten Diplomaten würdig waren.

„Sie haben nichts vergessen, meine Tochter," sagte der Fürst zu ihr; „Sie wissen, wie Sie sich gleich Anfangs gegen den König, gegen Monseigneur, gegen den Herrn Herzog von Burgund, und ganz besonders gegen Frau von Maintenon zu benehmen haben."

„Ach ja, mein Herr," antwortete sie mit dem feinsten Lächeln; „Sie haben mir gesagt, daß ich kein Kind mehr sei: ich bin eine Prinzessin, die für den schönsten Thron Europas bestimmt ist, und ich muß schon jetzt meinen Platz vorbereiten, um ihn später so zu haben, wie ich ihn wünsche, und ihn mit Ehren auszufüllen."

Sie antwortete dies nicht wie ein Papagei, der seine Lection hersagt, sondern wie eine Person, die

Digitized by Google

weiß, was sie sagt, die die ganze Tragweite ihrer Worte kennt und dieselbe auch Andern klar zu machen wünscht.

„Und Sie erinnern sich wohl auch an das, was ich Ihnen erst gestern noch über Frau von Maintenon sagte, über ihre Verhältnisse zu dem König, Verhältnisse, die, wie man sagt, von der Kirche legitimirt, aber der königlichen Familie, besonders Monseigneur, nicht angenehm sind; Sie werden sich sowohl mit den Einen, als mit den Andern gut zu stellen haben; gleichwohl . . ."

„Die Hauptsache in diesem Augenblick, das ist der König und Frau von Maintenon. Sie sind es, die ich gewinnen muß, und das ist nicht schwer; Sie werden schon sehen."

„Ei wahrhaftig; wie wollen Sie's anstellen?" fragte der Herzog mit einem vergnügten Lächeln.

„Mein Gott, der König von Frankreich ist an seine eigene Majestät gewöhnt, an den Respect der Andern, an eine Art von Furcht, die ihn isolirt; er langweilt sich ganz sicherlich, denn er ist nicht mehr jung, nicht wahr, mein Vater? Und er bedauert, daß er es nicht mehr ist. Ich werde ihn amüsiren, ich werde ihn so behandeln, als ob nicht viele Jahre zwischen uns lägen; ich werde eine scherzhafte Gewalt über ihn gewinnen, der er sich nicht entziehen und die in der Folge eine solide Gewalt herbeiführen wird. Ich habe Alles behalten, was Sie mir vorgeschrieben und erzählt haben; es wird mir also leicht werden, mich nicht zu täuschen; darüber können Sie ruhig sein."

Digitized by Google

Der Herzog sah mich an; ich war ganz verblüfft über diese Zuversichtlichkeit und diesen Verstand.

„Und Frau von Maintenon?"

„O mit ihr ist es etwas Anderes: die Wittwe Scarron darf nicht behandelt werden wie Seine Majestät Ludwig XIV, obschon man sich die Miene geben muß; sie wird nicht denken, daß ich die Scarronade weiß, und ich verspreche Ihnen einen solchen Ton der Freundschaft und Unterwürfigkeit gegen sie anzuschlagen, daß sie sich ganz gewiß für meine Großmutter halten wird."

„Sie müssen spielend Alles erhalten und durchsetzen. Diese Leute sind für Sie jetzt große Puppen, die in der Folge Ihre Werkzeuge werden sollen. Behalten Sie stets im Auge, daß Sie Turin vergessen und Französin werden müssen; sonst wird es Ihnen in diesem Lande nie gelingen."

„Papa, Sie werden nie mehr Krieg mit Frankreich anfangen, nicht wahr?" fragte sie mit einer verschmitzten Miene, die mich entzückte.

Wie viel lag nicht in diesen Worten eines neunjährigen Kindes!

„Nein, meine Tochter; wenn Frankreich mir ihn nicht erklärt oder mich nicht zwingt ihn ihm zu erklären. Man kann für nichts haften, wenn das Interesse der Staaten im Spiel ist."

„Ich werde also, um niemals in Ihnen einen Feind zu erblicken, mich stets zu erinnern suchen, daß Sie mein Vater sind."

Und indem sie die Arme um seinen Hals warf, küßte sie ihn mit einer Zärtlichkeit, Grazie und Anmuth, worüber man nothwendig entzückt sein mußte.

Digitized by Google

„Und ich, Madame," sagte ich zu ihr, „werden Sie mir wohl auch ein Plätzchen in Ihrem Gedächtniß bewahren?"

„Ein Plätzchen in meiner Freundschaft, Madame, wenn's beliebt! Sie sind die Freundin, die Vertraute meines Vaters; Sie lassen ihn oft den Verdruß vergessen, den ein schlecht gestellter Staat ihm bereitet; Sie werden ihm von mir erzählen, wenn ich einmal nicht mehr da bin. Wie könnte ich Sie nicht lieben?"

Diese anbetungswürdige Prinzessin fand den richtigen Ausdruck für Alles und immer den rechten Blick und die rechte Geberde, die der Augenblick erheischte. Nie werde ich mich über ihren Verlust trösten, den Frankreich und Savoyen stets beklagen werden.

Ich bat sie um Erlaubniß sie zu küssen.

„Von Herzen gern, Madame," sagte sie. „Jetzt kann ich es noch, hier unter uns; aber bald werde ich rechnen und genau abmessen müssen, wem ich diese Ehre erweisen darf; am französischen Hof ist dies eine wichtige Angelegenheit. Die Herzoginnen und die betitelten Damen würden mir's nicht verzeihen, wenn ich meine Wange Jedermann preisgäbe. O ich weiß es wohl, das dürfen Sie glauben, und ich werde darauf so genau Acht geben, daß ich bald selbst einer Ehrendame Vorhalte machen will. Hier handelt es sich nicht um Ehre, sondern um ein wahres Vergnügen, und ich bedarf dazu keiner Erlaubniß."

So sprechend nahm sie meinen Kopf und küßte mich zu wiederholten Malen, indem sie mit dem einen

Digitized by Google

Auge weinte und mit dem andern lachte; sie spielte mit ihrem Kummer und bat mich, mit ihrem Vater recht viel von ihr zu sprechen, wenn sie nicht mehr da sein würde.

Hierauf löste sie ein sehr schönes Bracelet von ihrem Arm und steckte es an den meinigen; dieses Bracelet enthielt ihr eigenes Portrait, sowie die Portraits des Herzogs und der Madame Royale in sehr schöne Brillanten eingefaßt.

„Behalten Sie es mir und ihnen zu Liebe, Madame, meine theure Freundin! Und trennen Sie uns niemals in Ihrer Freundschaft!"

Alles das klingt so unwahrscheinlich bei einem Kind von diesem Alter, daß man mir nicht glauben würde, wenn nicht die Zeugnisse sämmtlicher Zeitgenossen meine Aussage erhärteten. Der ganze französische und der ganze savoyische Hof haben diese charmante Dauphine gekannt; man hat sie auf die Welt kommen, man hat sie heranwachsen, man hat sie leider auch sterben gesehen, und zwar in ihrem sechsundzwanzigsten Jahr, wie ein Wahrsager in Italien ihr prophezeit hatte, als sie noch ganz klein war.

Die Abreise der Prinzessin war herzzerreißend. Die Herzoginnen vergossen heiße Thränen; der Herzog weinte gleichfalls. Er begleitete seine Tochter bis an die erste Post, und als er nach Turin zurückkam, schloß er sich mit mir ein. Die Fürstin Cisterna nebst einer andern Dame und der Marquis von Promero begleiteten sie bis an die Brücke von Beauvoisin, um sie der Herzogin von Lude und der französischen Gesandtschaft zu übergeben. Dort angekommen, ruhte die hohe Reisende einige Augenblicke in

Digitized by Google

einem Hause, das auf der savoyischen Seite für sie in Bereitschaft gesetzt worden war. Die Brücke gehört ganz zu Frankreich; sie wurde am Eingang von dem Grafen von Brienne und den Damen empfangen, welche sie in eine andere auf französischer Seite bereit gehaltene Wohnung führten, wo sie zwei Tage rastete. Ihre italienischen Begleiter verließen sie hier; sie trennte sich von ihnen ohne eine Thräne zu vergießen. Niemand aus ihrem Vaterland folgte ihr, mit Ausnahme einer einzigen Kammerfrau und eines Arztes. Auch diese sollten in Paris nicht bei ihr bleiben: sie verließen sie verabredetermaßen, sobald sie ein wenig an die Pflege der Franzosen gewöhnt war, deren Sprache sie vielleicht besser sprach als ihre eigene.

Gleich bei ihrer Ankunft erhielt sie den Rang und alle Ehrenbezeugungen einer Herzogin von Burgund, wie wenn die Vermählung bereits vollzogen gewesen wäre. Ihr Vater war dem König unendlich dankbar dafür. Dies war nicht der Brauch, und die andern Prinzessinnen hatten während ihrer Reise tausend Rangschwierigkeiten gehabt. Madame war ganz entzückt darüber; sie, die sich so wenig genirte, aber gleichwohl an dem, was ihr gebührte, fester hing als an ihrem Leben.

Adelaide von Savoyen hielt Alles, was sie versprochen hatte, und sogar noch mehr; denn gleich bei ihren ersten Zusammenkünften mit dem König war ihre Herrschaft über ihn sicher gestellt . . . Aber leider gehört das für den Augenblick nicht in den Plan meines Buches; vielleicht werde ich später Gelegenheit haben darauf zurückzukommen.

IX.

Nachdem die Prinzessin einmal abgereist war, begannen die theilweisen Unterhandlungen von Neuem, und die Verträge von Ryswick und Carlowitz, die schnell nacheinander der Beistimmung der Verbündeten unterstellt wurden, erhielten auch in Bälde sämmtliche Unterschriften. Bei dieser Gelegenheit war der Herzog Gegenstand zahlloser Anschuldigungen. Man warf ihm offen Ueberläuferei vor und sagte, er habe sich demjenigen hingegeben, der die meisten Vortheile geboten.

Ich will nicht leugnen, daß er sehr gewandt war und seine Interessen mit bewundernswürdigem Tact zu erkennen vermochte; aber waren seine Interessen nicht die seiner Völker? Und gebot ihm nicht seine Pflicht als Souverän so zu handeln, wie er gethan hatte?

Die Art, wie die Vermählung der Frau Herzogin von Burgund zu Stande gekommen war, der Antheil, den ich daran genommen hatte, und die hohe Gunst, worin ich stand, erbitterten meine Feinde dermaßen, daß sie aufs Unbarmherzigste über mich loszogen. Der Abbé Verrue war in Turin und schrie wie ein Käuzchen von allen Dächern meine Schande herab. Victor Amadeus erfuhr es und wollte streng dareinfahren, aber ich widersetzte mich förmlich.

Was man auch gesagt hat, ich war weder grausam noch rachsüchtig und habe nichts anderes Böses

Digitized by Google

gethan, als das, was gegen meinen Willen so geworden ist.

Eines Tages ließ mein kleiner Michon, der Abbé geworden war, und zwar ein ziemlich modischer Abbé, mich um eine Audienz ersuchen, da er mir Dinge von der höchsten Wichtigkeit zu enthüllen habe.

Ich freute mich immer sehr ihn wiederzusehen, wie auch den guten Herrn Petit, und ließ beide so oft als möglich an den Hof kommen. Michon erschien also eines Morgens.

„Madame," sagte er zu mir, „nehmen Sie sich in Acht; man geht damit um, Sie zu vergiften. Man hat einen Ihrer Köche zu verführen gesucht: er ist zu mir gekommen und hat es mir gesagt, weil er nicht mit Sicherheit zu Ihnen selbst kommen konnte."

„Und welcher man, mein lieber Abbé? Dieser man muß einen Namen haben."

„Das weiß mein Küchenjunge nicht. Er selbst heißt Jacquinet und macht Ihnen die Taubenpasteten, die Sie so gern essen. Er kennt den Versucher nicht, der ihm bedeutende Summen anbot."

„Jacquinet ist ein Einfaltspinsel. In einem solchen Fall thut man, als ob man auf die Sache einginge; man nimmt sogar kleine Vorschüsse als Draufgeld an und steckt sie für seine Mühe in die Tasche; sodann empfängt man die Versucher an irgend einem wohlbewachten Ort, wo sie festgenommen werden. Wo sollen wir denn jetzt seinen Versucher erwischen? Die Folge wird die sein, daß ich verhungere, weil ich beständig fürchten muß, an der Kolik zu sterben. Aber was fällt mir da ein! Diese

Ungeheuer wollen also auch den Herzog vergiften, der beinahe täglich mit mir speist!"

Die Sache beunruhigte mich wirklich: ich hatte keine Lust zu sterben, obschon ich mich nicht gerade auf dem Gipfel des Glückes befand. Ich erzählte die Sache dem Herzog; er wollte meinen Verdacht auf meinen Gemahl lenken, auf den er ein wenig eifersüchtig war, denn er war zu fein, um nicht zu bemerken, daß mein Herz noch immer für ihn schlug; ich wies diese Einflüsterung gehörig ab und er kam nicht mehr darauf zurück.

An dem Abend, wo wir dies miteinander verhandelten, kam ein Kurier, gestiefelt und gespornt, in mein Zimmer, was durchaus nicht der Brauch war. Der Herzog fuhr auf und ich ebenfalls; wir glaubten, der Friede sei gebrochen und der Feind habe uns irgend eine Festung weggenommen.

„Ich bringe Ew. Hoheit in der That eine sehr wichtige Nachricht, die den Frieden gewiß stören wird," antwortete der Kurier. „Der König von Spanien ist todt und hat den Herrn Herzog von Anjou als Erben eingesetzt."

Bei dieser Nachricht verzog Victor Amadeus sein Gesicht auf eine Art, die ich wohl an ihm kannte, und welche bedeuten sollte: Ich werde mit meiner Löwenklaue dazwischen greifen.

Der Kurier gab seine Depeschen ab, fügte noch einige Details hinzu und verließ uns. Der Herzog sprach kein Wort; er studirte seine Briefe einen um den andern.

Endlich wandte er sich gegen mich.

„Nun, meine liebe Gräfin," rief er, „es gibt

Digitized by Google

noch eine Hochzeit zu feiern, noch eine Unterweisung zu ertheilen, die aber diesmal weniger schwierig ist."

„Wie so?"

„Ja, ich will meine zweite Tochter mit dem Herzog von Anjou vermählen, wenn er Philipp V sein wird. Der Baum meines Hauses muß seine Wurzeln unter allen Thronen schlagen. Ich habe, in Voraussicht des Ereignisses, das jetzt eintrifft, diesen Plan schon lange entworfen. Ich werde mich nur unter dieser Bedingung erklären, und überdies muß Frankreich der stärkere Theil sein, denn ich will mich nicht compromittiren. Catinat steht vor meinen Thoren: ich sollte mich nicht wundern, wenn heute Abend die Nachricht käme, daß er einmarschirt sei; gleichwohl werde ich nur der Gewißheit nachgeben, dafür stehe ich Ihnen."

Ich habe nie einen Mann von so richtigem und raschem Blick und so treffendem Urtheil in allen Dingen gekannt.

„Ich werde den Prinzen Eugen auf dem Hals haben," fügte er hinzu; „aber was kann ich machen? Irgend Einer wird mir immer auf dem Halse liegen, und ich wähle die leichtere Last."

Er täuschte sich nicht um eine Stunde. In der Nacht, als er eben zu Bett gehen wollte, erhielt er einen Brief von Herrn von Catinat, der ihm anzeigte, daß er mit 50,000 Mann in Savoyen einrücke, damit der Herr Herzog die außerordentliche Güte habe, sich seinem Versprechen gemäß mit ihm zu vereinigen. Uebrigens versicherte der Marschall Seine Hoheit, daß sein königlicher Gebieter kein Opfer zu groß finden werde, um seine Allianz mit

dem Herzog zu befestigen, und inzwischen übersende er ihm von Neuem das Patent als Generalissimus der Truppen Seiner Allerchristlichsten und Seiner katholischen Majestät — ein Patent, das dem Herzog gar nicht fehlen konnte, da man es ihm jeden Augenblick zuschickte; und was das Schönste an der Sache war, er hatte mit allem dem ganz und gar nichts zu commandiren.

Ich kann nicht leugnen, daß die Neigungen des Herzogs sämmtlich für den Kaiser und gegen Frankreich waren. Sein mächtiger Nachbar beunruhigte ihn weit mehr als das Reich, das ihn nicht berührte. Ludwig XIV konnte dieses arme Savoyen, das ihm so wohl anstand, mit Einem Male verschlucken.

„Aber bei Gott!" sagte der Herzog, dessen Aeußerung später oft wiederholt worden ist, „ich lasse mich nicht auf diese Art verschlingen; ich werde mich quer legen und ihm wohl irgendwo die Haut aufreißen."

Im Anfang dieses neuen Kriegs war man in Unruhe darüber, was der Herzog von Mantua thun würde. Ich weiß nicht, ob ich von diesem Fürsten schon ausführlich gesprochen habe: er verdient wohl, daß man sich die Mühe nimmt. Er war kurz zuvor nach Turin gekommen in Begleitung eines gewissen Abbé Vantoni, seines Kammerherrn, der sein Handwerk als Zuführer oder Ruffiano, wie man es in Italien nennt, mit den vornehmsten Manieren betrieb. Er erinnerte an einen Mann, der Handschuhe anziehen würde, um schmutzige Lumpen anzufassen.

Dieser Abbé schminkte sich und ging beständig auf den Zehen. Er ging für seinen Herrn überall hin und wählte ihm Maitressen aus allen Schichten

Digitized by Google

der Gesellschaft. Er hatte zwei regierende Maitressen, die Gräfin Calori für den Hof und die Repräsentation, und eine gewisse Mattia, die den Herzog überall hin begleitete und die er sein Taschenschätzchen nannte. Wir hatten das Glück, sie in Turin zu sehen; sie war sehr hübsch, aber äußerst frech und trug gelbe Strümpfe, was uns sehr amüsirte. Der Abbé behauptete, dies sei ein Gelübde; wir wollten wissen, welchem Heiligen sie es gethan habe: er konnte es nicht sagen; der Herzog meinte, ohne Zweifel dem Gott der Kukuke.

Der Herzog von Mantua war ein Mensch von thierischer Begehrlichkeit: er aß den ganzen Tag, und bei Nacht hatte er unentbehrliche Gesellschaften, wie er in allem Ernste versicherte.

„Ich weiß nicht, Madame, warum man sich nicht beeilt, mich zu vermählen," sagte er zu mir; „denn mein wahrer Stand ist die Ehe: ich bin zu nichts Anderem geschaffen."

Die Sache ist die, daß er ein wahres Serail hatte, das von wahren Eunuchen bewacht wurde. Ich ließ mir eines Morgens, als ich zum Fenster hinausschaute, einen von ihnen zeigen, der auf der Straße ging. Dieses Gesicht gefiel mir ganz und gar nicht.

Später heirathete der Herzog von Mantua Fräulein von Elbeuf. Im Augenblick dieses Successionskriegs wollte Oesterreich ihm eine Arenberg geben, um ihn auf seine Seite zu bekommen; aber Vantoni, der von Frankreich gewonnen war, versah ihn mit einem so schönen Hülfscorps von Mädchen und mit so guten Mahlzeiten, daß er sich nicht entschließen

Digitized by Google

konnte, seine Gunstbezeugungen einer Einzigen, wer sie auch sein mochte, zuzuwenden. Ludwig XIV gewann ihn auf diese Art.

Die Angelegenheiten der verbündeten Mächte Frankreich und Spanien standen bereits gut in Italien. Der kluge Catinat würde sie sicherlich zu einem glücklichen Ende geführt haben. Er kam auf vierundzwanzig Stunden nach Turin, um sich mit dem Herzog zu verständigen, und machte kein Hehl daraus, daß weder Seine Hoheit noch er selbst bei Hof gut angeschrieben seien.

„Ich mache mich jeden Augenblick auf meine Abberufung gefaßt," fügte der Marschall hinzu; „man hat mich gewarnt: in bin in Versailles nicht beliebt. Sie, Herr Herzog, werden gefürchtet. Man klagt unaufhörlich über Sie und mißtraut Ihnen. Ich verrathe kein Geheimniß, indem ich Ihnen dies sage, und überdies müssen wir, um gemeinschaftlich handeln zu können, genau wissen, auf welchem Terrain wir marschiren. Ich weiß nicht, was aus allem dem erfolgen soll."

Catinat war ein merkwürdiger und in jeder Beziehung achtungswerther Mann; im Umgang hatte er nichts Glänzendes oder Liebenswürdiges, und ich für meine Person konnte sein Benehmen nicht sehr loben. Er kam nur ungern zu mir und nannte mich die ganze Zeit Fräulein von Luynes, nicht aber Gräfin von Verrue; besonders aber nahm er ganz und gar keine Notiz davon, daß ich die Maitresse des Herzogs von Savoyen war. Er wollte in seinem eigenen Land niemals einer Maitresse den Hof machen. Das hat ihn zu Grunde gerichtet und er wußte es.

Digitized by Google

Er kehrte zu seiner Armee zurück; eine Woche später wurde er ersetzt.

Ersetzt ist jedoch nicht das bezeichnende Wort; Catinat wurde noch nicht abberufen, sondern er erhielt scheinbar als Gehülfen, in Wirklichkeit aber als Chef, den Marschall Villeroi, der sich schon damals nicht übel mit dem Prinzen Eugen herumgeschlagen hatte.

Ich kann nicht umhin, hier eine Silhouette von dem Marschall Villeroi zu entwerfen, welchem Frankreich und Sayoyen für seine Tapferkeit und Gewandtheit so sehr verpflichtet waren.

Ich hatte ihn vor meiner Heirath gekannt, und er war damals noch sehr schön. Er war ungemein galant und einer der ausgesuchtesten Stutzer unter der Jugend des französischen Hofes gewesen. Man nannte ihn den Charmanten; er hatte damals alle schönen Frauen am Hof und wurde wegen seiner verliebten Unternehmungen zwei- oder dreimal in sein Gouvernement Lyon verbannt. Er war als Kind mit dem König aufgewachsen, dessen Gouverneur sein Herr Vater war; deßhalb stand er in beständiger Gunst, und auch Frau von Maintenon war ihm stets sehr hold.

Villeroi war, als er zu uns geschickt wurde, nur noch der alte Liebhaber der Frau von Ventadour, glaubte aber noch immer der Charmante zu sein. Er war so sehr an Siege gewöhnt, daß er sich des Sieges und Glückes für ebenso sicher hielt, wie einst der schönen Damen. Er bildete sich ein, er werde den Prinzen Eugen und alle Verbündeten ohne Mühe aus dem Feld schlagen; er war geckenhaft und in

allen Dingen mit sich zufrieden, dabei eigensinnig wie ein Einfaltspinsel, obwohl er letzteres nur zur Hälfte war, und im Ganzen der schofelste General, den Frankreich in diesem Jahrhundert gehabt hat.

Er kleidete sich auf's Sorgfältigste, hielt wie ein junges Herrlein die Mode ein und war von seinen eigenen Vorzügen dermaßen überzeugt, daß er es verschmähte, auf irgend Jemand eifersüchtig zu sein.

Ich erhielt, wohlverstanden, seinen ersten Besuch. Er war im Punkt der Liebe nicht streng wie Catinat, sonst müßte er nie in den Spiegel gesehen haben. Er machte mir sehr die Cour, versicherte, daß ich schöner sei als alle Damen des französischen Hofes, und daß ich eine furchtbare Verwüstung daselbst anrichten würde, wenn ich zurückkehren wollte.

„Aber," fügte er hinzu, „ich begreife, daß Sie nicht zurückkehren. Sie sind hier die Königin. Ueberdies ist Ihr Reich hier in einem Blumenstrauß, und unser eisiges Clima hätte Ihnen nichts so Angenehmes und Duftiges zu bieten."

Dies ein Pröbchen von der Sprache des Herzogs von Villeroi. Nun auch eines von seinem Tact: — was seine Fähigkeit betrifft, so wird man die Beweisstücke sehen, wie Petit Jean in den Plaideurs sagt.

Er behandelte den Herzog von Savoyen gleich Anfangs mit einer Vertraulichkeit und Gleichheit, von der er nicht abging, und die um so empfindlicher sein mußte, als er Madame Royale und der regierenden Frau Herzogin, welche bekanntlich dem Hause

Digitized by Google

Frankreich angehörten, mit dem größten Respect entgegentrat.

Eines Tages bei der Armee war der Herzog von allen Generalen und dem ganzen Adel umgeben und öffnete während des Gesprächs seine Dose; er wollte eben eine Prise nehmen, als Herr von Villeroi, der neben ihm stand, ihm ohne Weiteres die Dose aus der Hand nimmt, seine Finger, wie er zu thun pflegte, ganz hineinsteckt und sie Seiner Hoheit zurückgibt. Victor Amadeus wurde roth vor Zorn, sagte jedoch nichts; aber er schüttete ruhig den ganzen Tabak auf die Erde aus, rief einen seiner Leute und sagte, man solle ihm andern bringen. Er unterbrach sogar das Gespräch nur mit dem einzigen Wort: „Tabak!"

Villeroi mußte die ganze Schande verschlucken.

Gleich im Anfang seines Aufenthalts ging er darauf aus, sämmtliche Pläne des Herzogs zu durchkreuzen, wenn dieser etwas thun wollte. Sagte der Herzog: Ich bin Generalissimus, so antwortete der Andere: Ich habe einen Befehl vom König. Er hatte wirklich einen solchen und zeigte ihn vor.

Man kann sich denken, wie widerlich dies Alles war. Catinat und der Herzog von Savoyen, die Beide gleich fähig waren, mußten sich den Launen und der Unfähigkeit dieses pappendeckelnen Generals unterwerfen. Was Wunder, wenn ein großer Fürst, wie der Herzog, dieses Joch unerträglich fand und abwarf, so bald es ihm thunlich schien!

So wurde die Schlacht von Chiari geliefert. Man muß gestehen, daß der Herzog, obschon er den Armeen den Sieg wünschte, doch Villeroi eine tüchtige Schlappe

gegönnt hätte, was sich nicht wohl vereinigen ließ. Als der Prinz Eugen, der es am äußeren Respect niemals fehlen ließ, zur Armee kam, ließ er ihn als Chef seines Hauses becomplimentiren. Zugleich bot er ihm schöne türkische Pferde, die er noch von Zanthe her hatte, als Geschenk an. Der Herzog schickte mir zwei davon für meinen Stadtwagen; die Herzoginnen waren darüber sehr eifersüchtig.

Diese Schlacht von Chiari wurde durch Villerois Schuld verloren, weil er sie gegen die Ansicht des Herzogs und Catinats lieferte. Victor Amadeus schlug sich wie ein Held und nöthigte dem Feind Bewunderung seines Muthes ab, so daß der Prinz Eugen sagte:

„Mein Herr Vetter, der Herr Herzog von Savoyen, möchte gern, daß die Franzosen geschlagen würden; aber dieser Teufel von Victor Amadeus besitzt soviel Tapferkeit, daß er doch nicht umhin kann, von ganzem Herzen auf uns loszuklopfen."

X.

Ich bin jetzt beim Augenblick angelangt, wo Victor Amadeus mir die größten Beweise seiner Zuneigung gab, wo er mich wirklich am meisten liebte, und wo ich das Unglück hatte im Gegentheil zur Ueberzeugung zu kommen, daß ich mehr Dankbarkeit als Liebe für ihn hegte. Ich würde nicht so lange von mir sprechen, wenn ich nicht zu gleicher Zeit von diesem großen Fürsten spräche und denken müßte, daß die künftigen Generationen ihn mit Vergnügen

Digitized by Google

durch eine Person kennen lernen dürften, die ihn so genau gekannt hatte. Was jetzt folgt, geht beinahe außerhalb der Politik und des Krieges vor sich; es ereignet sich gänzlich im Innern des Palastes, ohne meine Villa zu rechnen, wohin wir auch zuweilen gehen werden.

Der Herzog dinirte, wie man weiß, beinahe täglich bei mir; niemals aber fehlte er beim Souper, wo sich immer Alles einfand, was wir an Schöngeistern, Höflingen und Generalen, die er liebte, zusammenbringen konnten. Ich duldete dabei wenig Damen, und sie erhielten nur nach reiflicher Prüfung Zutritt. Die Frauen sind unter sich nicht viel Schatz werth, besonders bei Hof. Der Zutritt zu diesem Souper war Gegenstand großen Verlangens: man bot alle möglichen Mittel auf, um diese Gunst zu erlangen, aber ich hielt gute Wache, und nur meine Freunde wurden zugelassen.

Eines Abends ereignete sich der außergewöhnlich seltene Fall, daß der Herzog mir sagen ließ, er werde nicht kommen: er werde von Madame Royale zurückgehalten, die seine alte Erzieherin aus Chambery eingeladen und ausdrücklich hieher beschieden habe, um ihn zu sehen.

Ich war so schlecht gelaunt, daß ich Alles fortschickte und allein zu soupiren anfing. Ich machte mich an meine französische Platte, die ich mit dem Herzog fast nie aß. Im Zorn aß ich mehr als gewöhnlich; dann legte ich mich zu Bette und schlief bald ein. Es war noch früh. Gegen Mitternacht wurde ich durch schreckliche Schmerzen aufgeweckt; es war mir, als würden meine Eingeweide zerrissen.

Digitized by Google

Ich rief meine Frauen, die Französinnen — ich hatte nur zu ihnen Vertrauen — und da mir die Warnung des kleinen Michon in den Kopf kam, so begann ich zu schreien, ich sei vergiftet.

„Mein Gott, Madame," sagte Marion zu mir, „das ist wohl möglich, dieser garstige Abbé Scaglia hat so oft gesagt, daß die Hand Gottes Sie bald treffen würde."

„Laß uns jetzt nicht lange plaudern. Schaff schnell einen Arzt und den Herrn Herzog herbei. Der Arzt soll sagen, ob wir uns nicht täuschen, und Seine Hoheit soll mir das famöse Gegengift von Venedig geben; ich will es von seiner Hand haben."

„Aber, wenn Sie es sogleich nähmen, Madame!"

„Ehe ich weiß, ob ich es wirklich bedarf? Nein, nein, Marion; ich darf nicht den Kopf verlieren, sonst würde ich ihn nie wiederfinden. Schick sogleich zwei von meinen Leuten fort; sie sollen sich tummeln; die Sache hat Eile."

Zum Glück war ich in Turin; eine Viertelstunde später waren der Arzt und der Herzog bei mir. Der erstere erklärte, ich sei allerdings vergiftet, und der letztere gab mir sogleich eine tüchtige Dosis unserer Arznei ein, ohne dulden zu wollen, daß ich eine andere nehme, und ich kann sagen, daß ich ihr mein Leben verdanke.

Nach einer genauen Untersuchung der Stoffe, die ich ausgespieen hatte, erklärte mein Arzt, daß er dieses Gift nicht kenne und mich mit den gewöhnlichen Mitteln nicht zu heilen vermöge. Ich schwebte die ganze Nacht zwischen Leben und Tod; Victor

Digitized by Google

Amadeus wich nicht von meiner Seite. Er ließ sogleich mein Küchenpersonal verhaften, verhören und sogar mit der Tortur bedrohen. Ich verlangte eine Ausnahme zu Gunsten meines Tortenbäckers, der uns gewarnt hatte. Alles Fragen und Bitten, selbst die strengsten Befehle und die zornigsten Aufforderungen führten zu nichts. Niemand wollte etwas wissen. Nur erzählte einer meiner Köche, daß ein nicht in meinem Dienste stehender Mann am Morgen gekommen sei, unter dem Vorwand, nach einem meiner Offiziere zu fragen, welchen ich Tags zuvor hatte hinausjagen lassen. Dieser Mann habe sich beständig um die Oefen herumgetrieben, und man habe ihn zuletzt hinauswerfen müssen, obwohl mit gewissen Formen.

Es war nur Eine Stimme, daß er das Verbrechen begangen habe.

Um Mittag erklärte mich der Doctor außer Gefahr. Seine Hoheit bezeugte darüber eine Freude, wofür ich ihm ewig verbunden sein werde. Er ließ eine Dankmesse lesen, und zu gleicher Zeit ertheilte man unter der Hand dem Abbé Scaglia den Rath, Turin zu verlassen.

Als meine Schwiegermutter diesen Vorfall erfuhr, schickte sie mir einen Brief von meinem Gemahl, den ich so oft gelesen habe, daß ich ihn auswendig weiß; ich habe ihn in diesem Augenblick vor mir liegen.

„Ich bin untröstlich über den Verlust dieser Frau, an welche mich Alles erinnert und deren Bild mir beständig vor Augen schwebt. Ich sehne mich beständig nach ihr zurück und hasse sie keineswegs wegen der Leiden, die sie mir bereitet hat. Ich

Digitized by Google

wünsche von ganzem Herzen, daß sie glücklich sein möge. Ich überrasche mich bei dem Gedanken, daß dieser Fürst sie nicht liebe, wie ich sie liebte, und daß er ihr nicht all das Glück bereite, das sie verdient. Sie sehen, Madame, daß ich noch ganz und gar nicht curirt bin und nicht die mindeste Lust habe, nach Savoyen zurückzukommen."

Diese Worte thaten mir zugleich wohl und wehe. Warum denn war er so schwach gewesen, wenn er mich liebte, und warum hatte ich keine Geduld gehabt? Ich begann meine Schwiegermutter und den schrecklichen Abbé Scaglia mit allen Kräften meiner Seele zu verwünschen; ich erkläre, daß ich sie bis an mein Ende verwünschen werde: dies ist eine meiner größten Freuden.

Ich mußte in Folge dieses Attentats beinahe einen Monat im Bett bleiben. Eben in dieser Zeit entging Cremona mit knapper Noth dem Prinzen Eugen. Villeroi wurde daselbst gefangen genommen und zwar zur großen Freude beider Armeen. Die seinige war, glaube ich, noch vergnügter darüber, als die Feinde; seine Soldaten sangen öffentlich einen Gassenhauer, welchen der Herzog mir mittheilte, während ich noch das Zimmer hütete, und der uns viel Spaß machte:

Hochgepriesen sei Bellona,
Unser Glück steht außer Zweifel;
Denn gerettet ist Cremona,
Und der General beim Teufel!

„Jetzt sind wir doch endlich diesen Villeroi los," fügte der Herzog hinzu. „Der Kaiser wird ihn zu-

Digitized by Google

rückgeben, denn er fürchtet ihn nicht sonderlich; aber inzwischen wird Frankreich einen andern General schicken, und der Alte wird wahrscheinlich nicht wiederkehren."

Wir erfuhren in der That, daß wir den Herzog von Vendome bekommen sollten. Victor Amadeus war darüber nicht sonderlich erfreut. Er hatte, glaube ich, bereits im Sinn die Fahne zu wechseln; er hätte sich gerne dazu zwingen lassen, und der Herzog von Vendome war ein Mann, dem gegenüber ein solcher Wechsel ungerechtfertigt erschien, und der ihm durch seine Siege Unrecht geben konnte.

Ich für meine Person war hocherfreut darüber: ich hatte mein Lebenlang diesen glänzenden General preisen gehört. Ich wußte, daß er ein Mann von ausgezeichnetem Geist war, ich kannte seine kriegerischen Talente, und es war mir nicht unbekannt, daß das Blut Heinrichs IV in seinen Adern vorherrschte. Mein Vater liebte ihn nicht sehr, weil er ihm mißtraute; aber meine Mutter hielt große Stücke auf ihn, und trotz ihrer musterhaften Tugend verzieh sie ihm seine Ausschweifungen. Ich muß es allerdings sagen: der Herzog von Vendome trieb es in diesem Punkt ärger als irgend ein anderer. Er that mehr als die Scandalchroniken von den größten Faullenzern und Wüstlingen erzählen; wenn man noch hinzufügt, daß er die Sache äußerst schmutzig betrieb, so sind seine drei Hauptfehler ans Licht gestellt. Dabei war er charmant, nicht schön, aber er hatte etwas Vornehmes und eine überraschende Liebenswürdigkeit. Unglücklicherweise mußte er in Folge seiner obenerwähnten Fehler seine Liebschaften in der Gosse

Digitized by Google

suchen; keine etwas anständige Frau wollte von ihm wissen, oder wenigstens gestand es keine, denn in Bezug auf das, was im Geheimen geschah, möchte ich für keine haften.

Herr von Vendome kam an, als ich kaum Reconvalescentin war. Er machte in Turin Ihren durchlauchtigsten Hoheiten, Madame Royale und der regierenden Herzogin, seine Aufwartung; aber obschon er diesen ersten Tag nur offiziellen Besuchen widmete, flüsterte er doch dem Herzog ins Ohr, daß er großes Verlangen trage mich zu sehen, und wirklich kam er schon am folgenden Tag zu mir, ohne sich anmelden zu lassen.

„Ah!" sagte er, indem er eintrat und sich auf einen Stuhl warf, ohne mich anders zu grüßen; „ich hoffe, daß man hier wenigstens in Frankreich ist und daß man hier französisch spricht, französisch ißt, französisch liebt; deßhalb, Madame, bin ich auch ganz stolz, in Ihrer Wohnung und in Ihrer Nähe zu sein, es schreiben und Europa verkündigen zu können, welches Wunder von Schönheit wir diesem Herzog geschenkt haben, der uns schon aus diesem einzigen Grund ewig treu sein müßte."

Ich antwortete ihm, wie es meine Pflicht war, und wog alle meine Worte ab, denn Herr von Vendome hätte mir gerne die Zunge ein wenig gelöst, der Herzog hatte mich davor gewarnt. Ich ließ ihm ein vortreffliches Diner servieren, dem er Ehre erwies, und suchte ihn mit dem Käse zu versöhnen, den man in Piemont in alle Saucen mischt. Er fand ihn für gewisse Fälle gut.

„Ah!" sagte ich zu ihm, „hätten Sie eine ge-

wisse Platte gekostet, die mir ein gewisser Abbé Alberoni bereitete, welchen wir nach Parma geschickt haben, so würden Sie darüber noch weit mehr entzückt sein."

„Madame, ich werde diesen Namen im Kopfe behalten und mich überall nach Ihrem Abbé Alberoni und seiner Platte erkundigen."

Er hat ihn in der That wohl im Gedächtniß behalten, und ohne die mindeste Ahnung half ich an diesem Tag zu einer der größten und merkwürdigsten Emporkommenschaften dieses Jahrhunderts, wie man sogleich sehen wird.

Alberoni begleitete den Erzbischof von Parma, als dieser im Namen seines Souveräns mit dem siegreichen Herrn von Vendome unterhandeln sollte. Herr von Vendome hatte unter andern außerordentlichen Gewohnheiten die, daß er die Gesandten und angesehensten Männer auf einem Stuhl und bei einer Beschäftigung empfing, bei welcher man gewöhnlich nur seinen Apotheker oder seinen Kammerdiener zuläßt.

Der Erzbischof fühlte sich durch dieses Benehmen im höchsten Grad beleidigt und entfernte sich wüthend, was die Unterhandlungen nicht sehr förderte. Gleichwohl mußte er sie zu dem gewünschten Ziele zu führen suchen; er weigerte sich hartnäckig zu dem Marschall zurückzukehren, und doch wollte er auch keinen Nachfolger verlangen.

„Ich' kann mit Recht ansprechen, daß Herr von Vendome mich anständig empfange," sagte er.

Darin hatte er nicht Unrecht.

Herr von Vendome seinerseits antwortete:

„Ich werde mich wegen dieses alten Knickers, der nicht einmal einen Pastoralring in Edelsteinen besitzt, nicht geniren. Ich habe ganz anders aufgeputzte Menschen auf meinem Stuhl empfangen, und sie haben sich damit zufrieden gegeben; er soll mir auch zufrieden sein, oder der Teufel hole seinen Vertrag und all sein Gesudel!“

Der Streit ließ, wie man sieht, noch kein so baldiges Ende hoffen, da keiner von beiden nachgeben wollte, und man wußte nicht, wie man sich herausziehen sollte, als Alberoni sich anheischig machte, die Schwierigkeit zu umgehen, wenn man ihn gewähren lasse. Er machte den Vorschlag, die Conferenz da wieder aufzunehmen, wo der Erzbischof sie gelassen hatte. Alberoni hatte seinen Weg in aller Stille gemacht; seit seiner Rückkehr nach Parma hatte der Erzbischof ihn seinem Souverän als einen sehr amüsanten Hanswurst überlassen, und der Herzog war ihm sehr hold.

„So geh denn zu diesem sonderbaren Prinzen,“ sagte Seine Hoheit zu dem Abbé; „da wird sich die Fabel vom Affen und von der Krone erneuern: ich bin überzeugt, daß Deine Gewandtheit und Dein Geist mir mehr nützen werden, als die besten Unterhändler.“

Inzwischen habe ich den Hauptumstand übergangen, denjenigen, der den Erzbischof ganz besonders verdroß: ich weiß nämlich nicht recht, wie ich mich erklären soll, da ich das Unglück habe eine Frau zu sein und nicht Latein zu verstehen.

Mitten in der Conferenz, im wichtigsten und ernstesten Augenblick, erhob sich Herr von Vendome

Digitized by Google

plötzlich und zeigte dem entsetzten Erzbischof etwas, was er sicherlich den Feinden Frankreichs niemals gezeigt hatte, und zwar in einer Anwandlung von Säuberlichkeit, die gar nicht in seinen Gewohnheiten lag.

„Wahrhaftig," sagte er, „die Fremden sollen uns nicht nachsagen, wir seien . . ."

Der Leser mag sich gefälligst das Wort hinzudenken.

Glücklicherweise nahm Alberoni die Sache nicht so genau, wie der Erzbischof. Er kam, ließ sich als Abgesandter des Herzogs von Parma anmelden und bat um eine augenblickliche Audienz.

„Ein Abgesandter des Herzogs von Parma!" rief Herr von Vendome. „Ist es wiederum dieses blasse Erzbischofsgesicht? Sag ihm, ich befinde mich just wieder auf demselben Platz wie neulich."

Als man ihm antwortete, es sei ein Abbé, der ganz jovial und ganz und gar nicht anspruchsvoll aussehe, so empfing ihn Herr von Vendome. Er betrachtete ihn eine Weile mit dem sichern Blick, der die Schlachtfelder so schnell abmaß; dann fragte er ihn um seinen Namen.

„Alberoni."

„Alberoni! gerechter Gott! bist Du in Turin gewesen?"

„Ja, Monseigneur."

„Du kennst die Gräfin von Verrue?"

„Ob ich sie kenne! Ich verdanke ihr Alles."

„Das wäre ein Grund, daß Du sie nicht mehr kennen solltest, wenn Dein Alles von irgend einem

Belang wäre; aber willst Du mir die Fricassee machen?"

„Ja, Monseigneur, Alles was Sie wünschen."

„Du bist mein Mann, Alberoni, und ich will mit Dir unterhandeln, mehr Dir selbst als Deinem Herrn zu Liebe. Warum hast Du nicht neulich schon gesprochen? Wir würden uns bereits verständigt haben. Wart ein wenig, wir wollen in das Zimmer gehen, wo meine Karten liegen, und da die Sache erörtern."

Und indem er sich so rasch erhob, als seine Stellung es ihm gestattete, begann er wieder dieselbe Geschichte, wie bei dem Erzbischof; nur daß Alberoni sich nicht darüber ärgerte.

Von diesem Tag an kam der Abbé nicht mehr von der Seite des Herrn von Vendome, außer in der Stunde der Schlacht; er wurde sein Vertrauter, sein Secretär, sein Koch u. s. w. u. s. w. Er folgte ihm nach Frankreich, und von da datirt sich sein Glück, das ihn später zum Cardinal, zum ersten Minister, zum Beherrscher Spaniens, kurz zu allem dem, was wir gesehen haben und was jetzt Jedermann weiß, gemacht hat.

XI.

Herr von Vendome verkündete dem Herzog die Ankunft des Königs von Spanien als sehr nahe bevorstehend und bemerkte dabei, es sei der Wunsch Ludwigs XIV, daß Seine Hoheit nach Alessandria gehe, um Seine katholische Majestät zu empfangen.

Digitized by Google

Der ganze Hof sollte sich dahin verfügen. Ich war noch nicht wohl genug, um den Herzog zu begleiten; aber er wünschte es so sehr, daß ich darauf einging, mich incognito und unter der Bedingung, daß man so wenig als möglich davon spreche, in einer Sänfte hintragen zu lassen. Ich bemerkte wohl, daß Victor Amadeus eifersüchtig war: dies ist nach meinem Dafürhalten ein garstiger Fehler, besonders bei einem Mann, für welchen man mehr Freundschaft als Liebe empfindet. Ich ertrug ihn schon jetzt mit Ungeduld, aber es war damit noch nicht so weit gekommen wie später.

Die Prinzessinnen waren vor mir in Alessandria. Die Frau Herzogin von Savoyen beklagte sich darüber, daß man mich mitgenommen habe, zwar nicht gegen ihren Gemahl, aber doch gegen ihre Vertrauten, die nicht ermangelten, es mir wieder zu sagen.

„Ich hoffe sehr, daß der König von Spanien sie nicht sehen wird," sagte sie.

Der Herzog erfuhr diese Aeußerung. Es lag nicht in seinen Regierungsideen, daß man sich mit seinen Privathandlungen beschäftigte; er ertheilte daher der Prinzessin einen strengen Verweis, so daß sie beim Diner noch ganz rothe Augen hatte.

„Frau von Verrue ist meine Freundin, Madame, hatte er gesagt; ich verlange, daß man sie als solche respectire, und verlange dies von Ihnen ebenso wie von den Andern. Sie hat sich niemals gegen sie verfehlt, Sie haben sich nicht über sie zu beklagen: lassen Sie sie in Ruhe; sie wird den König von Spanien sehen, wenn es ihr angenehm ist ihn zu sehen, und an meinem Hof den Platz einzunehmen, der

Digitized by Google

ihr vermöge ihrer Geburt, ihres Geistes und ihrer Schönheit zusteht."

Ich sah den König von Spanien nicht, denn er erregte meine Neugierde keineswegs, und ich hielt mich sehr verborgen, was mir weit besser zusagte.

Philipp V., der in Finale gelandet war, kam zu Wagen nach Alessandria. Der Herzog fuhr ihm ziemlich weit entgegen, und sobald sie zusammentrafen, stiegen Beide aus ihren Carossen und umarmten sich. Die Complimente waren kurz: der König entschuldigte sich, daß er Seiner Hoheit in einem so kleinen Wagen keinen Platz anbieten könne, und sagte ihm, er werde ihn bald wieder sehen, denn er gedenke ihn noch heute Abend um ein Souper zu bitten.

Nachdem dies abgeredet war, kehrte der Herzog nach der Stadt zurück, kam zu mir, um mir diese Besprechung zu erzählen, und begab sich dann zu seinem königlichen Schwiegersohn. Er hatte mit den Abgesandten Seiner katholischen Majestät festgesetzt, daß er einen Lehnstuhl haben solle, und daß er darauf verzichte die Hand zu fordern, wie Carl Emanuel sie bekommen hatte, als er in eigener Person die Tochter Philipps II heirathete, daß er jedoch auf dem Lehnstuhl bestehe.

Man brachte Herrn von Louville, das Factotum dieses Hofes, auf andere Gedanken; der Herzog wurde stehend empfangen. Philipp V bestellte sein Souper ab, unter dem Vorwand, daß seine Offiziere nicht angekommen seien. Kurz, Victor Amadeus erlitt alle möglichen Kränkungen. Er kürzte seinen Besuch ab und kam ganz empört zu mir zurück, um

Digitized by Google

bei mir zu speisen und besonders sein Herz zu entladen.

„Die Herren mögen sich in Acht nehmen," sagte er zu mir; „ich lasse mich in meinem eigenen Lande nicht so behandeln, ohne daß ich mich räche."

Am folgenden Tag besuchte ihn der König von Spanien und setzte sich nicht; er ging sodann zu den Prinzessinnen, gegen die er sich äußerst verbindlich zeigte, besonders gegen die Tochter Monsieurs, die seine Tante und seine Schwiegermutter in Einer Person war.

Der Herzog war sehr höflich, sehr würdevoll und sehr rückhaltend.

Als er sich von dem König verabschiedete, den er bloß eine Weile über die Stadt hinaus begleitete, machte er ihm eine große Reverenz und sagte:

„Ew. Majestät werden mich entschuldigen, wenn ich den Feldzug nicht persönlich mitmache, wie ich beschlossen hatte. Es ist sogar möglich, daß ich nicht viele Truppen liefern kann: meine Völker sind sehr erschöpft an Menschen und an Geld; ich bin nicht reich, unsere Berge produciren nicht viel; aber meine Wünsche werden die Waffen Ew. Majestät stets begleiten."

Damit war das Compliment zu Ende, und diejenigen, die den Herzog kannten, vermochten daraus bereits auf das zu schließen, was hernach erfolgte.

Er begab sich eilig nach Turin zurück. Ich war schon Tags zuvor abgereist, damit er nicht auf mich zu warten brauchte. Als ich in meinem Hause abstieg, sagte mir Barbette, die ich nicht mitgenommen hatte, ich werde einen Fremden antreffen, der sich

Digitized by Google

im Zimmer meiner Kinder verborgen halte; Seine Hoheit habe ihr den Befehl zugeschickt, ihn auf's Heimlichste zu empfangen und fürstlich zu behandeln. Ein Wort, das der Herzog mir sagen ließ, machte mir die Sache sogleich klar; es war der Graf von Aversberg, der geheime Abgesandte des Kaisers.

Ich beklagte das Alles sehr; ich sah den Untergang des Landes hereinbrechen, ich sah alles mögliche Unglück über den Herzog kommen, der sich den Verleumdungen von ganz Europa preisgab. Ich beschloß es ihm zu sagen, sobald ich ihn sehen würde.

„Ich weiß, was ich thue," antwortete er mir. „Ihre Eigenschaft als Französin genügt mir, um nicht auf Sie zu hören."

Die Verhandlungen fanden alle bei mir und in meiner Gegenwart statt. Der Graf brachte sehr schöne Bedingungen; aber Victor Amadeus verlangte noch mehr. Ich weiß nicht, was daraus erfolgt wäre, wenn nicht der französische Gesandte Philipeaux durch seine Spione einen Kurier entdeckt hätte, der an den Prinzen Eugen abgeschickt wurde. Er ging augenblicklich zu Seiner Hoheit in den Palast und begann, ganz roth vor Zorn, Klagen und Beschuldigungen zu erheben, welche der Herzog mit wegwerfender Kaltblütigkeit anhörte.

„Aber Monseigneur," fuhr Philipeaux fort, „was sind die Absichten Ew. Königlichen Hoheit?"

„Habe ich Ihnen Rechenschaft zu geben, mein Herr?"

„Mir nicht, aber meinem Gebieter."

„Wenn er mich fragt, so werde ich schon wissen, in welchem Ton ich ihm zu antworten habe."

Digitized by Google

„Monseigneur, ich werde genöthigt sein, das Alles zu schreiben.“

„Schreiben Sie, mein Herr; ich weiß wohl, Gesandte und Spione haben neben einander feil.“

„Monseigneur, Ihre Majestäten die Könige von Frankreich und Spanien werden Ihnen Ihre Prinzessinnen Töchter zurückschicken, wenn Sie sie zwingen, Sie als Feind zu behandeln.“

„Sie mögen es thun: wir brauchen Mägde.“

Das Gespräch mußte hier ein Ende nehmen; ich fühlte dies schneller als die beiden Herren, da ich nicht zornig war, und ich winkte Philpeaux, er möchte sich entfernen. Er begriff, daß mein Rath gut war; denn er befolgte ihn: er verbeugte sich vor dem Herzog, der ihm mit einem Kopfnicken antwortete; dann verließ er uns.

„Meine liebe Gräfin,“ sagte Victor Amadeus zu mir, „der entscheidende Schritt ist geschehen, und wir werden jetzt Spanien und Frankreich zu Feinden bekommen. Mag daraus entstehen was Gott will, aber ich hielt es nicht länger aus. Schicken Sie gefälligst sogleich zu Aversberg.“

Der Graf kam und sie schloßen sich ein; ich habe niemals erfahren, was in dieser Conferenz gesprochen wurde. Die Resultate habe ich gesehen. Philipeaux schrieb; betonte er die entsetzliche Aeußerung des Herzogs über seine Töchter? Soviel ist gewiß, daß die Folgen furchtbar waren; der König schickte Herrn von Vendome den Befehl zu, die piemontesischen Truppen, die sich bei den seinigen befanden und kaum erst in der Schlacht von Lugara Wunder von Tapferkeit verrichtet hatten, zu entwaffnen. Diese

Digitized by Google

Operation ging ohne Widerstand vor sich, denn man war auf nichts gefaßt. Die entwaffneten Soldaten wurden den französischen Regimentern einverleibt und wohl bewacht, damit sie nicht ausreißen sollten.

Nie habe ich eine ähnliche Wuth gesehen wie diejenige, in welche Victor Amadeus beim Empfang dieser Nachricht ausbrach; er soupirte bei mir mit Aversberg und zwei oder drei Vertrauten. Er warf die Depesche zu Boden und schlug mit einem kräftigen Fluch derb auf den Tisch.

„Graf von Aversberg, Sie können dem Kaiser melden, daß ich mich bis auf meinen letzten Mann und meinen letzten Sou schlagen werde, um den Ehrgeiz Ludwigs XIV zu bekämpfen. Sie brauchen sich hier nicht mehr zu verbergen; morgen werden alle meine Unterthanen meinen Entschluß erfahren: ich werde sie zu mir rufen und sie werden meinem Ruf Folge leisten wie immer. Ich hafte Ihnen für sie."

Seine Entrüstung verbreitete sich wie ein Laufseuer im ganzen Land; überall und unter allen Classen hörte man nichts als ein Wuthgeschrei; das Volk, die Bürgerschaft, der Adel, Alles strömte herbei.

Am selben Abend, wo man von diesem seltsamen Verfahren Kenntniß erhielt, wurde der Gesandte Philipeaux in seinem Hotel verhaftet; alle in Piemont wohnenden Franzosen wurden gleichfalls eingezogen und ihre Waaren mit Beschlag belegt.

In der Nacht ließ der Herzog die einflußreichsten Mitglieder der Adelsversammlung rufen, um sich mit ihnen zu verständigen.

Digitized by Google

„Meine Herren," sagte er zu ihnen, „auf Sie habe ich nächst Gott meine festeste Hoffnung gesetzt, um Genugthuung für einen Schimpf zu erhalten, der uns Allen zusammen angethan ist, und den Leute von Herz nicht ertragen können."

Es entstand ein so entsetzliches Drohgeschrei, daß wir, die Frau Herzogin und ich, in die größte Angst geriethen, denn wir konnten nicht vergessen, daß wir geborene Französinnen waren.

Obschon öffentlich und in Folge unserer Stellung Feindinnen, waren wir einander doch privatim keineswegs abhold. Wir hatten zahlreiche Berührungen mit einander, von denen selbst Victor Amadeus nichts wußte, und ich ertheilte der Herzogin oft Rathschläge, wovon sie in ihrem Benehmen Gebrauch machte. Dieser Wuthausbruch mißfiel uns Beiden gleich sehr.

Sie schickte eine ihrer Frauen zu mir, um mir zu sagen, wie sehr sie sich über die bevorstehenden Ereignisse betrübe, und daß sie sich in diesem Falle weit weg wünschen möchte; ich ließ ihr antworten, daß es mein größtes Vergnügen wäre, mit ihr zu gehen.

Der Herzog ließ Philipeaux holen, den man genau bewachte, und dessen sämmtliche Papiere durchsucht wurden. Philipeaux hielt die Ehre seines Gebieters wacker aufrecht.

„Wie, mein Herr," sagte der Herzog zu ihm, „der König von Frankreich hat sich eine so schändliche Handlung erlaubt, ohne daß er auch nur die Vorsichtsmaßregel ergriff, Sie in Sicherheit zu bringen! Es muß ihm also sehr wenig an Ihrer Frei-

Digitized by Google

heit und an Ihrem Leben liegen. Gleichwohl sind Sie ein getreuer Diener."

„Seine Majestät kann über mich verfügen: mein Leben und meine Freiheit gehören ihr," antwortete Philipeaux so ruhig, als hätte es sich um eine Jagdparthie gehandelt.

„Aber wissen Sie auch, daß diese Handlung Ihres Gebieters infam ist? Einen Verbündeten zu entwaffnen, der sich auf die Verträge verläßt!"

„Auf welche Verträge? Auf die Verträge Ew. Hoheit mit meinem Souverän oder auf diejenigen, die Sie mit dem Grafen von Aversberg, der seit länger als einem Monat bei der Frau Gräfin von Verrue verborgen ist, abzuschließen im Begriff stehen?"

Der Herzog wurde über diese Antwort betreten; er besaß jedoch Selbstbeherrschung genug, um sogar vor den klaren Augen des Gesandten seine Verlegenheit nicht zu verrathen; aber er kam auf die Idee, als ob Barbette oder Marion ihn verrathen hätten, und Gott weiß, daß diese nicht daran dachten.

„Ich kann mich rächen, mein Herr," versetzte er; „man hat mich schwer genug gekränkt, und ich habe über meine Rache nur Gott allein Rechenschaft zu geben . . . ich werde Ihnen meinen Willen kund thun lassen."

„Ich werde denselben vollziehen, wenn ich es für angemessen halte, Monseigneur; ich meinerseits habe für meine Handlungen meinem königlichen Gebieter und Europa, das über uns Beide urtheilen wird, Rechenschaft zu ertheilen."

„Wollen Sie etwa sagen, daß ich nicht das Recht gehabt habe, Sie verhaften zu lassen?"

Digitized by Google

„Nein, Monseigneur, Sie hatten es nicht; Sie hatten nicht so viele Gründe, sich meiner Person zu versichern, als mein königlicher Gebieter Gründe hatte, Ihre Truppen entwaffnen zu lassen; durften Sie daran zweifeln, daß der König, nachdem Sie einmal in seinem Solde standen, frei über Sie selbst, über Ihre Soldaten und sogar über Ihre Staaten verfügen konnte, Monseigneur?"

„Entfernen Sie sich, mein Herr!" rief der Herzog außer sich; „entfernen Sie sich! Oder ich könnte Ihren Charakter vergessen und weiß nicht . . ."

„Es scheint mir, daß Ew. Hoheit seit mehreren Stunden nicht mehr daran denken," versetzte Philipeaux mit einer kalten Verbeugung, indem er sich anschickte zu gehen; „man wird Sie daran erinnern können."

Der Herzog hatte große Mühe sich zusammen zu halten; er that es jedoch, um nicht ganz entschieden Unrecht zu haben.

Am folgenden Morgen erhielt er eine Depesche von Ludwig XIV, die folgendermaßen lautete:

„Mein Herr! Da Religion, Ehre und Ihre eigene Unterschrift unter uns durchaus keinen Werth haben, so schicke ich Ihnen meinen Vetter, den Herzog von Vendome, um Ihnen meine Willensmeinung zu erklären; er wird Ihnen vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit geben."

Die vierundzwanzigstündige Frist war ein wahrer Hohn. Der Herzog antwortete auf der Stelle:

„Sire, Drohungen erschrecken mich nicht; ich werde in Folge der schändlichen Behandlung, die man sich gegen meine Truppen erlaubt hat, diejenigen

Maßregeln treffen, die mir am besten zusagen; ich kann mich nicht besser erklären und will auf keinen Vorschlag hören."

Gleichwohl machte man ihm den Vorschlag, französische Besatzung in Turin und in den piemontesischen Festungen anzunehmen; er fand es nicht einmal der Mühe werth, darauf zu antworten; aber in einigen Wochen hatte er eine prächtige Vertheidigung im ganzen Land organisirt.

Zum zweiten Mal war ich Zeugin der Begeisterung eines Volkes, das unter den Befehlen eines Souveräns von ausgezeichneter Begabung für seine Freiheit arbeitete. Es wurde Unglaubliches geleistet; die Festungen wurden wiederhergestellt, eine Armee stellte sich wie hergezaubert auf die Beine; alles Geld des Adels und der höhern Bürgerschaft wurde in die Hände des Fürsten niedergelegt, der es trefflich zu verwenden wußte.

Die Soldaten, welche Frankreich entwaffnet und seinen Regimentern einverleibt hatte, desertirten und kehrten unter ihre Fahnen zurück. Der Herzog strahlte vor Freude.

„Meine Völker lieben mich," sagte er zu mir; „Sie sehen es und ich bin überzeugt, daß ganz Europa, entrüstet über einen solch schändlichen Treubruch und Verrath, mir Recht geben wird. Ich werde Widerstand leisten können, aber der Kaiser wird mir seine Hülfe theuer verkaufen. Ha! warum habe ich keinen so großen Staat, daß ich fremde Hülfe entbehren könnte!"

Es war beschlossen, den Herzog wegzufangen und nach Frankreich zu schicken; ich erfuhr dies durch

Digitized by Google

einige Zeilen von einem Freund, den ich nicht nennen werde, und der seinen Kopf aufs Spiel setzte, um mir einen Dienst zu leisten: ich habe es ihm nie vergessen. Der Herzog wollte die Grenzlinien besichtigen, um sie unangreifbar oder wenigstens widerstandsfähig zu machen: während dieser Reise sollte er aufgehoben werden; das Herzogthum wurde dann überschwemmt und ich wahrscheinlich von der Familie Verrue zurückgefordert. Meine Verwandten in Frankreich hätten mir keinen Schutz gegen sie verliehen; sie haben mirs wohl bewiesen: ich war also in der Gewalt meiner bittersten Feinde, und mein Freund wußte es; deßhalb warnte er mich mit so großem Eifer, denn an Victor Amadeus war ihm nichts gelegen.

Diese Warnung kam mir auf eine eigenthümliche Weise zu. Der Herzog liebte die Wahrsager, wie ich bereits erzählt habe; er hatte ihrer mehrere in Turin, fragte sie oft um Rath und schenkte ihnen sein Vertrauen. Ich ging ebenfalls zu ihnen, theils aus Ueberzeugung, theils um mich zu zerstreuen; denn sie hatten mich manchmal getäuscht, manchmal aber hatten sie mir auch sehr wahre und sehr seltsame Dinge angekündigt. Einige Tage nach allen diesen Ereignissen meldete mir Marion, es sei ein Mann da, der sich für einen Venetianer ausgebe und nach mir frage; er versichere, daß ich ihn mit Vergnügen sehen würde.

„Sagen Sie der Frau Gräfin," fügte er hinzu, „ich sei derjenige, den sie einmal befragt habe."

„Ach ja!" rief ich; „führe ihn herein, er kommt ganz gelegen."

Es war wirklich unser Zauberer von Venedig: man kann sich denken, wie ich ihn empfing, denn der Ring hatte mir offenbar das Leben gerettet. Er hörte mich ruhig an, mit dem unempfindsamen Gesicht, das eine seiner großen Gewalten bildete.

„Ich bin ausdrücklich gekommen, Madame, um Ihnen einen großen Dienst zu leisten, und ich hoffe, daß ich noch zur rechten Zeit komme."

„Was gibts denn?"

„Sorgen Sie, daß Seine Hoheit die Stadt nicht verlasse; sie läuft große Gefahr. Dem Herzog ist ein Hinterhalt gestellt; man will ihn aufheben und nach Frankreich führen; alle Anstalten sind zu dieser Expedition getroffen."

„Sind Sie der Sache sicher? Ist es eine Gewißheit oder eine Prophezeiung?"

„Wenn ich ein Betrüger wäre, Madame, so würde ich mir dabei ein Verdienst anmaßen; aber ich will Ihnen die Wahrheit sagen; es ist eine Warnung, die ich Ihnen zu überbringen beauftragt bin. Hier sind einige Zeilen von einem Freund, die Ihnen Vertrauen einflößen können."

Ich las mit der größten Bestürzung.

„Sie sehen, daß man meinen Worten glauben darf, und daß ich Sie nicht täusche. Wenn Sie jetzt wissen wollen, was das Schicksal spricht, so vernehmen Sie, daß große Unglücksfälle den Herrn Herzog von Savoyen bedrohen; aber sein allergrößtes Unglück wird das sein, daß er Sie verliert."

„Ich werde sterben?"

„Nein, Sie werden dieses Land verlassen."

„Freiwillig?"

Digitized by Google

„Freiwillig.“

„Und bald?“

„Es wird nicht mehr lange anstehen; ich kann Ihnen, wenn Sie wollen, schon morgen den Zeitpunkt bestimmt angeben.“

„Und warum werde ich gehen?“

„Das will ich Ihnen nicht sagen.“

„Ich möchte es aber doch gerne wissen.“

„Hören Sie, Madame; Sie sind eine Frau, auf die man sich verlassen kann; wenn Sie mir Ihr Wort geben wollen, mir in Allem zu gehorchen, so soll Ihre Neugierde befriedigt werden, aber nicht jetzt.“

„Wie so?“

„Ich erachte es als schädlich für Ihr Glück, wenn Sie schon heute das Loos erführen, das Ihrer wartet; aber ich will Ihnen ein versiegeltes Säckchen geben, das Ihr Horoscop enthält, wenn Sie mir versprechen wollen, es nicht vor dem Tag Ihrer Abreise aus Italien zu öffnen. Sie werden dann sehen, ob ich Sie täusche.“

„Nun wohl, ich verspreche es. Geben Sie her.“

„Ich werde Ihnen das Säckchen morgen bringen.“

Ich beeilte mich, den Mann zu entlassen und den Herzog aufzusuchen, um ihm die empfangene Warnung mitzutheilen; er beunruhigte sich nicht darüber.

„Man nimmt mich nicht nur so weg,“ sagte er zu mir. „Ich werde mich zu schützen wissen. Ha! wenn Ludwig XIV nach Italien käme, oder wenn Philipp V nicht außerhalb meiner Staaten wäre, so

Digitized by Google

schwöre ich Ihnen, daß . . . Kurz und gut, wir wollen ihnen das Leid schon heimgeben."

„Sie dürfen Ihre beabsichtigte Reise nicht machen."

„Ich werde sie machen, aber ich werde ein Manifest vorausschicken, um meine Völker von diesem Plan des Königs von Frankreich in Kenntniß zu setzen und sie zu bitten, daß sie mich selbst behüten mögen; Sie werden sehen, daß man mich in Ruhe lassen und daß die aufgedeckte Mine nicht platzen wird. Dank, Gräfin, Ihr Freund hat einen ganz eigenthümlichen Boten gewählt; was hatte denn unser Wahrsager bei den Armeen herumzuziehen?"

„Er kam Ihretwegen nach Turin. Haben Sie ihn nicht beschieden?"

„Nicht gerade," antwortete mir der Herzog verlegen.

Es gab Augenblicke, wo er sich schämte, seine Leichtgläubigkeit zu gestehen. Ich habe bemerkt, daß dies besonders in schwierigen Momenten der Fall war.

„Ich habe ihm bloß schreiben lassen, daß ich ihn sehr gerne sehen würde," fügte er hinzu.

„Er hat Sie begriffen und ist gekommen."

Am folgenden Tage brachte mir der Zauberer eine Art von Amulet, das sehr hübsch nach orientalischer Weise eingerichtet war, und bat mich, es bis zum bezeichneten Tag an meinen Hals zu hängen.

„Ich habe noch etwas beizufügen," sagte er; „in welche Gefahr Sie auch kommen mögen, erschrecken Sie nicht: weder Krankheit noch ein Unglücksfall kann Sie tödten; Sie sind bestimmt, zuvor ein großes Werk auszuführen, und zwar fern von hier."

Digitized by Google

„Welches?"

„Sie werden einer bedeutenden Person das Leben retten; Sie werden den letzten Sprossen des berühmtesten und köstlichsten Baumes in Europa erhalten, und Sie werden in Frieden und Glück Ihre Tage beschließen; das verheiße ich Ihnen."

Er hat Wort gehalten. Ich öffnete das Säckchen, sobald ich das Recht dazu hatte; ich fand darin genau Alles, was mir widerfahren war und was mir seitdem zugestoßen ist. Ich habe nie einen so geschickten Wahrsager gesehen wie diesen, obschon ich viele befragt habe; denn Victor Amadeus hatte mich mit seiner Krankheit angesteckt.

XII.

Der Augenblick der Prüfungen war für Victor Amadeus gekommen; ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich in allen Dingen überlegen zeigte und daß er größer war als sein Schicksal.

Er unterzeichnete den Wiener Vertrag, kraft dessen der Kaiser sich verpflichtete, ihm zu Hilfe zu kommen; aber gleichwohl rückte der Marschall de la Feuillade in Savoyen ein, während Herr von Vendome auf der entgegengesetzten Seite das Land bewachte.

Jeder Tag brachte die Nachricht eines Verlustes oder einer Niederlage. Alle Kuriere, die eintrafen, hätten einen Flor anlegen sollen, denn sie brachten eine Trauerbotschaft. Der Herzog war überall; er übernachtete nicht dreimal hintereinander am gleichen

Ort, und was noch stärker ist, er nöthigte mich ihn zu begleiten. Es hatte ihn eine maßlose Eifersucht angewandelt, ohne daß ich dieselbe durch etwas Anderes als durch eine gewisse Erkaltung, die ich nicht zu bemeistern vermochte, veranlaßt hätte.

Man weiß es, ich hatte diesen Fürsten nie mit großer Leidenschaft geliebt; Freundschaft und Erkenntlichkeit waren es, die mich an ihn fesselten. Ueberdies war er in diesen Zeiten nicht sehr liebenswürdig. Seine Eifersucht war mir verhaßt, und ich seufzte nach einer Gelegenheit, mich ihr zu entziehen.

Schon damals entwarf ich den Plan, den ich später ausgeführt habe: zwei Umstände verzögerten diese Ausführung. Der erste war, daß ich von höchst bösartigen Blattern befallen wurde, die Jedermann in Unruhe versetzten, nur mich selbst nicht; die Prophezeiung unseres Zauberers gab mir die Gewißheit, daß ich nicht daran sterben würde. Es war ein Glück, daß ich in Turin und während einer Rastzeit des Herzogs erkrankte; sonst weiß ich nicht, was geschehen wäre. Um nicht als undankbar zu erscheinen, muß ich dem Herzog volle Gerechtigkeit widerfahren lassen: sobald ich krank wurde, schloß er sich mit mir ein, verließ mich nicht und verpflegte mich in eigener Person mit einer Sorgsamkeit und Zärtlichkeit, die ich nie vergessen werde. Vergebens stellten ihm die Aerzte vor, welcher Gefahr er sich aussetzte; vergebens beschwor ihn seine Mutter beinahe fußfällig, er möchte an sich und seine Völker denken; vergebens bat ich selbst, er möchte mich meinem Schicksal überlassen; er antwortete:

„Ich habe die Gräfin von Verrue bestimmt,

Digitized by Google

ihren Gemahl, ihre Familie und ihr Haus zu verlassen; hätte sie auch alles Mögliche gegen mich verschuldet, so würde ich ihr das nie vergessen. Nun aber habe ich ihr, Gott sei Dank, gar nichts vorzuwerfen. Ich muß ihr also das ersetzen, was ich ihr genommen habe; ich werde sie nicht verlassen."

Er hielt Wort, und so lange die Gefahr dauerte, kam er nicht aus meinem Zimmer, wo er sich ein Feldbett hatte aufschlagen lassen, und wo er sogar mit seinen Ministern arbeitete, was ihnen ganz und gar nicht behagte, wie sie mir später selbst gestanden.

Als ich in der Reconvalescenz war, begab er sich, jedoch nur für die Nacht, in seine eigene Wohnung zurück. Aber auch hiezu bedurfte es großer Bitten. Ich verlangte beständig einen Spiegel, um zu sehen, ob ich sehr entstellt sei, und man verweigerte mir ihn unbarmherzig.

Endlich, als ich wieder zu Kräften gekommen war und aufzustehen anfing, konnte man nicht länger schweigen. Alle Spiegel in meinem Zimmer waren verhüllt; ich befahl Marion, die Schleier wegzunehmen.

„Madame," antwortete sie mir, „Monseigneur wird bald kommen; er will selbst mit Ihnen über diese Sache sprechen und hat uns verboten, Ihnen zu gehorchen, im Fall Sie einen Spiegel verlangen sollten."

„Nun ja," dachte ich; „ich bin häßlich, und man will mir das nur langsam und sachte beibringen."

Hätte ich selbst diese Hüllen zerreißen können, ich würde es gethan haben; aber ich war zu schwach.

Endlich kam der Herzog und schloß mich mit unendlicher Zärtlichkeit in seine Arme.

„Sie sind mir wiedergegeben, meine theure Gräfin; der barmherzige Gott sei dafür gepriesen.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme; sie geht mir tief zu Herzen, das dürfen Sie mir wohl glauben; aber sagen Sie mir . . .“

„Ob Sie noch schön sind, nicht wahr? Sie werden in meinen Augen immer die schönste Frau von der Welt sein.“

„Aber in den Augen der Andern, wie bin ich da?“

„Was kann Ihnen daran liegen?“

„Ei, man möchte doch keine Vogelscheuche sein; und dann möchte ich doch selbst . . .“

„Beruhigen Sie sich,“ versetzte er kälter; „es bleiben Ihnen immer noch Reize genug, um die Anspruchsvollsten zufrieden zu stellen. Befriedigen Sie Ihren Wunsch, Sie können sich jetzt sehen und selbst urtheilen.“

Er ging auf einen großen venetianischen Spiegel zu, den er mir geschenkt hatte, und der in diesem Augenblick vor mir hing. Sodann nahm er den Gazeschleier weg, den man davor gehängt hatte, und sagte zu mir:

„Betrachten Sie sich.“

Meine erste Regung war, daß ich die Augen schloß und diesen so schmerzlich ersehnten Augenblick noch ferne halten wollte.

„Muth!“ sprach der Herzog, „Muth! Sie brauchen nicht zu erschrecken.“

Endlich schaute ich hinein und erblickte eine Art

Digitized by Google

von Skelett, ganz blatternarbig, mit rothen Augen ohne Brauen und roth wie ein gekochter Krebs.

Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus und fiel in Ohnmacht.

Weder Victor Amadeus noch meine Frauen begriffen mich; sie hatten mich so häßlich gesehen, daß sie mich im Vergleich damit jetzt prächtig fanden, und sie dachten nicht mehr daran, daß ich mein Gesicht seit seiner Entstellung nicht mehr betrachtet hatte. Ich bedurfte einer sehr langen Zeit, um mich daran zu gewöhnen.

Inzwischen sagte der Herzog jede Minute zu mir:

„Mein theures Herz, ich liebe Sie noch mehr; ich bin jetzt sicherer, daß Sie mir ganz allein gehören, und daß kein anderer Gedanke als der meinige Sie beflecken wird."

Ich fand das Compliment keineswegs schmeichelhaft. Man muß einen Mann mehr lieben, als ich den Herzog liebte, um auf die Bewunderung Aller verzichten zu können.

In Frankreich beginnt eine Gesellschaft von Philosophen von sich sprechen zu machen, die alle Eindrücke, alle Gefühle kennen und erklären wollen. Sie mögen mir doch sagen, warum ich, die ich den Herzog, der so viel für mich gethan, hätte lieben müssen, von dieser Zeit an im Gegentheil einen solchen Widerwillen gegen ihn faßte, daß ich es nicht mehr bei ihm aushalten konnte. Es ist wahr, daß er mich die Pflege, die er mir gewidmet hatte, theuer bezahlen ließ.

Der in vielen Dingen so sonderbare Mann hatte sich geschmeichelt, ich würde mein ganzes Leben

lang in diesem Zustand bleiben und nie wieder mein früheres Gesicht bekommen; aber als meine Genesung Fortschritte machte, wurde ich wieder, wenn auch nicht das, was ich gewesen, doch wenigstens ein immerhin ähnliches, obschon etwas verwischtes Bild von mir selbst. Victor Amadeus ärgerte sich darüber gewaltig, und seine Eifersucht wurde immer wüthender; er vergriff sich sogar bis zu Mißhandlungen, und ließ mich meine Kette sehr schwer finden.

Ich habe gesagt, daß ich damals zwei Gründe gehabt habe bei ihm zu bleiben; bis jetzt habe ich nur den ersten angegeben; der zweite und wahrere war das Unglück, das ihn niederdrückte. Ich wollte ihn nicht in seinem Mißgeschick verlassen; dies wäre ein nagender Wurm für mich gewesen; und dann wußte ich auch in der That nicht, wie ich es angreifen sollte, um mich seiner Tyrannei zu entziehen. Ich sah durchaus keine Möglichkeit, er überwachte mich gar zu strenge.

Ich war förmlich eingesperrt; ich durfte absolut Niemand empfangen, kam nicht an den Hof, und konnte höchstens von Zeit zu Zeit eine Spazierfahrt machen.

Er nahm mich auf alle seine Reisen mit und ließ mich manchmal zwei oder drei Tage in irgend einem schlechten Dorf, wo ich mich zu Tod langweilte, allein, so daß die regierende Herzogin zu einer dritten Person sagte:

„Wenn ich der armen Gräfin je gegrollt hätte, so würde ich ihr jetzt verzeihen; um das Leben, das sie gegenwärtig führt, kann sie kein Mensch benei-

Digitized by Google

den; sie erweist mir einen großen Dienst, indem sie mir das Alles erspart."

In andern Beziehungen hatte ich mich nicht zu beklagen. Der Herzog war gegen Jedermann ökonomisch und nur gegen mich verschwenderisch; er überhäufte mich mit Geschenken. Ich bat ihn sogar, nicht zu viel zu thun; denn bei seinen dermaligen Verhältnissen könnte ihn dies geniren. Er antwortete mir, ich raube ihm sein einziges Glück, wenn ich so spreche. In der That muß ich jetzt, wenn ich in der Ferne daran denke, gestehen, daß ich ein undankbares Geschöpf war; er liebte mich sehr nach seiner Art, die der meinigen nur darum ferne stand, weil ich ihn nicht ebenso sehr liebte.

Ich empfing um diese Zeit einen Brief, der mich in starke Versuchung führte, der Sache ein Ende zu machen, indem er mir die Mittel anbot, die ich vergebens nach allen Seiten suchte.

Ich sah absolut keine lebendige Seele, außer den Ministern, die mit ihrem Gebieter bei mir arbeiteten, und dem guten Herrn Petit, welcher zuweilen in Begleitung des kleinen Michon kam, der mir kleiner als je erschien, obschon er auf dem Punkt stand, eine Pfründe zu erhalten.

Eines Tages sah ich den guten Pfarrer mit einem geheimnißvollen Wesen eintreten, das seinem offenen Gesicht so sonderbar stand, daß ich beinahe lachen mußte.

„Was bringen Sie, mein lieber Pfarrer?" fragte ich. „Sie scheinen die Pandorabüchse in der Reserve zu halten."

„Madame, ich weiß nicht, was ich bringe, und

ob die Hoffnung auf dem Grund zurückbleiben wird; aber hier ist ein Brief, um dessen Bestellung ein fremder Commandeur des Malteserordens mich ersucht hat. Als ich einige Schwierigkeiten machte, weil ich nicht wußte, was ich von dieser Botschaft denken sollte, so sagte er mir, er komme von Ihrem Herrn Bruder. Hoffentlich hat er mich nicht getäuscht."

„Geben Sie her," antwortete ich; „der Brief mag lauten wie er will, ich verspreche Ihnen, daß Sie ihn lesen sollen."

Ich öffnete das Schreiben; es war in der That vom Chevalier von Luynes, der sich in der Marine des Königs mit Ruhm bedeckte und im Mittelmeer gegen die englischen Flotten kreuzte.

Er hatte eben einige freie Zeit und fragte mich, ob es mir angenehm wäre, wenn er sie bei mir verbrächte. Er vertraute sich mit Recht der Post nicht an und hatte einen seiner Freunde, der nach Turin ging, um Bestellung des Briefes ersucht. Man sagte im Publicum, ich sei unglücklich; er wünschte zu wissen wie sich das verhalte, und bot mir seine Unterstützung an, um mich zu befreien, wenn ich wirklich unglücklich wäre. Er zweifelte nicht daran, daß es seinem Freund, einem sehr verständigen Mann, gelingen müßte, seine Botschaft in die rechten Hände zu bringen, wenn ich auch noch so streng bewacht würde, und ersuchte mich, ihm auf demselben Weg zu antworten.

Herr Petit bestürmte mich schon lange, eine Verbindung abzubrechen, die er vom religiösen Standpunkt aus nicht gutheißen konnte, und die jetzt das Unglück meines Lebens ausmache.

Digitized by Google

Als er diesen Brief gelesen hatte, stimmte er ein Nunc dimittis an und rief, der liebe Gott habe dies dem Chevalier eingegeben, ich müsse seinen Vorschlag annehmen und diesen Sündenpfuhl verlassen, worin ich seit so vielen Jahren vermodere.

Ich antwortete, daß ich dies mit der größten Freude thun wollte, aber fürs Erste könne ich den Herzog in seinem dermaligen Kummer nicht verlassen, und dann wisse ich auch nicht, wie ich es anzustellen habe, denn er würde mich sicherlich nicht ziehen lassen.

„Lassen Sie Ihren Herrn Bruder kommen, Madame, dann wird Alles leicht gehen. Was das Unglück Seiner Hoheit betrifft, so glauben wir allgemein, daß Sie die einzige Ursache desselben sind. Der doppelte Ehebruch, worin er lebt, entfernt den Schutz Gottes von seinen Staaten und gibt ihn aller Rache des Himmels preis. Machen Sie sich also keinerlei Bedenken daraus der Sache ein Ende zu machen."

„Aber, mein Herr, wenn sich das wirklich so verhält, warum ist dann der König Ludwig XIV glücklich gewesen, so lange er in solchen Ehebrüchen lebte, und warum bricht alles Unglück erst jetzt über ihn herein, seitdem er zur Ordnung zurückgekehrt ist und Frau von Maintenon geheirathet hat? Dies beruhigt mich nicht."

Die Leute von der Kirche kommen nie in Verlegenheit und haben auf Alles eine Antwort.

„Er büßt, Madame, er büßt; und unglücklicherweise büßt sein ganzes Reich mit ihm. Was Sie betrifft, so glauben Sie mir, Sie brauchen den An-

Digitized by Google

trag des Herrn Chevalier nur anzunehmen, dann werden wir gewiß Mittel finden, Alles ins Reine zu bringen. Ueberdies . . . kann ich Ihnen Alles sagen?"

„Sprechen Sie offen, ich will es."

„Nun wohl, ich werde den Muth dazu haben; denn der Augenblick ist entscheidend; Sie werden die Wahrheit vernehmen und sodann, ich zweifle nicht, den nothwendigen Entschluß fassen. Man liebt Sie nicht hier."

„Ah!" versetzte ich beleidigt, „und warum?"

„Erstens weil Sie Französin sind und weil man die Franzosen haßt. Bei jeder Schlappe beschuldigt man Sie des Verraths. Sodann behauptet man, Sie reden dem Herzog gewisse Maßregeln ein, welche den Beifall der Großen nicht besitzen. Das gemeine Volk betrachtet Sie als eine Hexe und schwört darauf, daß der Herzog sich unter der Gewalt eines Zaubers befinde, den Sie ihm angethan haben. Es schreibt Ihnen alle Niederlagen und Verluste des Landes zu. In gewissen Kirchen auf dem Lande verrichtet man Gebete um Ihre Entfernung, und wenn ich Ihnen Alles gestehen soll, selbst Madame Royale hat mich dieser Tage weinend beschworen, ich möchte Sie zur Abreise veranlassen."

„Auch Madame Royale?"

„Nicht aus eigenem Antrieb, sondern um der öffentlichen Meinung zu gehorchen. Sie liebt Sie, dennoch läßt sie sich noch immer von der alten Frau Gräfin von Verrue beeinflussen; und dann . . ."

„Und dann glaubt sie, daß ich ihr ihre ehemalige Herrschaft über ihren Sohn raube, den sie nicht kennt

und der sich von Niemand beherrschen läßt. Dies ist der wahre Grund. Ich werde mich besinnen, mein lieber Abbé; kommen Sie morgen wieder und holen Sie meine Antwort."

Ich besann mich in der That.

Ich hatte eine schreckliche Nacht. Alle meine Wünsche zogen mich nach Frankreich. Herr von Verrue war da; meine Familie konnte vielleicht eine Versöhnung herbeiführen; der Herzog von Chevreuse, mein Bruder, befand sich in einer sehr guten Stellung und hatte alle Gelegenheiten, die Sache ins Reine zu bringen, wenn er nur wollte. Mein Herz pochte vor Freude bei dem Gedanken, daß ich meinen Gemahl wiedersehen könnte, den einzigen Mann, den ich liebte, den einzigen, den ich in meinem Leben geliebt habe, was zwar Niemand glauben wird und was dennoch wahr ist. Aber den Herzog, meinen Wohlthäter, zu verlassen, meine Kinder zu verlassen mit der Gewißheit, daß ich sie nie wieder sehen sollte; das war schrecklich! Ich befand mich also in einer furchtbaren Klemme; endlich beschloß ich, für alle Fälle den Chevalier kommen zu lassen, um mit ihm zu sprechen.

Ich sagte dem Herzog, daß Herr Petit von einem Reisenden seine Anwesenheit in Genua erfahren habe und daß ich ihn einladen wolle. Victor Amadeus machte einige Schwierigkeiten, die ich durch ein verbindliches Benehmen beseitigte, und dann erlaubte er, daß er nicht nach Turin, sondern in mein Landhaus komme, was mir übrigens weit lieber war.

„Sie lieben Ihren Bruder sehr, Madame," sagte er zu mir.

„Ich weiß nicht, ob ich ihn liebe; denn ich kenne ihn nicht oder nur sehr wenig; es ist so lange her, daß wir einander nicht gesehen haben."

Ich wußte, daß diese Antwort ihn befriedigen, und daß er dann den Chevalier gut empfangen würde; sonst hätte er ihn vielleicht nicht sehen wollen; denn Alles erregte seine Eifersucht, selbst meine Zärtlichkeit gegen meine Verwandten.

Ich erhielt schon vor diesem Besuch, der nicht lange auf sich warten ließ, einige Freiheit, und durfte mit meinen Kindern nach Delizie gehen. Der Herzog liebte sie mehr als die Kinder seiner Gattin, und trennte sich beinahe niemals von ihnen: Ich habe bereits gesagt, daß er sie nach dem Beispiel Ludwigs XIV anerkannt hatte, ohne die Mutter zu nennen. Man glaubte, ich habe das von ihm verlangt, und die frommen Seelen nahmen es gewaltig übel; aber er that es ganz aus eigenem Antrieb und ohne daß ich mich auch nur damit befaßt hatte. Er legitimirte alle beide. Mein Sohn hat stets den Titel Marquis von Susa geführt, und meine Tochter war die Prinzessin Maria Victoria, die ihren Namen nicht wechselte, als sie ihren Vetter Victor Amadeus, den Sohn des stummen Prinzen von Carignan, heirathete.

Ich habe von diesem letzteren, sowie von Don Gabriel, nicht mehr gesprochen, weil ich aufgehört hatte sie zu sehen, da ich, wie gesagt, förmlich eingeschlossen und von aller Welt abgesperrt war.

Mein Bruder kam. Er sah mich mit großem

Digitized by Google

Verdruß in meiner Stellung und behandelte meine Kinder nicht als Neffen, sondern als Kinder des Herzogs von Savoyen, was mich veranlaßte, sie nach Turin zurückzuschicken.

Als Seine Hoheit am Abend kam, erwies ihm der Chevalier allen Respect, den man einem gekrönten Haupt schuldet, war aber sehr kalt und zeigte sehr wenig Verlangen, anders als wie ein Fremdling behandelt zu werden.

„Es war sehr kühn von Ihnen hieherzukommen," sagte Victor Amadeus zu ihm. „Die Franzosen sind in diesem Augenblick nicht beliebt."

„Mit dem Geleitsbrief von Ew. Hoheit riskirte ich nichts, Monseigneur," antwortete der Chevalier.

„Sie sind ein großmüthiger und kühner Feind, mein Herr; man hat solche gerne vor sich."

„In den Armeen Seiner Majestät sind sie alle gleich, Monseigneur; es ist da keine Auswahl nöthig."

Ich war bei diesem Souper sehr in Verlegenheit zwischen beiden. Mein Bruder war noch unfreundlicher als der Herzog. Dieser verlangte seinen Wagen, statt daß er wie gewöhnlich dablieb.

„Madame, ich werde in einigen Tagen wieder kommen," sagte er mit einem beleidigten Blick.

Mein Bruder hatte uns einen Augenblick verlassen; wir waren allein. Ich gab mir alle Mühe, ihn zu beruhigen; er antwortete mir immer auf die gleiche Art:

„Ich will keine Theilung; Sie können sich nicht mit mir und dem Chevalier zugleich beschäftigen.

Widmen Sie sich ganz ihm, ich habe nichts dagegen und will Sie nicht stören."

Im Grund war mir das sehr angenehm; ich ließ ihn abziehen und nahm ebenfalls eine beleidigte Miene an.

Sobald mein Bruder den Wagen davon fahren hörte, kam er wieder zum Vorschein.

„Meine Schwester," sagte er, „Sie müssen von hier wegzukommen suchen."

„Das wäre mein sehnlichster Wunsch; nur weiß ich nicht, wie ich es angreifen soll."

„Wenn Sie Entschlossenheit haben, so nehme ich die Sache auf mich."

„Ich werde Alles haben was Sie wollen, aber beeilen Sie sich."

XIII.

Wir waren in der That ganz allein.

Ich brachte die folgenden Tage damit zu, daß ich dem Chevalier das herrliche Land zeigte, das ihm ausnehmend gefiel; wir trieben uns vom Morgen bis zum Abend herum und waren sehr heiter und vollkommen frei. Nach den schönen Tagen, die ich mit meinem Gemahl verbracht habe, sind mir diese Augenblicke als die angenehmsten, welche ich seit meiner ersten Jugend erlebt, in der Erinnerung geblieben.

Wir entwarfen unsern ganzen Plan; er war kühn, aber gerade dadurch bot er um so mehr Aussichten des Gelingens. Wir beschlossen, daß ich den

Digitized by Google

Herzog um Erlaubniß bitten ſolle, den Chevalier bis an die Grenze zu begleiten, und daß ich dann, ſtatt zurückzukehren, unter den Augen der Beamten und Soldaten, die keinen Widerſtand wagen würden, mit ihm weiter ziehen ſollte.

Das Schwierigſte war, die Erlaubniß zu erlangen; da Victor Amadeus ſelbſt bald in dieſe Gegend kommen wollte, ſo hoffte ich, er werde in meiner Bitte den Wunſch erkennen, ihm dahin voranzureiſen.

Als ich den Herzog in Turin beſuchte, um ihm meine Bitte vorzulegen, ſtieß ich auf einen ganz unerwarteten Widerſpruch.

„Ich kann Ihnen das nicht gewähren," ſagte er, „ich würde Ihren Verluſt riskiren. Die feindlichen Armeen ſind allzunahe, und Sie wären in Gefahr von ihnen aufgehoben zu werden. Denken Sie ſich doch, welche Freude für die königlichen Truppen, wenn ſie dem Herzog von Savoyen ſeine Maitreſſe wegfiſchen könnten! Man würde mich Ihr Löſegeld theuer bezahlen laſſen."

„Ich bin behutſam; ich werde mich nicht zu weit voranwagen, und man wird mich nicht wegfangen, dafür hafte ich Ihnen."

„Sprechen Sie nicht mehr davon, es iſt unmöglich; ich werde es nie zugeben."

Ich mochte thun, was ich wollte, ich konnte keine andere Antwort aus ihm herausbringen. Ich kam ſehr ärgerlich zurück und zerbrach mir gewaltig den Kopf darüber, wie wir uns aus dieſer Verlegenheit ziehen ſollten. Der Chevalier verlor jedoch ſeine Faſſung nicht.

Digitized by Google

„Beruhigen Sie sich, Schwester," sagte er zu mir; „der Herzog bahnt Ihnen selbst den Weg: er tritt nächstens eine seiner Rundreisen an; werden Sie krank, um ihn nicht begleiten zu müssen; sagen Sie, daß Sie ihm nachkommen wollen; machen Sie sich auf den Weg und dann wird man Sie aufheben, dafür hafte ich Ihnen."

Dies war allerdings das beste Mittel, und wir begannen sogleich unser Stück aufzuführen. Der Chevalier verabschiedete sich von dem Herzog und reiste scheinbar ab.

Der Herzog kam am selben Abend zurück: er war noch ein wenig kalt, ein wenig genirt; aber das Gewölke zerstreute sich und ich hatte ihn bald wieder in seiner gewöhnlichen Stimmung. Er sagte mir, daß er sich bald auf die Reise begeben werde, und daß er sich unendlich darauf freue mich mitzunehmen. Ich ließ mir nicht einfallen ihm zu widersprechen, und überdies wurde ich von einem unwillkürlichen Gram erfaßt; denn trotz alledem liebte ich ihn, und der Gedanke, ihn auf immer zu verlassen, ihn traurig und unglücklich zu wissen, that mir wehe. Ich war so zärtlich wie gewöhnlich, und er war sehr vergnügt. Nach seiner Abreise dachte ich an meine Flucht, an das was ich mitnehmen sollte, an das Schicksal, das mich in Frankreich erwarten würde. Mein Bruder hatte mir nicht verhehlt, daß meine Verwandten mich scheel ansehen würden, daß ich von ihnen nichts zu hoffen hätte, daß der Herzog und die Herzogin von Chevreuse streng und unfreundlich seien. Als ich von einer Versöhnung mit meinem

Digitized by Google

Gemahl sprach, schüttelte er den Kopf und sagte, daran sei entfernt nicht zu denken.

„Seine Mutter erschreckt ihn auf dreihundert Stunden," sagte er zu mir, „und die Stimmung, die in Paris gegen Sie vorherrscht, ist nicht geeignet ihn zurückzuführen; aber kommen Sie immerhin, nehmen Sie mit was Ihnen gehört, und ich hoffe Sie ein wenig später wieder in eine glückliche Lage zu versetzen."

Ich war Königin in Turin, und in Paris sollte ich eine einfache Privatperson werden, ohne Zweifel sogar in ein Kloster gehen. Ich sollte alle meine Kinder verlassen, denn Frau von Verrue behielt ihre Enkel bei sich, und der Herzog war ganz und gar nicht geneigt, mir den Marquis von Susa und Marie Victoria zu geben. Und dann liebte ich Italien, ich liebte das Land, wo ich so schöne Augenblicke erlebt, wo ich meine Jugend verbracht hatte. Es däuchte mich schrecklich es nicht wieder zu sehen; ich war auf dem Punkt zu bleiben, und so viel kann ich versichern, daß ich ohne die Hoffnung, Herrn von Verrue wieder zu finden, nicht abgereist wäre.

Nach einer schlaflosen Nacht war ich entschlossen. Ich ließ heimlich meine Juwelen und Kleinodien von Marion und Barbette einpacken, die mir folgen sollten. Ich nahm meine Kleider, meine werthvollen Toilettengegenstände, sowie alles Geld, das ich zusammenbringen konnte, und hielt mich bereit.

Ein Umstand gab mir neuen Muth.

Die Herzogin ließ mir durch unsere Vertraute sagen, daß der Marquis von San Sebastian gestorben und seine Wittwe in Turin angekommen sei.

Sie hatte dem Herzog geschrieben, und dieser hatte sie rufen lassen und ihr eine sehr lange Audienz gewährt. Am Abend fragte er Madame Royale, ob sie nicht gerne eine Person wiedersehen würde, welche sie früher mit ihrer Güte beehrt habe, und die dies wohl verdiene. Sie sei lange Jahre sehr unglücklich gewesen und wünsche fortan am Hofe zu bleiben, um da ruhig im Genuß des schönen Vermögens zu leben, das sie durch ihre Thränen erworben habe.

„Ich möchte sie gerne wie früher bei Ew. Hoheit anstellen, Madame. Würden Sie einwilligen?" fragte er.

Die Prinzessin hoffte, daß die Marquise für mich eine gefährliche Nebenbuhlerin und für sie eine treu ergebene Creatur werden könnte. Sie nahm sie also an, indem sie sich aus ihrer Gefälligkeit ein Verdienst machte. Die Marquise von San Sebastian war noch immer sehr schön; sie war noch jung und besaß jene Schlauheit und Verstellungsgabe, welche sie dahin geführt hat, wo wir sie sehen, wie ich später erzählen werde.

Madame Royale empfing sie aufs Huldreichste und stellte sie selbst der Herzogin vor, der sie mit unendlicher Ehrfurcht entgegentrat, so daß die Herzogin sie sehr liebenswürdig fand. Die verschmitzte Person wich dem Herzog aus, welcher sich für ihre Pläne gar zu gut der Vergangenheit erinnerte. Sie konnte ihn weder zurückstoßen, noch empfangen; es war weit bequemer ihn durch Respect in der Ferne zu halten. Victor Amadeus liebte mich noch immer leidenschaftlich genug, um diese Schranke nicht zu sprengen, obschon er vielleicht bereits daran dachte.

Digitized by Google

Die Herzogin, die ganz und gar keine Luſt hatte das Bekannte mit dem Unſichern zu vertauſchen, ließ mich warnen, damit ich meine Intereſſen und meine Stelle in Acht nehmen könnte. Dies war eine wahre Erleichterung für mich. Der Herzog würde alſo eine Freundin, ſogar eine Maitreſſe haben, denn ſie würden nicht auf halbem Weg ſtehen bleiben. Dieſes in ſeiner Wurzel abgeſchnittene Gefühl mußte auf dem Grund ihrer Herzen noch leben. Die San Sebaſtian war ehrgeizig und meine Stelle war verlockend; ſie wollte ſie gewiß einnehmen.

Ich ſtellte mich anfangs, als ob ich nicht den mindeſten Argwohn hätte; dann kam mir die Idee, eine kleine Eiferſucht würde nichts ſchaden, und ich könnte auf dieſe Art meinen Liebhaber auf den Gedanken bringen, mich zu hintergehen, wenn er nicht ſchon ſelbſt daran dächte. Die Eiferſucht dient im Allgemeinen dazu.

Als ich ihn daher das erſtemal wieder ſah, nahm ich eine ſpröde Miene an, die ihn ſehr genirte; ich antwortete ihm nicht auf ſeine Fragen und ging zuletzt ſo weit, daß ich ihm erklärte, wenn man ſelbſt ſo argwöhniſch ſei, ſo müſſe man Andern den Kummer erſparen zu fürchten.

„Wie? was fürchten Sie? was iſt das für ein Wahnſinn?“

„Sie wiſſen es wohl, mein Herr; warum ſoll ich Ihnen etwas wiederholen, das Sie ganz genau wiſſen?“

„Ich will mich hängen laſſen, wenn . . .“

„Sie haben die Marquiſe von San Sebaſtian empfangen.“

ie

„Das ist wahr. Und nun?"

„Wie so und nun? Die Marquise von San Sebastian ist doch jene schöne Eumiana, die Sie so sehr geliebt haben, die Sie noch beweinten, als ich Sie bereits kannte, und über deren Verlust ich Sie kaum zu trösten vermochte. Sie ist noch immer schön und sie ist frei; wie könnte ich umhin sie zu fürchten?"

Victor Amadeus schwur mir, daß er nicht daran denke, und ich begriff, daß er zuweilen daran dachte, wenn auch noch nicht oft; aber dies konnte mit der Zeit nicht ausbleiben.

Wohlan, dachte ich, er wird mich vergessen.

Und so sind wir Frauen, daß diese Idee mich verdroß, obschon sie im gegebenen Augenblick mein feurigster Wunsch war. Ich wollte vergessen werden und fürchtete es gänzlich zu werden; ich wollte diese Bande zerreißen und sehnte mich doch nach ihnen zurück.

Das letztemal, als ich den Fürsten sah, hatte ich Mühe, meine Thränen zurückzuhalten; ich erstickte beinahe, und doch durfte ich meine Bewegung nicht zeigen. Er beunruhigte sich sehr wegen meiner Gesundheit, die mich noch einige Tage von ihm zurückhielt; er ließ mich schwören, daß ich ihm so bald als möglich nachfolgen und ihm täglich einen Kurier schicken wolle. Man hätte glauben können, er ahne einen ewigen Abschied, denn er kehrte dreimal zurück, um mich zu küssen, und konnte sich nicht aus meinen Armen reißen; zuletzt vermochte ich mich nicht mehr zu beherrschen und brach in einen Strom von Thränen aus.

„Ganz besonders," wiederholte er mir, „gehen

Digitized by Google

Sie mir nicht weiter, als an den festgesetzten Ort; nehmen Sie ein Geleite und setzen Sie sich keiner Gefahr aus. Ich würde zu Ihnen sagen, Sie sollen mich hier erwarten; aber ich habe nicht den Muth dazu. Ich lasse Ihnen den Fürsten Cisterna; kommen Sie mit ihm; Sie kommen doch bald, nicht wahr?"

Ich versprach es ihm; ich sah ihn weggehen, und als er mich verlassen hatte, fiel ich in Ohnmacht. Meine Französinnen warteten, da sie voraussahen, was kommen würde. Sie trugen mich in mein Bett, ich blieb den ganzen Abend da und hatte meine Kinder um mich; ich wollte sie nicht mehr aus den Augen verlieren. Manchmal schluchzte ich, wenn ich allein war, laut auf bei dem Gedanken, daß ich sie jetzt verlassen sollte, und daß sie mir vielleicht später Vorwürfe machen würden. Hätte ich sie nicht so sehr geliebt, so würde ich sie mit mir genommen haben; aber sie hätten dann eine schöne Stellung und eine glänzende Zukunft verloren, um in Paris nur den Rang unbekannter Bastarde einzunehmen: ich mußte das Opfer bringen; ich that es und nichts in meinem Leben ist mir schwerer geworden.

Endlich kam der festgesetzte Tag; schon am Abend vorher und ohne mich darum zu fragen, hatte Barbette meine Kinder nach Turin geschickt, damit ich sie nicht mehr sehen und damit meine Abreise weniger schmerzlich sein sollte. Der Fürst Cisterna und seine Dragoner geleiteten meinen Wagen, der mit großen Werthen angefüllt war und eine gute Prise abgegeben hätte. Ich hatte sogar zwei Wagen, wovon der eine so kostbar war als der andere. Wir hatten die

Dragoner nicht in Berechnung gezogen und ich beunruhigte mich einigermaßen; inzwischen ließ ich es meinem Bruder sagen durch den Boten, der ihm meine Abreise meldete und den Weg beschrieb, den ich einschlagen wollte.

Ich warf einen letzten Blick auf das Haus, das mir gehörte, wo ich so viele ruhige und glückliche Stunden verbracht, wo ich noch gestern Abend meine Kinder zum letztenmal ans Herz geschlossen hatte, und ich sank tief in meinen Wagen zurück, ohne dem Fürsten Cisterna zu antworten, der mit dem Hut in der Hand an den Schlag herangeritten kam. Er glaubte, ich sei unwohl, und zog sich zurück.

Auf der dritten Nachtstation war ich eben mit meinem Abendbrod fertig, als Marion geheimnißvoll eintrat und mir einen wohlvermummten Boten meines Bruders anmeldete.

Man sollte uns in dieser Nacht ganz geräuschlos aufheben. Der Wirth war gewonnen; den Dragonern, welche die beiden Wagen bewachten, sowie dem Fürsten und seinen Leuten sollte einschläfernder Wein eingeschenkt werden, dann wollte man die Wagen herausziehen und angespannt in Bereitschaft halten. Hierauf sollten wir auf einem Nebenweg, der uns gänzlich ungesehen aus dem Dorfe führte, sie wieder einholen. Um sich vollständig zu decken, sollte der Wirth, nachdem die Arbeit einmal geschehen war, selbst von diesem Wein trinken, so daß man am folgenden Tag, wenn man ihn gleich den Andern in Schlaf versunken träfe, keinen Verdacht auf ihn wälzen könnte.

Dieser vortreffliche Plan war bei Tisch von fünf

Digitized by Google

oder sechs französischen Herren ausgeheckt worden, die sämmtlich mehr oder weniger mit mir verwandt waren und sich sehr freuten, dem Savoyarden seine Maitresse wegzufangen. Ich konnte ihn bloß gutheißen; für so unbesonnene Tollköpfe fehlte es ihm nicht an einem gewissen Sinn.

Alles wurde aufs Beste ausgeführt, man brachte uns fort, ohne daß ein Mensch die mindeste Ahnung hatte; es war, wie in den Feenmärchen, ein wahres Zauberwerk. Die französischen Vorposten standen sehr fern von da; man hielt sich auf eine so kühne Ueberrumpelung nicht gefaßt. Man mußte Franzose sein, um einen solchen Plan zu entwerfen, und besonders um ihn auszuführen. Meine Räuber hätten die schlafenden Dragoner umbringen können; aber ich hatte zur Bedingung gemacht, daß man ihnen kein Leid anthun dürfe. Im Uebrigen war das Häuflein, das mich entführte, nicht sehr zahlreich; es waren ein Dutzend waghalsige Gesellen, die wie ein Sturmwind durch das Land gezogen waren und sich für Nachzügler der savoyischen Armee ausgaben. Sie hatten die piemontesische Uniform angelegt und die Gleichheit der Sprache hinderte ihre Entdeckung.

So fuhren wir die ganze Nacht fort; es war überall für Mundvorrath und Relaispferde gesorgt. Man hielt nicht einen einzigen Augenblick an. Als der Tag kam, stießen wir auf eine bedeutende Abtheilung, die uns erwartete. Wir fürchteten nichts mehr, und ich befand mich endlich inmitten meiner Landsleute, die mir eine Menge Complimente machten.

Digitized by Google

Der Graf d'Estrees fragte mich, wohin ich geführt zu werden wünsche.

Ich antwortete, ich wolle nach Paris gehen, ins Kloster der Karmeliterinnen in der Rue du Bouloi, wo ich mehrere Freundinnen hatte.

„Fahre also nach Paris," sagte er zu meinem Kutscher, „wie mit den Prinzessinnen, die sich vor Kurzem vermählt haben."

Ich wollte nicht über die Grenze gehen, ohne an den Herzog von Savoyen zu schreiben; mein Brief lautete wie folgt:

„Monseigneur,

„Ich könnte Ew. Hoheit zu täuschen versuchen, Ihnen sagen, daß man mich entführt und daß ich Italien unfreiwillig verlassen habe; allein ich würde es unter meiner Würde halten, Ihnen die Wahrheit zu verschweigen. Ich bin freiwillig abgereist, unterstützt von dem Herrn Chevalier von Luynes und von unsern Freunden.

„Gleichwohl werde ich Ew. Königl. Hoheit ewigen Dank zollen für die vielfache Güte, die Sie an mich verschwendet haben, und ich bitte Sie zu glauben, daß Undankbarkeit meinem Herzen ganz fremd ist. Ich empfehle Ihnen meine Kinder, die ich mit tiefem Schmerz verlasse; sie haben nur noch Ew. Königl. Hoheit, sie sind auf immer von ihrer Mutter entfernt, welche nichts für sie vermag. Wenn Sie mir grollen, so flehe ich Sie an, Ihren Unmuth diese armen Unschuldigen nicht entgelten zu lassen; diese sollen Sie nur an eine Zeit des Glückes erinnern, die leider nicht wiederkehren kann. Vergessen Sie

Digitized by Google

mich nicht ganz, und, noch einmal, glauben Sie, daß ich Ihnen eine ewige Erinnerung widmen werde."

Ich gab ihm keine Gründe für meine Abreise an. Ich hätte uns Beide anklagen müssen und wozu das?

XIV.

Von jetzt an theilen sich diese Memoiren in zwei sehr verschiedene Theile: den einen, der die persönlichen Ereignisse meines Lebens umfassen soll, werde ich später schreiben; der andere ist die Geschichte des Königs Victor Amadeus bis zu seinem im vorigen Jahr erfolgten Tode: ich habe darüber die zuverlässigsten Originaldetails erhalten von meinem Sohn, von meinem Tochtermann und von zwei oder drei getreuen Freunden, zu denen der berühmte Stumme und Don Gabriel gehörten, so lange sie lebten.

Diese umfangreiche Correspondenz, die ich aufbewahrt habe, unterrichtet mich beinahe Tag für Tag von den Vorgängen am savoyischen Hofe, von Allem was der Prinz that, und von seinen Gefühlen, die er nicht verhehlte — außer in der Politik, wo er immer sehr verschwiegen war.

Er erfuhr meine Entführung, als er eben eine Bürgermiliz musterte, die sich auf ihre eigenen Kosten ins Feld gestellt hatte, und die ihm enthusiastisch zujauchzte.

Einer seiner Offiziere brachte ihm die Nachricht. Seine erste Regung war ein Wuthschrei; aber er

faßte sich sogleich; der Souverän beherrschte den Menschen.

Er setzte seine Musterung fort, haranguirte seine Miliz mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit; aber als er nach diesem Geschäft in sein Zelt zurückgekehrt war, da brach er in einen jener Wuthanfälle aus, die sich zuweilen bei ihm einstellten und in seinem Alter weit häufiger wurden. Er hörte nicht einmal die Details an, die man ihm über meine Flucht gab, und er erblickte darin nur eine einzige Sache, nämlich daß ich ohne Zweifel einem Nebenbuhler angehöre. Er eilte in das Dorf, von wo man mich entführt hatte, fragte den Wirth aus, der keine Antwort gab, ließ sich mein Zimmer, sowie die ganze Herberge zeigen und geberdete sich wie ein verzweifelter Wahnsinniger.

Mein Brief reizte ihn nicht auf, sondern hatte eine beschwichtigende Wirkung. Sodann kehrte er nach Turin zurück und sagte zu den Prinzessinnen als eine gleichgültige Nachricht:

„Die Gräfin von Verrue ist von den Franzosen aufgehoben worden."

„Und sie wird nicht zurückkommen?" fragte die regierende Herzogin lebhaft.

„Ich denke nicht; sie sind nicht die Leute sie zurückzugeben."

Die beiden Prinzessinnen schauten einander voll Verwunderung über diese Ruhe und Gelassenheit an. Sie sagten nichts weiter darüber, weil sie sich keine Bemerkungen zuziehen wollten. Die Herzogin wußte nicht, sollte sie sich betrüben oder freuen. Die Marquise von San Sebastian dagegen, welche die Unter-

Digitized by Google

haltung hörte, war hocherfreut; sie sah ihre Herrschaft anbrechen, und die Art, wie der Herzog meine Abreise erzählte, überzeugte sie leicht, daß er nicht untröstlich war.

Der Herzog ließ selbst seine vertrautesten Freunde niemals wissen, wie er eigentlich über diesen Punkt dachte. Er hatte die Güte mir zu antworten, und sein Brief ist unstreitig ein wahres Denkmal seiner Seelengröße und großherzigen Gesinnung.

„Sie waren frei, Madame. Wenn Sie mich verlassen haben, so geschah es, weil unsere Verbindung Ihnen zur Last war, weil Ihre Kette Ihnen drückend erschien: Sie haben also wohlgethan sie zu brechen.

„In Betreff Ihrer Kinder können Sie ruhig sein, sie sind die meinigen; das kann Ihnen die Gewißheit geben, daß sie niemals nöthig haben werden, Andere zu beneiden. Sie werden sich gleich mir daran erinnern, daß sie Ihnen gehören, und sie werden Sie niemals vergessen.

„Was Ihre Güter, Ihre Möbel und Effecten betrifft, so sollen Sie nichts davon verlieren. Es wird Ihnen Alles nach Paris an den von Ihnen zu bezeichnenden Ort geschickt werden. Ich habe Ihre Villa Ihrer Tochter geschenkt; sie konnte nur ihr gehören; den Geldwerth dafür werde ich Ihnen baar zukommen lassen, sowie auch den Werth aller andern Güter, welche Sie sowohl in Piemont als in Savoyen besitzen.

„Wenn Sie sich gegen mich vergangen haben, so will ich das nicht wissen; aber ich kann nicht vergessen, daß sie mir zuliebe Ihre Familie verlassen,

Digitized by Google

Ihren Ruf geopfert haben; alle Fehler, die Sie etwa begangen haben könnten, müßten vor dieser Erinnerung verschwinden. Seien Sie glücklich, wenn Sie es sein können, und zählen Sie auf mich, so oft es mir erlaubt sein wird, es Ihnen zu beweisen.

Victor Amadeus."

Nachdem dieser Brief geschrieben und abgegangen war, sprach der Herzog meinen Namen nicht mehr aus. Er widmete sich in den ersten Monaten gänzlich den Angelegenheiten seines Volkes und zeigte sich immer größer als sein Schicksal.

Der Prinz Eugen kam ihm zu Hilfe; aber der Herzog von Vendome verhinderte ihre Vereinigung und hielt alle beide im Schach.

Was auch eine gewisse Partei darüber sagen mag, Vendome war ein großer General; wenn er kein delicater Mensch war, so besaß er einen bewundernswürdigen Ueberblick, einen unvergleichlichen Muth, und ohne seine Faulheit würde er keinen Nebenbuhler gehabt haben. Der Prinz Eugen, sein Gegner, hat mir das oft gesagt.

Der Herzog von Savoyen sah seine Festungen, eine um die andere, in die Hände der Feinde fallen, obschon sie den glänzendsten Widerstand leisteten. Vercelli allein kostete die Franzosen mehr als einen Monat Laufgrabenkampf. Nach seiner Eroberung vereinigten sich der Herzog von Vendome und Herr de la Feuillade, und bald blieb Victor Amadeus nichts mehr übrig als seine Hauptstadt, nebst einigen unbedeutenden Städten; seine Truppen waren decimirt, seine Finanzen zerstört.

Gleichwohl gab er nicht nach.

Digitized by Google

Er verschloß sich in ein verschanztes Lager in der Nähe von Crescentino, auf dem linken Poufer, und behauptete sich da durch seine Gewandtheit und seinen Muth fünf volle Monate. Vergebens versuchte der Prinz Eugen zu ihm zu gelangen und ihn zu entsetzen; der Herzog von Vendome und la Feuillade beobachteten ihn allzu genau und gewannen die Schlacht von Cassano gegen ihn.

Ludwig XIV ließ die Festungen von Savoyen schleifen, um sie nicht bewachen und beim Friedensschluß zurückgeben zu müssen; ein baldiger Friedensschluß war indeß höchst unwahrscheinlich, da beide Theile einander erbitterter als je gegenüberstanden.

Die Prinzessinnen, unter andern die Herzogin Maria Anna, schrieben Briefe über Briefe nach Versailles und flehten, man möchte doch einen ruinirten, zu Grunde gerichteten, auf seine letzten Mittel zurückgeführten Fürsten nicht noch weiter verfolgen.

Der Herzog wußte nichts von diesem Schritt; er würde ihn nicht geduldet und sich dadurch sehr beleidigt gefühlt haben; aber Ludwig XIV war unbeugsam; ich hatte selbst Gelegenheit, mich davon zu überzeugen.

Die Frau Herzogin von Savoyen kannte mich gut: sie schickte mir heimlich einen Brief an ihre erhabene Tochter, die Frau Herzogin von Burgund, mit der Bitte, ihn persönlich zu überreichen und die Antwort in Empfang zu nehmen, die ich ihr dann auf demselben geheimen Wege zukommen lassen sollte.

Ich kannte eine piemontesische Kammerfrau der jungen Prinzessin und beauftragte diese mit ihr zu sprechen. Sie gewährte mir noch am selben Abend

Digitized by Google

eine Audienz, nachdem sie für das Publicum schlafen gegangen war, d. h. in der Stunde, wo sie am freiesten und ungestörtesten sein konnte.

Als sie mich erblickte, fiel sie mir um den Hals und erwies mir die Ehre, mich wie eine Herzogin zu küssen. Sie weinte bitterlich.

„Ach mein armer Vater!" sagte sie zu mir; „er ist also rettungslos verloren, da man sich an mich wendet? Ich bin sehr unglücklich und muß mich vergnügt stellen ... welches Glück, mit Ihnen plaudern zu können! Was gibt es?"

Ich übergab ihr den Brief Ihrer königlichen Hoheit. Sie las ihn mit Kopfschütteln.

„Ach! ich bin keine savoyische Prinzessin mehr; ich bin Herzogin von Burgund und habe kein Recht mehr Etwas für mein Haus zu thun. Meine Mutter muß den König kennen: ich stehe allerdings in Gunst bei ihm; ich amüsire ihn und kann auf diese Art Manches erlangen, was keine Andere erlangen würde, aber nur nichts für meinen Vater. Ich kann in dieser Beziehung keinen Schritt wagen und der Herzog von Burgund würde jeden solchen Versuch tadeln."

„So soll man also Savoyen und seinen Fürsten, Ihren Vater und Ihr Vaterland zu Grunde gehen lassen, Madame?" rief ich.

Sie begann zu schluchzen und wiederholte unter lautem Weinen:

„Ich habe nichts zu befehlen und der König will nichts hören."

„Nehmen Sie Ihren Muth zusammen, Madame; fürchten Sie nicht sich zu compromittiren; bedenken

Digitized by Google

Sie, welches hochwichtige Intereſſe Sie leiten muß."

„Bedenken Sie aber auch, daß weder mein Vater noch mein Gemahl einen ſolchen Schritt gutheißen wird."

„Ihr eigenes Herz wird ihn gutheißen, Madame, und Sie werden die Beiſtimmung aller derjenigen finden, die eine ſolche Lage, wie die Ihrige, zu fühlen vermögen."

„Nun wohl, ich wills verſuchen."

„Gott belohne Sie dafür!"

„Da Sie ſo gut für meinen Vater ſprechen, warum haben Sie ihn denn verlaſſen? Er hat ſeinem Geſchäftsträger einige Worte darüber geſchrieben und ihm Befehl ertheilt, Ihnen Ihre Kleider, Ihr Geld und Ihre Möbel zuzuſtellen, die er Ihnen geſchickt hat; aber er gibt keinen Grund an . . ."

„Madame, ich habe Seine Königliche Hoheit verlaſſen, weil meine Stellung nicht mehr haltbar war. Erlauben Sie mir, nichts weiter darüber zu ſagen."

Die Prinzeſſin befahl mir am folgenden Abend zu gleicher Stunde wieder zu kommen.

„Ich werde bis dahin geſprochen haben," ſagte ſie.

Ich kam wieder und ſie hatte wirklich geſprochen, aber ohne Erfolg und ohne zehn Worte ſagen zu dürfen.

„Madame," hatte Ludwig XIV ſie unterbrochen, „ich liebe Sie ſehr, aber ſprechen Sie mir niemals von Ihrem Herrn Vater; ſonſt würde ich mich erinnern, daß Sie ſeine Tochter ſind, und würde Sie nicht mehr lieben."

So hartnäckig war der Haß, welchen der König fortwährend gegen den Herzog von Savoyen hegte; selbst nach ihrer scheinbaren Versöhnung verzieh er ihm nicht, daß er ihm Widerstand geleistet hatte.

Die Lage des Herzogs war äußerst kritisch; er bedurfte seiner ganzen Seelenstärke, um nicht zu erliegen. Ich war unaufhörlich damit beschäftigt und bereute es aufrichtig, daß ich ihn verlassen hatte. Ich hätte, glaubte ich, ihm diese Last tragen geholfen, die er indeß nicht lange allein trug.

Don Gabriel schrieb mir, daß Frau von San Sebastian wenige Tage nach meiner Abreise eine neue Audienz gehabt habe, ohne daß man bei Hof wisse, in welchen Angelegenheiten. — Ich habe vor sechs Monaten von einer ihrer vertrauten Freundinnen Alles erfahren, was sich zugetragen hatte. Zur Zeit ihrer Macht ist man verschwiegen gewesen; aber jetzt fürchtet man sie nicht mehr.

Diese Dame hat mir von der piemontesischen Maintenon Briefe gezeigt und sogar überlassen, die aufs Deutlichste beweisen, mit welcher Gewandtheit und Schlauheit sie ihren Plan durchführte, wie sie zu warten, alles zu benützen und sich nach ihrem Vorbild zu formen wußte, um zu dem gleichen Ziel zu gelangen.

Sie demaskirte ihre Batterien erst in dem Augenblick, wo sie ein Gelingen hoffen konnte. Bis dahin war sie demüthig, geschmeidig, unterwürfig, willfährig gegen Jedermann. Man beschuldigte mich des Stolzes, sie wollte das Gegentheil zeigen. Dies war eine Art mich anzuklagen. Gleichwohl lobte mich die Heuchlerin überall und bedauerte, daß sie

Digitized by Google

mich nicht besser gekannt habe. Sie tröstete den Herzog mit Worten voll Sanftmuth und Versöhnlichkeit über meine Abreise.

„Sie war doch sehr glücklich," wiederholte sie.

Der Herzog mußte begreifen, daß sie dieses Glück ganz anders zu schätzen gewußt hätte, als ich.

XV.

Bald trat ein furchtbarer Umstand ein, der die Marquise und den Herzog näher zusammenführte. Ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich dabei bewundernswürdig benahm und das Vertrauen des Fürsten auf alle Arten rechtfertigte.

Ich glaube, daß sie ihn wahrhaft liebte; aber ich glaube auch, daß diese Liebe nicht ohne Beimischung von Ehrgeiz und Selbstsucht war. Ach! wo ist denn eine Liebe ohne allen Egoismus? Wer ist derjenige unter uns, der einzig und allein um des geliebten Gegenstandes willen liebt? Ich habe in meinem Leben Niemand kennen gelernt, der bei einer gründlichen Prüfung bestehen könnte, und ich habe nicht die Anmaßung mich für besser auszugeben als die Andern.

Das Glück hatte den Herzog von Savoyen gänzlich im Stich gelassen; er hatte sein Gebiet Schritt für Schritt vertheidigt, aber man hatte es ihm auch Schritt für Schritt genommen. Es blieb ihm nichts mehr übrig als seine Hauptstadt Turin, deren Belagerung bevorstand. Er sah sie schon lange voraus, und die Stadt wurde, soweit es die schwachen Kräfte

Digitized by Google

des ruinirten Landes vermochten, mit Lebensmitteln und allem Nöthigen versehen.

Man wußte, daß die französischen Ingenieure sich durch Ueberraschung oder Verrath einen Plan von den Festungswerken der Citadelle verschafft hatten; alsbald wurden die innern Wälle und alle der Beobachtung ausgesetzten Werke verändert, so daß die Pläne keinen Werth mehr hatten.

Die Garnison war nicht sehr zahlreich, aber ausgewählt, und die Bürger, die man in Milizen organisirt hatte, zeigten vielen Muth; sie starben wie Helden, ohne sich zu beklagen. Ein Corps kaiserlicher Truppen unter dem Grafen von Chaun hatte in die Stadt hineingelangen können und unterstützte sie kräftig.

Der Herzog war überall zugleich und schonte weder seine Gesundheit noch seine Ruhe. Seine Völker liebten ihn aber auch bis zum Wahnsinn.

Um diese Zeit war es, daß die Marquise von San Sebastian ihre großen Triebfedern in Bewegung setzte.

Eines Abends kam der Herzog todesmüde nach Haus, warf sich in einen Lehnstuhl, und da entfuhr ihm einigen seiner Vertrauten gegenüber die Aeußerung:

„Ach! jetzt erst bedürfte ich einer geliebten Frau, um mich aufrecht zu erhalten, einer Freundin, die mich in meinem Kummer trösten und ihn theilen würde!"

Ein ungeschickter oder frecher Mensch nannte die Herzogin Maria Anna.

„Ja allerdings," versetzte Victor Amadeus;

Digitized by Google

„aber die Herzogin ist Französin, Ludwig XIV ist ihr Oheim, ihr Bruder befindet sich in der feindlichen Armee. Bei all ihrer Zärtlichkeit gegen ihre Kinder und gegen mich kann ihr Herz nicht gänzlich mit dem meinigen sympathisiren. Es ist wie mit meinen armen Töchtern in Frankreich und in Spanien . . . ach! die Prinzessinnen sind sehr übel daran."

Als der Herzog am folgenden Tag wieder nach Hause kam, wurde er von einem dienstthuenden Thürsteher geheimnißvoll benachrichtigt, daß eine Dame ihn in seinem hintern Cabinet erwarte; man habe sie nicht abweisen zu dürfen geglaubt, denn sie bestehe aufs Dringendste darauf ihn zu sehen, um ihm Dinge von höchster Wichtigkeit mitzutheilen.

„Und wer ist diese Dame? Kennst Du sie?"

„Gewiß, Monseigneur. Es ist die Frau Marquise von San Sebastian."

„Ah!" machte Victor mit einer Regung von Ueberraschung und Freude. „Meine Herrn, ich danke Ihnen, ich bin müde und gehe in mein Zimmer."

Die Höflinge zogen sich zurück. Sie hatten nicht gehört, aber sie begriffen; die Höflinge begreifen Alles.

Die Marquise wagte einen kühnen Streich, der sie entweder zu Grunde richten oder ihr das geben mußte, was er ihr wirklich gab.

Als der Herzog eintrat, zitterte sie; diese Aufregung war nicht erkünstelt, man begreift sie. Sie erhob sich; sie war sehr schön und — schwarz gekleidet, was ihr bewundernswürdig ließ.

„Was gibt es denn, Madame?" sagte Victor

Digitized by Google

Amadeus, „und was verschafft mir das unverhoffte Glück, Sie zu sehen?"

Die Marquise hatte einen Augenblick der Unschlüssigkeit, der sie noch schöner machte; dann trat sie kühn und entschlossen auf den Herzog zu.

„Monseigneur, Ew. Hoheit werden mir verzeihen und mich entschuldigen . . ."

„Ich verzeihe und entschuldige Alles, was Sie wollen; nur bitte ich Sie dringend, mich nicht lange schmachten zu lassen, denn ich sterbe vor Ungeduld; es ist dies ein so großes und seltenes Glück, daß ich davon noch ganz geblendet bin."

„Nun wohl, Monseigneur, erlauben Sie mir... Sie erinnern sich der Vergangenheit?"

„Ob ich mich ihrer erinnere, Madame! Sie haben mir nicht erlaubt, es Ihnen zu sagen, sonst würden Sie es schon lange wissen."

„Ew. Hoheit müßten sich gewaltig verändert haben, wenn Sie sich damit begnügen könnten so einzig und allein für das Aeußere zu leben; nachdem Sie einer so langen und so süßen Neigung verlustig gegangen, müssen Sie sich sehr allein fühlen ohne andere vertraute Freunde, außer Familienangehörigen, denen Sie nicht alle Ihre Gedanken anvertrauen können."

„Ach ja, das ist wahr."

„Monseigneur, das junge Mädchen von früher hat, indem sie Frau und Wittwe wurde, ihr Herz nicht verändert; Sie bedürfen einer Freundin, einer tagtäglichen Hingebung. Hier bin ich; ich bin gekommen, ich habe mich über die meinem Geschlecht auferlegte Bescheidenheit hinweggesetzt, ich würde das

Digitized by Google

nicht gethan haben, wenn Victor Amadeus der mächtige Fürst geweſen wäre, der mich ehedem mit ſeiner Güte beehrte; aber einem unglücklichen Fürſten, den Alles verläßt, kann eine Frau ihre Exiſtenz und ihre ehrfurchtsvolle Ergebenheit anbieten. Es iſt dann keine Schmeichelei, es iſt keine Kühnheit . . ."

„Es iſt eine Barmherzigkeit, ein gutes Werk; und mit welcher Erkenntlichkeit nimmt der arme Fürſt dieſe edle und ehrliche Freundſchaft an, die ihn auf ſolche Art in ſeinem Elend und ſeiner Verlaſſenheit aufſucht! Andere haben mich in meinen Leiden verlaſſen; Sie ſuchen mich auf; ſeien Sie geſegnet, und bei Ihnen werde ich nur an Sie allein denken."

Frau von San Sebaſtian verlangte für dieſen Tag nicht mehr; ſie that als ob ſie abtreten wollte, hoffte aber zurückgehalten zu werden, was auch geſchah.

Von dieſem Tag an war ſie, nicht die anerkannte Maitreſſe, denn ſie haben beide die Keuſchheit ihrer Verbindung behauptet, ſondern eine Freundin, eine Rathgeberin, eine Art von Egeria dieſes kriegeriſchen Numa. Sie zeigte ihm eine muthvolle Anhänglichkeit und verließ ihn nicht einen einzigen Tag inmitten der Gefahren. Sie erwarb ſich die Liebe und Hochachtung der Prinzeſſinnen, die ihre Ehrbarkeit buchſtäblich nahmen, ohne eine gefährliche Frage zu ergründen.

Wenn ich meine Anſicht ausſprechen ſoll, ſo glaube ich, daß ſie nicht immer widerſtand; aber ich glaube auch, daß ſie nur ſelten und zu gelegener Zeit nachgab, um die Wünſche eines unerſättlichen und höchſt ungeduldigen Mannes, von dem man

Digitized by Google

Alles erreichen konnte, wenn man ihn mit Geschick zu beherrschen wußte, in steter Aufregung zu erhalten. Soviel ist gewiß, daß ihre Herrschaft bis zum Tode des Herzogs gewährt hat, und daß sie noch bestehen würde, wenn er am Leben geblieben wäre.

Herr de la Feuillade belagerte also Turin, und der Herr Herzog von Orleans, der ein Commando in der Armee hatte, schickte einen Offizier als Parlamentär ab, um sich über die von dem Herzog von Savoyen gewählte Wohnung zu erkundigen, damit nicht auf sie geschossen würde. Er bot überdies Pässe für die Prinzessinnen und die Kinder Seiner Hoheit an, damit sie sich ohne Gefahr an irgend einen ihnen zuständigen Ort begeben könnten. Ludwig XIV hatte sich allen diesen Anwandlungen von Großmuth der Frau Herzogin von Burgund zu Liebe hingegeben, ohne dadurch den Erfolg seiner Waffen und seine politischen Interessen im Mindesten zu beeinträchtigen.

Der Herzog empfing den Parlamentär sehr gnädig.

„Mein Herr," sagte er, „antworten Sie dem Herrn Herzog von Orleans und Herrn de la Feuillade, daß ich für das Benehmen Seiner Majestät des Königs von Frankreich den gebührenden Dank wisse. Ich nehme von allem dem nichts an. Meine Wohnung ist überall wo meine Gegenwart für die Vertheidigung der Stadt nothwendig sein kann. Ueberdies würde ich nicht zugeben, daß man mich schone und meine Unterthanen belästige. Was meine Mutter, meine Gemahlin und meine Kinder betrifft, so werden sie, sobald ich es für gut finde sie weg-

Digitized by Google

zuſchicken, die Stadt verlaſſen, ohne daß es eines andern Schutzes bedarf als des meinigen. Sagen Sie gefälligſt dem General meinen Dank. Jetzt gehen wir in die Kirche, um Gott für die Aufhebung der Belagerung Barcelonas zu danken, und dann werden wir ein Feſt haben, wobei Sie uns das Vergnügen machen werden anzuwohnen. Sie werden dann ſagen können, daß der Hof von Turin unter den franzöſiſchen Kugeln nicht minder brillant ſei als in den Zeiten ſeines Glanzes. Man wird Ihnen auch zeigen, daß die Damen hier zu Lande mit den ſchönſten der Welt wetteifern können, und ich hoffe, daß Sie dies unſern Freunden wie unſern Feinden mittheilen werden."

Der Parlamentär hat dieſe ſtolzen Worte behalten und ſie dem Herrn Herzog von Orleans wieder geſagt, von dem ich ſie habe. Er wohnte den Feſten bei und machte gute Miene mit der bewunderungswürdigen Leichtigkeit, womit ſich die Franzoſen in Alles finden. Die Damen des Hofes entwickelten ihm zu Liebe ihren ſchönſten Putz und zeigten ihr verführeriſchſtes Lächeln; ſie behaupteten, er müſſe ein Parfüm von ihrer Schönheit mitnehmen, ſo daß alle Damen Frankreichs eiferſüchtig und alle franzöſiſchen Herren verliebt werden müſſen. Soviel iſt gewiß, daß er ein charmantes Abenteuer für den Herrn Herzog von Orleans veranlaßte, der es mir erzählt und nicht verboten hat es weiter zu ſagen. Der arme Prinz hatte überdies gar manche andere Abenteuer, die alle Welt erfuhr, und die weder ſo charmant noch ſo ehrenvoll waren.

Er hegte ein großes Verlangen, die Herzogin, seine Schwester, zu sehen, welche er so liebte, daß man ihm zuerst eine förmliche Liebschaft mit ihr zuschrieb, ehe man behauptete, er stehe mit ihren Töchtern in einem solchen Verhältniß. Es war mit der einen so unwahr als mit den andern; nie ist ein Fürst ärger verleumdet worden als dieser Regent, der doch wahrlich Laster genug besaß, daß man ihm keine weiteren anzudichten brauchte.

Damals war er ein schöner Prinz, ganz jung, schon verdorben, aber noch romantisch, sehr geistreich, sehr unterrichtet, sehr tapfer und sehr gutmüthig, derjenige unter den Abkömmlingen Heinrichs IV, der ihm auch physisch am meisten glich; man konnte ihm keine größere Schmeichelei sagen als dies.

Er ließ seinen Schwager um einen Geleitsbrief ersuchen, um einen Tag bei der Prinzessin Maria Anna zuzubringen, indem er sein Ehrenwort gab, daß er nichts in der Stadt sehen wolle als was er sehen dürfe, und daß Niemand die Sache erfahren solle; er mußte sich also so verkleiden, daß er unkenntlich wurde.

Der Herzog kannte die Biederkeit dieses armen Verleumdeten; er schickte ihm den Geleitschein mit dem Bemerken, er hoffe, daß der Prinz mehr als einmal davon Gebrauch machen werde. Der Herzog von Orleans zog gleich an demselben Abend eine Miletsuniform an (beide Armeen hatten Miklets), zeigte sich ganz allein am Thor, trat mit seinem Geleitschein ein und fragte nach dem Weg in den Palast.

Man erwartete ihn erst am folgenden Tag. Es

Digitized by Google

war in Betreff seiner Einführung kein Befehl gegeben. Wie sollte er zu dieser Stunde unter einem solchen Costüm zur Herzogin gelangen, ohne sich zu verrathen?

Der Prinz überließ sich dem Zufall, und trat in die Gärten, die wegen der Hitze und deßwegen, weil Victor Amadeus allen denjenigen Asyl gewährte, deren Häuser am meisten bedroht waren, noch offen standen. Es war daher eine ansehnliche Menschenmenge da.

Er ging unbemerkt hindurch, schritt immer zu und suchte unter diesen Gesichtern eines, das ihm Vertrauen genug einflößen könnte, um eine Frage zu wagen.

Der Herr Regent hat stets Abenteuer geliebt; besonders solche, die den andern nicht gleichen. Er fand es sehr amüsant, sich auf solche Art mitten unter diesen Leuten zu verlieren, die ihn nicht kannten, wohl aber verabscheuten.

Die Wirkung, die eine zufällige Nennung seines Namens unter diesen bereits so angsterfüllten Gruppen hervorgebracht haben würde, läßt sich nicht berechnen. Er wäre vielleicht ein Opfer derselben geworden, die Herzogin mit ihm; und das blinde Vertrauen, welches diese Völker in ihren Souverän setzten, würde gewaltig gelitten haben. Der Herzog zitterte aber auch bei dem Gedanken an eine etwaige Unvorsichtigkeit.

Nachdem sich der Prinz lange unter den artigen Mädchen umgesehen hatte, die er so gern hätte anreden mögen, fand er zwei recht hübsche Personen, die ziemlich leichtfertig gekleidet waren und plaudernd

mit einander dahin gingen. Er folgte ihnen und hörte ihrem Geschwatze zu, nicht um sich über das was er suchte, sondern über die Mädchen selbst zu belehren.

So erhielt er alle nur wünschbaren Aufschlüsse, und der Zufall, sein Gott, bediente ihn aufs Trefflichste. Es waren zwei Mädchen, die im Dienste der Herzogin standen. Sie gehörten zu ihrer Kammer, und eine von ihnen besonders, die hübschere, schien in hoher Gunst zu stehen. Sie erzählten sich tausend kleine Abenteuer vom Schloß, lachten trotz der allgemeinen Traurigkeit wie die Närrinnen, und sprachen von der San Sebastian als treue Dienerinnen, denen das Glück ihrer Gebieterin mehr am Herzen lag als ihr selbst.

Am Ende des Gartens trennten sie sich; die hübschere küßte ihre Kamerädin und kehrte ins Schloß zurück, während die Andere ihren Gang fortsetzte. Der Prinz wartete diesen Augenblick ab und redete die Spaziergängerin an.

Obschon beziehungsweise ziemlich naiv, war sie doch nicht gerade menschenscheu und entfloh nicht vor dem schönen und sehr höflichen Mann, der sie mit abgezogenem Hut fragte, ob sie ihn nicht ins Zimmer der Frau Herzogin führen und ihm Gelegenheit verschaffen könnte, mit einer ihrer Ehrendamen oder mit einer Person von ihrem inneren Dienste zu sprechen.

Das Mädchen sah ihn argwöhnisch an und antwortete zögernd:

„Ich gehöre selbst zu ihrem inneren Dienste; aber was verlangen Sie von Ihrer Königlichen Hoheit, mein Herr?“

Digitized by Google

„Sie wird die Perſon, die mich bei ihr einführt, gewiß belohnen. Ich bringe eine Botſchaft, die ſie erwartet.“

„Einen Brief?“

„Nein, eine mündliche Botſchaft; ich muß ſie ſelbſt ſprechen.“

„In weſſen Auftrag kommen Sie?“

„Im Auftrag ihres Bruders,“ ſagte er ganz leiſe.

„Still! folgen Sie mir und ſchweigen Sie.“

„Hier iſt ein Geleitsſchein von dem Herrn Herzog von Savoyen, damit ich ungeſtört in die Stadt und wieder hinausgehen kann. Sie ſehen, daß ich Sie nicht täuſche.“

Das Mädchen lächelte auf eine vielbeſagende Art, die ihr in ihren Augen viel Wichtigkeit gab, beim Gedanken, in ein großes Geheimniß eingeweiht zu ſein. Sie winkte dem Prinzen ihr zu folgen, ging voraus, und ſo kamen ſie auf eine Treppe, die zu der Herzogin führte und direct ins Parterre hinabging.

Joſefa ging auch hier voraus und empfahl ihrem Begleiter ſachte aufzutreten. Nadem ſie ſodann zwei Stockwerke hinaufgeſtiegen waren, führte ſie ihn in ein ganz weißes Stübchen, verſchloß die Thüre und fragte ihn dann in entſchiedenem Ton:

„Jetzt ſprechen Sie, was wollen Sie von der Frau Herzogin?“

Der Prinz begann zu lachen.

„Ich will mit ihr ſelbſt ſprechen, nicht mit Ihnen, mein ſchönes Kind.“

„Ei, man kann nicht so leicht mit unserer Fürstin sprechen, obschon sie sehr gut ist.“

„Ich komme im Auftrag des Herrn Herzogs von Orleans; ich bin Ueberbringer einer mündlichen Botschaft an die Frau Herzogin; sie erwartet mich; Sie haben weiter nichts zu thun, als ihr meine Anwesenheit zu melden, kleiner Naseweis.“

Josefa zögerte noch immer und verzog ihr Gesichtchen auf eine Art, die sie noch schöner machte. Der Prinz fand sie hübscher als die vornehmen Damen; er hätte es ihr um sein Leben gern gesagt, und Philipp von Orleans war nicht der Mann, einen Wunsch unbefriedigt zu lassen, wenn ihm die Gelegenheit günstig schien.

„Mein Fräulein . . . Ihr Name, wenn ich bitten darf?“

„Josefa, mein Herr.“

„Fräulein Josefa, Sie scheinen mir ebenso gefällig als hübsch zu sein, und ich habe große Lust, mich Ihnen anzuvertrauen, wenn Sie auch so verschwiegen sind als gefällig und hübsch.“

„O gewiß, mein Herr, ich bin sehr verschwiegen.“

„Nun denn, meine Botschaft ist nicht so dringend, daß ich nicht ein wenig an mich selbst denken könnte, bevor ich sie ausrichte. Ich schweife schon lange in der Stadt umher, bin sehr müde und ganz ausgehungert. Könnte ich nicht etwas zu essen bekommen, bevor ich zu Ihrer Königlichen Hoheit gehe, die mich vielleicht lange aufhalten und erst sehr spät zu meinem Gebieter zurückschicken wird?“

„Ich will Sie sogleich in die Küche führen, mein Herr.“

Digitized by Google

„Ei, was fällt Ihnen ein? In der Küche wird man fragen: wer ist dieser Fremde? was macht er hier? Und dann compromittiren Sie entweder Ihre Gebieterin oder sich selbst.“

„Das ist wahr. Nun in diesem Falle müssen Sie anderswo soupiren.“

„Nicht doch . . . man darf mich nirgends sehen. Wenn man mich als Franzosen erkennte, so würde man mich zerreißen.“

„Sie haben Recht.“

„Es gibt allerdings ein anderes Mittel, aber Sie werden nicht wollen.“

„Welches?“

„Wenn Sie mir zu essen holten und es hieher brächten.“

„In mein Zimmer!“

„Ja, in Ihr Zimmer, schöne Josefa; was ist denn Arges dabei? Ich bin ja jetzt auch da; was liegt daran, ob ich sitze oder stehe?“

Diese Beweisführung wurde unterstützt durch ein Lächeln und einen Blick, der sich mit dem Blick des jungen Mädchens kreuzte, welcher auf ein schönes, sehr freimüthiges, sehr ehrliches, sehr offenes und verheißungsvolles Gesicht fiel, das ebenso deutlich als die schönsten Phrasen sagte:

Ich finde Sie charmant und ich liebe Sie!

Josefa war ein braves Mädchen, aber kokett und gefallsüchtig; sie besaß großes Selbstvertrauen und fand eine gewisse Bedeutsamkeit darin, daß sie auf ihrem Zimmer über die Botschaft des Herrn Herzogs von Orleans verhandeln durfte. Die Phantasie eines jungen Mädchens kommt bald sehr weit, und am

Digitized by Google

Ziele aller ihrer Träume winkt eine Hochzeit. Der zierliche Franzose konnte eine gute Parthie sein; ihre Gebieterin und der Bruder derselben konnten sie zusammengeben, sie ausstatten, was weiß ich?

„Und jedenfalls," sagte Josefa zu sich, „ist es eine gute That, wenn ich den jungen Mann nicht leiden oder gar in die Hände dieser Unholde fallen lasse, die alle Franzosen umbringen wollen . . . Es gibt doch sehr liebenswürdige Leute unter ihnen."

Sie entschloß sich.

Der Prinz hoffte es sehr und die Eroberung reizte seinen Appetit im höchsten Grad. Er setzte sich an ein offenes Fenster, das auf den Park hinausging. Die Nacht begann hereinzubrechen, eine Nacht voll von Wohlgerüchen und Sternenglanz, eine italienische Juninacht. Er warf Mantel und Hut weg, um es sich bequemer zu machen, und dankte dem Mädchen mit einem Feuer, worüber sie nicht erschrack, sondern im Gegentheil sich freute: ihre Pläne nahmen offenbar eine günstige Wendung.

„Warten Sie hier," sagte sie; „ich komme bald zurück und werde mich möglichst tummeln. Ich werde bringen, was ich auftreiben kann, Sie müssen vorlieb nehmen. Aber Sie müssen ohne Licht soupiren, der Mond scheint ja hell . . . Ein Licht würde uns verrathen, und dann wäre ich verloren . . . Warten Sie."

Sie ließ den Herrn Herzog von Orleans kaum eine Viertelstunde allein und kam dann mit einem delicaten Souper, das sie in der Küche zusammengestohlen hatte, zurück; sie erzählte dem Herzog mit der ganzen Anmuth und Artigkeit ihres Alters, welche

Digitized by Google

Kriegslisten sie hatte anwenden müssen, um die verschiedenen Sachen zu bekommen, die sie inzwischen auf ein kleines Tischchen vor Philipp stellte, welcher sich in Danksagungen ergoß.

„Sie werden hoffentlich zwei Couverts auflegen," sagte er.

„Ich muß wohl, wenn ich nicht nüchtern zu Bett gehen will. Ich habe angezeigt, ich werde im Cabinet Ihrer Hoheit bleiben, um ihre Befehle zu erwarten, und nicht zum Essen hinabkommen."

Sie richteten sich also aufs Beste ein: sie waren beide jung, schön, voll Heiterkeit; der Eine so verdorben, daß er aufs Täuschendste die Unschuld spielte; die Andere so unschuldig, daß sie nicht den mindesten Argwohn hegte.

Der Herzog betäubte seine Freundin mit Complimenten und Unsinn aller Art, er interessirte sie, er brachte sie zum Lachen, dann rührte er ihr Herz; er sagte ihr von den Gefahren, die er laufe, von dem Tod, der während dieser furchtbaren Belagerung beständig über seinem Haupte schwebe.

„Und wenn ich wenigstens glücklich wäre!" fügte er hinzu. „Wenn ich einige schöne Augenblicke in dieser Welt hätte, bevor ich sie verlassen muß!"

Die arme Josefa hatte zu ihrem Unglück zwei Flaschen Sicilianer gebracht, von jenem Wein, der Herz und Hirn so schnell afficirt; zu ihrem Unglück hatte sie auch davon getrunken, während sie sonst an Nüchternheit gewöhnt war; und ganz besonders zu ihrem Unglück war der Prinz jung, schön, beredt, voll Leidenschaft.

Der Abend hatte jene berauschenden Ausflüsse,

Digitized by Google

welche nur die warmen Klimate kennen. Josefa begriff, daß dieser junge Mann wohl das Recht hatte, ein wenig Glück auf Erden anzusprechen, und daß es grausam, barbarisch wäre, ihm den Kuß zu verweigern, um welchen er so inständig bat. Und dann überredete er sie, daß er sie liebe, daß er künftig nicht mehr ohne sie leben könne; er schwatzte ihr ein, was Verliebte so leicht den Mädchen einschwatzen, die ihnen Gehör schenken und sich täuschen lassen, weil sie vor allen Dingen sich selbst täuschen.

So kam es, daß der Herzog, statt mit seiner Frau Schwester zu soupiren und sie noch an diesem Abend zu besuchen, erst am folgenden Tag sich zeigte, wie wenn er eben ankäme. Er wagte seine Augen nicht mehr vor Josefa aufzuschlagen, die, als sie seinen Rang erfuhr, sehr beschämt und sehr unglücklich war.

Der Prinz besuchte sie nichtsdestoweniger sehr oft heimlich, sogar mitten in den Schlachten und unter dem Musketenfeuer. Seine Caprice für das Mädchen wurde durch dieses gefährliche Salz, das sie noch heftiger und dauernder machte, gewürzt. Es scheint, daß das junge Mädchen sich erbitten ließ.

Als Philipp Italien verließ, beichtete er der Herzogin und bat sie, ihre hübsche Zofe zu verheirathen, deren Mitgift er selbst bestreiten wolle. Man hat behauptet, aus diesem angenehmen Verkehr sei ein kleines Mädchen hervorgegangen. So viel ist gewiß, daß der Herr Regent eine Person, die aus Turin kam und sich bei einer großen Dame placiren wollte, sehr protegirt und mir empfohlen hat. Er hat ihr ein kleines Vermögen gemacht und besuchte sie oft. Sie trat als Weißzeugverwalterin in die Dienste der

Digitized by Google

Frau Herzogin von Berry. Als diese starb, kehrte sie ins Palais Royal zurück, und ich glaube, daß sie die Frau Herzogin von Modena begleitet hat, als sie nach ihrer Vermählung in ihre Staaten abreiste. Ihr Alter trifft so ziemlich mit dem Datum dieses Abenteuers zusammen.

Kehren wir zur Belagerung von Turin zurück.

XVI.

Der Angriff ging sehr langsam von Statten und die Belagerung drohte langwierig zu werden. Victor Amadeus war noch Herr eines der Thore und konnte die Stadt verproviantiren. Durch ein gewandtes Manöver näherte sich Herr de la Feuillade den Linien des Herzogs und berannte auf diese Art beinahe den ganzen Platz.

Der Herzog begriff jetzt, daß die Gefahr ernsthaft wurde.

Er schickte die Fürstinnen und seine Kinder, wie auch die meinigen, um die ich fortwährend sehr besorgt war, ferner den Kanzler und die alten Leute am Hof nach Cherasco. Der alte Prinz und die alte Prinzessin von Carignan benahmen sich dabei so ungeschickt, daß sie von den Franzosen aufgehoben und ins Hauptquartier gebracht wurden, wo man sie als Kriegsgefangene erklärte.

Frau von San Sebastian widerstand allen Befehlen und Bitten, und erklärte, sie würde den Herzog keine Minute verlassen. Sie richtete sich förmlich im Palast neben ihm ein, und wenn er auf die

Wälle ging, folgte sie ihm ohne Affectation, so daß sie ihn nicht aus dem Auge verlor und im Fall eines Unglücks sogleich bei der Hand sein konnte.

Victor Amadeus besaß zu viel Tapferkeit und Gewandtheit zugleich, als daß er nicht alle möglichen Mittel versucht hätte, um aus einer so kritischen Lage hinauszukommen.

Er ersann eine Art von täglichen Ausfällen, wodurch er Herrn de la Feuillade beunruhigte und ihn zu wiederholten Malen bald auf der einen, bald auf der andern Seite verlockte, ihn zu verfolgen. Durch die Raschheit seiner Bewegungen und vermöge seiner genauen Lokalkenntniß, wie auch der Einverständnisse, die er überall hatte, entkam er ihm immer.

Diese Manöver hatten auch den Nutzen, daß er in einige kleine Festungen, die noch Stand hielten und die er behauptete, Hilfstruppen werfen konnte.

Bei einem solchen Gefecht wurde er verwundet, gerieth unter die Hufe der Rosse und kam beinahe ums Leben.

Als Frau von San Sebastian von diesem Unfall hörte, verließ sie die Stadt beinahe ganz allein und eilte dem Herzog entgegen, wobei sie sich der Gefahr aussetzte, von den französischen Truppen aufgehoben zu werden, welche sie gewiß nicht ohne Lösegeld von verschiedener Art zurückgegeben hätten. Sie war so glücklich ihn zu treffen, und hatte das noch größere Glück ihn zu verpflegen, so lange er es gestatten wollte, denn schon am folgenden Tag zog er von Neuem in den Kampf.

Die Noth wurde groß in der Stadt; man machte von allem Eßbaren Gebrauch, sogar von dem Hünd-

Digitized by Google

chen der Marquise, das ihre Leute hatten hinausgehen lassen, und das eine arme Familie an den Spieß steckte, gerade wie die Chinesen, von denen man sagt, daß sie diese Thiere essen.

Ich halte dies für ebenso monströs als die Menschenfresserei; die Hunde sind unsere wahren Freunde, und es ist schändlich, sie wie Wildpret oder Geflügel zu behandeln. Einen Hund essen! Pfui doch! Ich begreife nicht einmal, wie man es übers Herz bringen kann, ihn zu tödten.

Die Deutschen und die Schweizer desertirten schaarenweise; sie fanden die Küche schlecht. Alles war aufs Aeußerste getrieben, als die glückliche Nachricht eintraf, daß der Prinz Eugen durch ebenso gewandte als kühne Manöver die feindlichen Linien durchbrochen, über den Po gesetzt habe und zur Unterstützung der Stadt herbeieile.

Der Herzog zog ihm entgegen, und man kann sich denken, wie sie einander begrüßten.

Der Prinz Eugen liebte seinen Vetter nicht sonderlich, ich bin gezwungen es zu gestehen; aber er liebte sein Haus sehr und haßte die Franzosen; zwei Gründe, die ihn, abgesehen von seinem Ruhm, bestimmten Alles ins Werk zu setzen, um den Kampf zu einem glücklichen Ende zu führen.

Gleichwohl konnte er nicht zeitig genug kommen, um den allgemeinen Sturm hinauszuschieben, welchen der Marquis de la Feuillade in seiner Ungeduld etwas übereilt veranstaltete, in der Hoffnung, die Vereinigung des Prinzen mit dem Herzog von Savoyen zu verhindern und den Platz wegzunehmen, bevor ihm Eugen zu Hilfe kommen könnte.

Digitized by Google

Die Franzosen wurden auf allen Punkten zurückgeschlagen und verloren viele Leute. Der Herzog that Wunder der Tapferkeit, er schlug sich wie ein Gott.

Ein armer Mann, den ich gut kannte, der oft zu mir kam, um in meinen Gärten zu arbeiten, und den mein Sohn ganz besonders liebte, weil er ihm schöne Spielsachen fabricirte, ein einfacher Minengräber, Namens Pietro Micca, erwarb sich bei diesem Sturm einen unsterblichen Namen, welcher neben Curtius und Scävola zu prangen verdient. Er hatte eine Gegenmine geladen und sah, daß der Feind im Begriff stand sie auszuwittern; es blieb ihm nicht mehr die nöthige Zeit, um sich zurückzuziehen: er zündete sie also an und wandte sich gegen seine Kameraden mit den Worten:

„Geht! rettet Euch, Ihr könnt es noch; empfehlet dem Herzog meine Frau und meine Kinder. Ich für meine Person sterbe hier; aber ich werde nicht allein sterben."

Und er warf einen Brand auf das Pulver, das augenblicklich knallte und ihn nebst der ganzen Mannschaft vom nächsten feindlichen Posten verschlang.

Um diese That zu belohnen, befahl Victor Amadeus, daß die Familie Micca für alle Zeiten zwei Rationen Brod täglich per Kopf erhalten solle; eine ganz antike und spartanische Belohnung, die man aber allgemein ungenügend fand. Ich habe bereits gesagt, daß Victor Amadeus sehr sparsam war.

Gleich am Anfang der Belagerung wurden die Franzosen durch eine Art von Himmelszeichen ent-

Digitized by Google

muthigt, das zu gleicher Zeit die Hoffnungen der Belagerten bedeutend auffrischte.

Es trat eine beinahe totale Sonnenfinsterniß ein, und da die Sonne das Sinnbild Ludwigs XIV war, so erblickte man für ihn darin ein Zeichen des Untergangs und Verfalls.

„Es wird also erblassen und erlöschen, dieses Gestirn, das nicht leuchtet, sondern nur brennt," sagte der Herzog von Savoyen; „dies ist der Wille Gottes, und meine Hand wird ihn vollziehen."

Die Weissagung erwahrte sich nur bis auf einen gewissen Punkt; gleichwohl können die Unfälle und Verluste, welche der große König während seiner letzten Regierungszeit hintereinander erlitt, die Sonnenfinsterniß wohl rechtfertigen.

Ich finde unter meinen Papieren einen Vers, der etwa um diese Zeit in Aller Munde war, als die Engländer, entzückt über ihren Sieg bei Hochstädt, auf dem Schlachtfeld eine Pyramide mit pompöser Inschrift errichten ließen.

Ich will ihn citiren, weil die Nachwelt ihn sonst vielleicht nicht erfahren würde, da die Pyramide später zerstört worden ist.

Welch alberne Windbeutelei,
Hier eine Pyramid' zu bauen!
Wollt Ludwig, dieser Held der Helden,
Für jeden Sieg ein Säulchen nur,
Wahrhaftig seiner Feinde Länder
Sähn alle aus wie Kegelspiele.

Dieser Sieg von Hochstädt trug nichtsdestoweni-

Digitized by Google

ger dem Herzog von Marlborough viel Ruhm ein und gab den Italienern große Hoffnung.

Ueberdies rückte der Prinz Eugen in Eilmärschen heran; in Turin waren alle Augen auf den Supergahügel gerichtet, wo die Signale aufgepflanzt werden sollten, welche die Ankunft der Hilfsarmee verkündeten.

Endlich kamen sie zum Vorschein. Das war ein Freudengeschrei, ein endloser Jubel in der ganzen Stadt. Man umarmte sich in den Straßen, man zeigte sich von Weitem diese glückseligen Signale. Alles war wonnetrunken.

Der Herr Herzog von Orleans, der die ersten Male eigentlich nur als Reisender und beinahe als ein Glücksoffizier gekommen war, rückte jetzt mit seinem Armeecorps zur Verstärkung de la Feuillades heran, und schon am folgenden Tage wurde unter einem Pappelbaum, von dem meine Tochter mir erst gestern erzählt hat, daß er im Lande berühmt und Gegenstand sorgsamer Pflege geworden ist, ein Kriegsrath gehalten.

Jeder sprach seine Meinung aus. Die beste war die des jungen Prinzen, der die Belagerung augenblicklich aufheben und der heranziehenden Armee entgegenmarschiren wollte.

„Wird die Schlacht gewonnen," sagte er, „so fällt die Stadt von selbst; geht sie verloren, so wird der Rückzug unumgänglich."

Aber Ludwig XIV, der den Prinzen seines Ranges, selbst Monseigneur und seinen Enkeln, nicht gestattete allzu großen Ruhm zu erwerben, hatte seinem Neffen einen Vormund gegeben. Der Marschall

Digitized by Google

von Marsin zeigte einen Befehl des Königs vor, ihm in Allem zu gehorchen.

Er mußte nachgeben.

„Meine Herren," rief der junge Prinz voll Zorn, „ich habe einen Vormund. Meine Postchaise! Ich reise augenblicklich ab."

Er reiste nicht ab, denn er liebte den Kampf gar zu sehr, aber er fluchte wie ein Heide. Noch viele Jahre später konnte er nicht mit kaltem Blut von diesem Vorfall sprechen.

Der Prinz Eugen und Victor Amadeus bestiegen die Superga, um das Land, die Stadt und die Armeen zu überschauen. Mit seinem Adlerblick sagte der savoyische Prinz sogleich, als er einige unsichere Bewegungen des Feindes bemerkte:

„Mein Vetter, diese Leute sind schon halb geschlagen."

Die Schlacht begann beinahe augenblicklich; sie war furchtbar und der Sieg wurde von beiden Seiten mit beispielloser Hartnäckigkeit streitig gemacht; aber das Glück begünstigte in diesem Augenblick Victor Amadeus. Nie war ein Sieg vollständiger.

Der Marschall von Marsin wurde getödtet, der Herzog von Orleans ziemlich schwer verwundet. Die Armee mußte bis nach Pignerol fliehen. Jedermann weiß, was unsere Rückzüge sind, wenn panischer Schreck dazu kommt.

Kanonen, Pulverwägen, Zelte, Geld, Vieh und zahllose Gefangene fielen in die Hände der Sieger. Es war ein herrlicher Anblick für sie, und es gab für die Einzelnen reiche Beute, denn man fand in

Digitized by Google

dem Lager wahre Schätze an Geschirr und Juwelen.

Die beiden Prinzen zogen als Triumphatoren in Turin ein. Sie konnten kaum vorwärts kommen, weil eine ungeheure Volksmasse sie umdrängte und selbst die Mähnen ihrer Pferde küßte.

Man sang ein Tedeum und die Sanct Johannskirche widerhallte von begeisterten Jubelrufen.

Die Marquise von San Sebastian empfing die Huldigungen der Großen und selbst der Kleinen, denn etwa zwanzig Lümmel wollten sie im Triumph tragen. Sie war bescheiden genug es abzulehnen mit dem Bemerken, daß sie die Schlacht nicht gewonnen habe.

Der Herzog führte am Abend seinen tapfern Vetter zu ihr. Sie soupirten da. Prinz Eugen sprach wenig und war sehr zurückhaltend; als seine königliche Hoheit ihn am folgenden Tage um den Grund fragte, antwortete er:

„Frau von Verrue war mir lieber; sie war offen und ehrlich Ihre Maitresse, man konnte mit ihr scherzen. Diese Dame da spielt die Spröde und sieht mir aus, als ob sie es faustdick hinter den Ohren hätte. Nehmen Sie sich in Acht, mein Vetter! Ich habe Frau von Maintenon anfangen gesehen; sie hatte auch solche Manieren."

Die Prophezeiung ist in Erfüllung gegangen. Der Prinz Eugen hat sich ihrer erinnert, als die letzten Ereignisse eintrafen. Er hat es mir geschrieben. Gleichwohl war dieser Sieg und die Aufhebung der Belagerung ein schöner Augenblick für die Marquise; die Abwesenheit der Herzoginnen machte sie

Digitized by Google

zur ersten Dame des Landes, und man erwies ihr die größten Ehrenbezeugungen; sie fand unendliches Wohlgefallen daran, und es wurde ihr sehr schwer, von ihrer Höhe wieder herabzusteigen.

Victor Amadeus wollte die Erinnerung an diesen schönen Tag, der offenbar der schönste seiner Regierung war, verewigen. Er stiftete eine Jahresfeier auf den Sanct Marientag, an welchem die Schlacht geliefert worden, und ließ von der Siegesbeute ein prächtiges Monument auf der Superga errichten, auf derselben Stelle, wo der Prinz Eugen und er den Schlachtplan entworfen hatten. Er befahl, daß dieser Tempel das Saint-Denis Savoyens werden solle, und er wollte hier ruhen wie seine Nachfolger; er setzte Priester und Mönche ein, um daselbst Messen zu lesen und für Savoyens Heil zu beten. Dieses Gebäude kostete ungeheure Summen. Man wird es begreifen, wenn man weiß, daß nicht ein einziger Tropfen Wassers auf den Höhen war, und daß alles Wasser, dessen man sich bediente, von Maulthieren hinaufgetragen werden mußte. Die Steine und der Marmor kamen ebenfalls aus fernen Brüchen. Dies veranlaßte unendliche Kosten; aber man versichert, daß es prächtig sei, und daß es kein schöneres Denkmal in Europa gebe.

Die Franzosen mußten Italien verlassen, zur großen Freude der Italiener; sie zogen auch selbst nicht ungern ab, denn sie verwünschten dieses Land, das zu allen Zeiten unsern Waffen Unglück gebracht hat. Offenbar will Gott nicht, daß wir uns hier festsetzen; zwei solche Juwele wären zuviel für eine einzige Krone.

Digitized by Google

In der Armee des Prinzen Eugen befanden sich zwei französische Ueberläufer, die großen Lärm in der Welt gemacht haben; einer besonders, der Graf von Bonneval.

Nachdem er bei allen Mächten gedient, nachdem er aus allen Ländern, mit Inbegriff seines eigenen, wo ein Todesurtheil auf ihm lastete, fortgejagt worden, hat er sich zum Pascha emporgeschwungen und behauptet einen ausgezeichneten Rang in der Türkei, wo man viel von ihm spricht.

Er war von einer glänzenden Bravour, welche selbst der Prinz Eugen bewunderte, der seinen Freunden oft davon erzählte und auch mir mehreremale darüber geschrieben hat. Sein Geist stand auf der Höhe seines Muthes; er hatte freilich den Fehler, daß er ein wenig Gauner, ein wenig Dieb war: er wurde wegen Unterschlagung seiner Regimentsgelder in effigie auf dem Grèveplatze gehängt; aber das kümmerte ihn wenig; er lachte herzlich darüber und machte keinen Hehl daraus, daß er sein Glück auf Kosten derjenigen verbessere, deren Gewandtheit unter der seinigen stehe.

Der andere Franzose, welchen der Prinz Eugen aufnahm, um, wie er sagte, den König von Frankreich zu ärgern, war Herr von Langallerie, der Generallieutenant wurde, ein Mann von ausgezeichnetem Geist und von höchst eigenthümlichem Charakter. Er hatte alle möglichen Tollheiten in seinem Kopf und führte sie eine um die andere aus.

Zuerst verließ er den Dienst des Kaisers, um in den Dienst des Czars zu treten, der ihm ebenso wenig behagte. Dann ging er nach Holland und

Digitized by Google

ließ sich in Amsterdam nieder, wo er nichts Besseres zu thun wußte, als Protestant zu werden und in die Kirchen zu laufen. Auf diese Art ließ er sich eigentlich ein Almosen geben, denn er hatte keinen Sou mehr.

Nachdem er die Börsen erschöpft hatte, associrte er sich mit einem andern Abenteurer, der sich Graf von Leiningen nennen ließ, und trat als Marineoffizier auf, da er dem König gedient hatte. Beide engagirten sich auf einer Art von Corsar, um den Oberbefehl zu übernehmen und, der Eine zu Land, der Andere zu Wasser, eine Republik und eine neue Religion zu gründen, ich weiß nicht wo. Aber sie trafen ihre Maßregeln schlecht, geriethen in die Hände von Agenten, die zu ihrer Verfolgung ausgesandt wurden, und der Kaiser ließ sie ohne langen Proceß ganz einfach hängen. Ich hatte diesen Langallerie in Turin kennen gelernt, wohin er schon einmal gekommen war.

Der Herzog spielte den Krieg ins mailändische Gebiet, wo ihm der Sieg treu blieb. Das Blatt hatte sich gewendet. Ein Feldzug in der Provence und Dauphiné wurde beschlossen. Prinz Eugen und Victor Amadeus rückten dort ein und belagerten Toulon. Sie mußten jedoch wieder abziehen, wie auch im folgenden Jahr von Briançon. Sie hatten sogar einige Mühe wegzukommen.

„Es ist leicht in Frankreich einzurücken," sagte Eugen; „nur hält es schwer wieder hinauszukommen."

Der Krieg wurde fortgesetzt, aber schwach. Man unterhandelte unter der Hand. Ludwig XIV bemühte sich mehreremale, Victor Amadeus dem Bunde

Digitized by Google

abtrünnig zu machen; dieser weigerte sich beständig ohne seine Verbündeten zu unterhandeln; er hoffte bessere Bedingungen zu erhalten, wenn er sie mit ihnen dictirte, und so geschah es auch wirklich. Die Intriguen kreuzten sich nach allen Seiten. Mehrere Pläne wurden aufgenommen und wieder aufgegeben; England, besonders die Königin Anna, unterstützte den Herzog von Savoyen und wollte ihm Sicilien geben nebst dem Königstitel, der den Gegenstand seines höchsten Ehrgeizes bildete. Man nahm Anstand, ihm das Königreich im Norden Italiens zu geben; der König wollte es, England wollte es nicht. Letzteres behielt die Oberhand. Zuerst der Utrechter, dann der Rastatter Vertrag sicherten ihm dieses Königreich, auf welches alle seine Wünsche gerichtet waren. Er erhielt noch große Vortheile, Festungen als Ersatz für diejenigen, die er verloren hatte, und Zugeständnisse aller Art; er war nie in seinem Leben so zufrieden gewesen.

„Nun, nun," sagte er, „es ist weit von Turin nach Palermo; aber wer weiß? mit Zeit und Geduld kann es das Haus Savoyen vielleicht dahin bringen, daß es sich auf seinem eigenen Gebiete dahin begibt. Italien ist eine Artischoke, die man Blatt für Blatt essen muß."

Er befand sich jetzt auf dem Gipfel seines Glückes. Frau von San Sebastian behauptete ihren Platz fester als je, und die Prinzessinnen mußten förmlich mit ihr rechnen. Sie machte sich bei all diesen Unterhandlungen viel zu schaffen; sie war mehr der Geschäftsmann als die Maitresse des Herzogs, und

Digitized by Google

nie hat ein diplomatischer Agent besser als sie die Sprache der Chicane gesprochen.

Sie kannte allerdings ihren königlichen Liebhaber gut; denn wir sehen, wie ihr alles das gelungen ist.

XVII.

Der König ging augenblicklich nach Palermo, um sich krönen zu lassen. Er ließ in Turin den Prinzen von Piemont, seinen ältesten Sohn, zurück, der von einem Verwaltungsrath unterstützt oder vielmehr geleitet wurde. Madame Royale brannte vor Begierde ihre Fingerspitzen wieder ein wenig in die Macht hinein zu tauchen; aber es war nicht mehr der unterwürfige Sohn von ehedem: Victor Amadeus ahnte ihre Ansprüche, und um die Sache kurz zu machen, wollte er ihr nicht einmal Zeit lassen sie kundzugeben.

„Ich kenne Ihre Abneigung gegen die Regierungsgeschäfte, Madame; deßhalb habe ich einen Verwaltungsrath ernannt, der sich in meiner Abwesenheit damit befassen soll. Sie werden also nichts zu thun haben, als sich wohl zu befinden und in der Ruhe zu leben, die Ihnen so theuer ist. Bei meiner Rückkehr hoffe ich Sie glücklich und wohlbeleibt zu finden."

Der Spott war zu stark, als daß die Fürstin ihn nicht empfunden hätte. Sie mußte schweigen und ihr Mißvergnügen verschlucken.

Der König schiffte sich, von einer englischen Flotte geleitet, in Villafranca ein. Er nahm die Königin Maria Anna, den Herzog von Aosta, seinen zweiten

Digitized by Google

Sohn, und die Marquise von San Sebastian, damals die wahre Königin, mit.

Er entwickelte einen Luxus und einen Glanz, woran seine savoyischen Unterthanen nicht gewöhnt waren; aber zugleich zeigte er eine Festigkeit und eine unbeugsame Willenskraft, welche diese an die Schlaffheit der spanischen Regierung gewöhnten Völker erschreckte.

Der neue König blieb nur ein Jahr in Sicilien. Er hatte nicht die Zeit, die Hälfte der Pläne auszuführen, die er für das Wohl des Landes entworfen hatte. Er kehrte nach Piemont zurück, wo großes Unglück seiner wartete.

Während dieses einjährigen Aufenthalts in Palermo erwarb sich Frau von San Sebastian noch weitere Rechte auf seine Zärtlichkeit durch die Gewandtheit, die sie in ihren Beziehungen zu der Königin und den Sicilianern entwickelte, deren Herzen sie für ihn zu gewinnen wußte, ohne die Eifersucht Maria Annas von Orleans rege zu machen oder die leitende Hand gar zu deutlich zu zeigen.

Ich habe gesagt, daß Victor Amadeus bei seiner Abreise dem Prinzen von Piemont, seinem ältesten Sohn, unter der Aufsicht und Leitung eines Rathes die Regentschaft anvertraut hatte. Dieser Sohn zählte sechszehn Jahre; er war groß, ausgebildet wie ein Mann, und setzte durch seine Intelligenz sowie durch seine Manieren Jedermann in Staunen. Oft ließ man ihn während seiner Regentschaft, und zwar auf Befehl seines Vaters, die schwierigen Angelegenheiten allein entscheiden; er zog sich immer meisterhaft aus der Sache. Er wurde angebetet von seinen

Digitized by Google

Völkern und vom Hof, angebetet von Madame Royale, angebetet von meiner Tochter, die er zärtlich liebte und zu seiner innigsten Vertrauten gemacht hatte: von ihr habe ich Alles, was man jetzt lesen wird. Sie hatte sich damals kaum erst verheirathet, und die Zärtlichkeit ihres Bruders hatte nicht wenig zu der glänzend trügerischen Verbindung beigetragen, die man sie eingehen ließ.

Während der Abwesenheit seines Vaters hielt der junge Prinz seinen Hof bei Madame Royale. Er empfing mit einer Grazie, einer Anmuth und Prachtliebe, woran die strenge Oekonomie und der etwas knickerige Ernst seines Vaters die Damen nicht gewöhnt hatten. Ich hatte ihn als ganz junges Kind gekannt; er bewahrte mir eine freundliche Erinnerung, die seine Beziehungen zu meiner Tochter unterhielten. Er konnte Frau von San Sebastian nicht ausstehen, und diese bezahlte ihm seinen Haß mit Wucher heim. Sie suchte ihn beständig bei seinem Vater herunterzusetzen, und als sie erfuhr, daß der junge Prinz sich in Abwesenheit des Königs so gut anschickte, schwatzte sie diesem unaufhörlich mit salbungsvoller Miene vor, dies sei sehr glücklich für die Zukunft, aber für einen Vater sei es gefährlich, einen Prinzen von sechszehn Jahren so fähig zu sehen.

„Er wird jetzt bei Allem dreinsprechen wollen, und Sie werden nicht mehr Herr sein."

„Das werden wir schon sehen," antwortete der König.

Als er daher zurückkam, behandelte er seinen Sohn mit der größten Kälte, entfernte ihn ausdrücklich von allen Berathungen, und verbot den Ministern,

ihn von irgend etwas in Kenntniß zu setzen. Als Madame Royale ihm sagte, wie er sich über einen solchen Sohn freuen müsse, antwortete er:

„Ja, er verspricht viel, er verspricht nur zu viel; er muß sich mäßigen. Ich bin, dünkt es mich, noch nicht in dem Alter, um abzudanken oder zu sterben; und ich weiß nicht was ich mit einem Nachfolger, einem Ersatzmann thun soll, so lange ich selbst die Zügel der Regierung halten kann.“

Diese Worte wurden dem jungen Prinzen, der sich schon durch den Empfang des Königs und seine unerhörte Kälte auf's Tiefste gekränkt fühlte, wieder gesagt. Er war, wie alle frühreifen Kinder von bedeutenden Geistesgaben, schwächlich. Er wurde von einem schleichenden Fieber befallen, worüber er sich nur gegen seine Schwester beklagte, die ihn nicht dazu bringen konnte, sich verpflegen zu lassen; aber er zehrte zusehends ab. Der Hof bewies ihm unendlich viel Aufmerksamkeiten trotz der Ungnade, worin er bei dem König stand, den dies noch mehr erbitterte. Es gibt keine Art von Kränkung, die Victor Amadeus ihm erspart hätte; er ging so weit, daß er ihn nicht mehr anredete, wenn er ihn sah, und daß er ihm nicht einmal antwortete, wenn der Prinz die gewöhnlichen von der kindlichen Ehrfurcht gebotenen Fragen an ihn richtete.

Es war in der Carnevalszeit. Die Damen erinnerten sich der Bälle, welche der Prinz im vorigen Winter, als er der Herr gewesen, gegeben hatte. Sie baten ihn einen neuen zu veranstalten. Er glaubte nicht zuviel zu wagen, wenn er ihnen verspräche, daß er den König um Erlaubniß bitten wolle

Digitized by Google

sie in seiner Wohnung zu empfangen; aber als er den Mund aufthat, wurde er mit grenzenloser Härte zurückgewiesen.

„Einen Ball bei Ihnen, mein Herr, während ich hier bin und keinen gebe! Sie wollen sich eine Wichtigkeit anmaßen und glauben eine bedeutende Person zu sein, weil Sie ein Jahr lang mit einem Schatten von Macht unter der Vormundschaft meiner Rathgeber gestanden haben. Vernehmen Sie, daß ich der Herr bin, und daß Sie, so lange ich lebe, hier nichts sein werden, verstehen Sie wohl, nichts als der erste, der unterwürfigste meiner Unterthanen, derjenige, über welchen ich vermöge meiner väterlichen Auctorität doppelte Rechte habe. Verlangen Sie also nicht was ich Ihnen nicht gewähren will, und lassen Sie sichs gesagt sein, daß Sie mir noch lange Jahre zu gehorchen haben."

Der Prinz hatte seit den drei Monaten, welche diese Tyrannei währte, nicht eine einzige Klage ausgestoßen; er klagte auch jetzt nicht. Er senkte den Kopf, verbeugte sich tief und ging in seine Wohnung zurück, wo er mit seiner Schwester bitterlich weinte.

„Dies ist mein Todesstoß," sagte er. „Ich werde mich davon nicht wieder erholen. Mein Vater hat mich durch sein Mißtrauen und seine Härte aufs Tiefste gekränkt; erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen sage; bevor acht Tage vergehen, werde ich nicht mehr am Leben sein."

Am Abend ging er mit einem hitzigen Fieber und schrecklichen Schmerzen zu Bette; er sagte nichts und rief Niemand. Als er erwachte oder vielmehr als die Andern erwachten, konnte er nicht aufstehen

und bat, man möchte die Königin, Madame Royale und die Prinzessin von Carignan kommen lassen. Als er sie alle drei beisammen sah, brach er in Thränen aus und sagte zu ihnen:

„Wir müssen von einander scheiden."

Man kann sich denken, welches Verzweiflungsgeschrei jetzt erfolgte. Man rief alle Aerzte herbei; sie fanden das Uebel bedenklich und meinten, man müsse den König davon in Kenntniß setzen. Dieser beunruhigte sich Anfangs nicht darüber und erwiederte, sie seien im Irrthum, sein Sohn sei bloß ärgerlich und schmolle. Auf ihre wiederholten Versicherungen jedoch begann er bange zu werden und eilte zu dem Prinzen von Piemont, bei welchem er den ganzen Hof in der größten Angst versammelt fand. Frau von San Sebastian war schon vor ihm dort eingetroffen und schrie lauter als die Andern. Als der unglückliche Vater sah, daß die Gefahr wirklich groß war, empfand er Gewissensbisse und überhäufte seinen Sohn mit Beweisen von Reue und Zärtlichkeit. Er beschwor ihn wieder gesund zu werden und versicherte ihm, daß er Antheil an Allem erhalten solle.

„Das ist es nicht, mein Vater; lieben Sie mich, so werde ich versuchen am Leben zu bleiben; aber ich fürchte, es ist zu spät."

Man macht sich keinen Begriff von der Verzweiflung des Königs, der Alles in Bewegung setzte, um seinen Sohn am Leben zu erhalten. Er verließ ihn keinen Augenblick mehr, überhäufte ihn mit Geschenken und Liebkosungen, bot ihm Alles an, was seine Wünsche und selbst seine Capricen verlocken

Digitized by Google

konnte. Der arme Junge nahm nichts an als die Liebe seines Vaters, deren er so lange Zeit beraubt gewesen war und woran er nicht satt bekommen konnte.

Er starb am sechsten Tag seiner Krankheit in der besten Gemüthsverfassung, umgeben von seiner Familie und dem ganzen Hof, der Tag und Nacht seine Gemächer füllte, während das Volk sich weinend um den Palast schaarte oder in den Kirchen drängte, um für ihn zu beten.

Dieser Tod war ein öffentliches Unglück und die Trauer allgemein; aber Niemand war so schwer gebeugt wie der Vater, der sich sagen konnte, daß er ihn verschuldet habe, und der diesen Schmerz aufs Lebhafteste empfand. Seine Maitresse war zu gewandt, um nicht auch hieraus Nutzen zu ziehen. Sie bemächtigte sich seines Kummers, wie sie sich seiner Arbeiten und seiner Siege bemächtigte. Kaum hatten Madame Royale und die Königin den Trost mit ihm zu weinen; um sich recht auszuweinen, schloß er sich, sagte er, allein, in Wirklichkeit aber mit der San Sebastian ein, die ihm durch den Kummer, welchen sie zeigte, durch die Gewissensbisse und Klagen, die sie zur Schau trug, neues Vertrauen einzuflößen wußte.

Sie beklagte es so sehr, den jungen Prinzen verkannt, ihm sein Recht nicht erwiesen zu haben, daß er zuletzt genöthigt war sie zu trösten. Dies scheint mir der Gipfel der Gewandtheit zu sein, und ich gestehe, daß ich niemals auf ein solches Mittel verfallen wäre.

Kaum hatte sich der König von Sicilien von die-

Digitized by Google

sem großen Schmerz erholt, als ihn schnell hintereinander zwei nicht minder harte Schicksalsschläge trafen. Er verlor zuerst unsere charmante Herzogin von Burgund und sehr bald nachher die Königin von Spanien, die von ihren Völkern und ihrem Gemahl angebetet wurde und bei längerer Lebensdauer sicherlich eine der berühmtesten Fürstinnen der Welt geworden wäre.

XVIII.

Inzwischen schritten die Ereignisse vorwärts und die Verhältnisse der Menschen änderten sich mit ihnen und durch sie.

Mein kleiner Alberoni, der mir Gerichte mit Käse bereitet, der mir einst so sehr geschmeichelt hatte, um durch meine Fürsprache ein Canonicat zu erhalten, war erster Minister und Beherrscher Spaniens geworden. Er war der Haupturheber der zweiten Vermählung Philipps V mit Elisabeth Farnese, Tochter seines ehemaligen Gebieters, des Herzogs von Parma, gewesen, und er beherrschte mit ihr und durch sie diesen Fürsten, dessen sämmtliche Fähigkeiten in seinen Sinnen lagen, und von dem die Königin Alles durch die mehr oder minder nahe gerollten Rädchen ihres Bettes auswirkte.

Das Erste was sie thaten war, daß sie den Vertrag von Utrecht zerrissen und durch Verrath Sicilien überrumpelten, das in so weiter Entfernung von seinem König und aller Hilfe einem Handstreich nicht zu widerstehen vermochte. Vergebens rief der

Digitized by Google

geplünderte König die Garantie an, welche Frankreich und die andern Mächte versprochen hatten; der Kaiser allein antwortete mit der That, indem er sich Siciliens bemächtigte und es für sich behielt; die andern beschränkten sich auf einen nichtssagenden Briefwechsel, bis endlich der Londoner Vertrag die Quadrupelallianz herbeiführte und Victor Amadeus Sardinien zur Entschädigung gab. Diese Insel war allerdings nicht so viel werth wie Sicilien, aber sie hatte einen Vortheil: die Nähe. Er mußte sich wohl zufrieden geben und seine Titel und Wappenschilde ändern.

Dieser Verlust war wiederum ein harter Schlag für Victor Amadeus; er hatte sich mit der Idee eingewiegt Italien zu bekommen, und jetzt sah er, daß der Kaiser und Spanien sich von Neuem des Landes bemächtigten, es unter sich theilten und ihm nur ein kleines Stückchen vom Kuchen übrig ließen.

Als er einmal des Friedens gewiß war, trachtete er nach einem andern Ruhm: dem des Gesetzgebers. Dieser Fürst besaß Fähigkeiten in allen Richtungen. Er regelte zuerst die Organisation des Militärdienstes, dann die innere Verwaltung des Reichs, die Finanzen, den Handel, die Justiz, die Wissenschaften, die Künste; er schloß ein Concordat mit dem Papst. Es gab in seinen vereinigten Staaten kein so kleines Detail, daß er sich nicht damit beschäftigte.

„Ich möchte," sagte er, „sie gerne dahin bringen, daß sie alle die gleiche Sprache redeten; aber dies wäre ein Kraftstück, das ich nicht ausführen zu können fürchte. Die Savoyarden werden das Französische nicht vergessen, und so lange sie sich dieser

Sprache bedienen, wird der König von Frankreich sie immer ein wenig für seine Unterthanen halten."

Nachdem Victor Amadeus Alles gethan, Alles ausgeführt hatte, dachte er Ruhe zu genießen, diesen Traum aller aufgeregten Geister, ein Glück, das sie schnell wieder abzuschütteln suchen, sobald sie es erreicht haben. Er sah sich im ruhigen Besitze seiner Staaten; er hatte seinen zweiten Sohn, den Herzog von Aosta, welcher durch den so beklagenswerthen Tod seines Bruders Prinz von Piemont geworden war, vermählt. Dieser Prinz hatte, obschon noch sehr jung, bereits seine zweite Gemahlin.

Die erste, eine bayerische Prinzessin, war ein Jahr nach ihrer Vermählung bei der Geburt eines todten Kindes gestorben. Er heirathete jetzt eine Hessen-Rheinfeld-Rotenburg, eine Verwandte meines lieben Prinzen von Hessen. Sie bekam Kinder; die directe Nachfolge war also gesichert. Die Königin Maria Anna verschied im Jahr 1728; sie starb jung und ohne glücklich gewesen zu sein. Ich für meinen Theil bedauerte sie sehr; sie war immer so gütig und nachsichtig gegen mich gewesen.

Die Marquise von San Sebastian hatte schon lange den Plan entworfen vollständig und ungetheilt zu herrschen. Gleichwohl hatte sie nicht an das zu denken gewagt, was eintraf, an die Möglichkeit einer legitimen Verbindung, an die Möglichkeit, daß sie die Gemahlin ihres Souveräns würde.

Sobald jedoch die Königin die Augen geschlossen hatte, sann sie auf nichts Geringeres und pflanzte demgemäß ihre Batterien auf. Ihre Unterhaltungen gingen alle auf das gleiche Ziel los. Sie

veränderte plötzlich ihr Benehmen gegen den König und nahm die gewöhnliche Taktik aller schlauen Weiber, die unerlaubten Banden die gesetzliche Weihe zu geben wünschen, an, wurde streng, äußerte Bedenklichkeiten, erklärte, daß sie nicht mehr so leben könne, daß ihr Gewissen ihr beständig Vorwürfe mache, und daß sie sich vor der Hölle fürchte; einen Augenblick nachher gab sie dann, von ihrer Leidenschaft hingerissen, nach und verschwendete Schätze von Glück, die sie sogleich wieder zurücknahm, indem sie das Crucifix und den Beichtvater zwischen diese Wonnen und ihren Liebhaber stellte. Victor Amadeus war allerdings nicht mehr jung, aber er hatte eines jener Temperamente, die nicht altern und sich durch nichts befriedigen lassen. Frau von San Sebastian wußte es wohl, und die Beispiele der Frau von Maintenon sowie der Königin Elisabeth Farnese von Spanien gingen für sie nicht verloren.

Aber vergebens faßte sie die Sache auf tausenderlei Arten an; sie erhielt die Gewißheit, daß Victor Amadeus sich nie dazu verstehen würde, eine seiner Unterthaninnen auf den Thron zu berufen; da sie sich also nicht zu ihm erheben konnte, so veranlaßte sie ihn zu ihr herabzusteigen. Nach reiflicher Ueberlegung unternahm sie etwas, was beinahe unausführbar schien; sie wollte den ehrgeizigsten, machtgierigsten, auf seine Auctorität eifersüchtigsten Fürsten bestimmen den Scepter niederzulegen. Sie that dies mit so viel Geschicklichkeit, so viel Sanftmuth, so viel Geist und sogar so viel Güte; sie machte ihm so herrliche Schilderungen von den Annehmlichkeiten der Zurückgezogenheit und Ruhe nach einem beweg-

Digitized by Google

ten Leben, sie stellte ihm die Beispiele Carls V, Christinens, Casimirs und Philipps V in ein so glänzendes Licht, daß sie ihm den Wunsch einflößte das Gleiche zu thun.

„Es bedarf," sagte sie, „eines großen Muthes, einer großen Seele, um auf solche Art aus eigenem Antrieb dieser Macht zu entsagen, nach welcher Jedermann Gelüste trägt; betrachten Sie diese Souveräne, welchen Ruhm sie sich durch jene Handlung erworben haben."

„Die sie beinahe Alle bereuten."

„Mit nichten. Fragen Sie den König Casimir, ob er nicht mit der Marschallin de l'Hospital glücklicher gewesen als auf dem Thron Polens."

Kurz, sie überredete ihn, dies sei die glänzendste, bewundernswertheste That, die er verrichten, und das sicherste Glück, das er genießen könnte; aber während sie ihm das Alles einredete, gab sie sich die Miene, als ob sie ihm bloß Recht gebe und sich auf einen von ihm selbst eingegebenen Gedanken einließe; sie durfte die Kette nicht zeigen, sonst würde sich der Sclave sehr bald empört haben.

Als die Marquise die erwünschte Wirkung hervorgebracht hatte, schwieg sie plötzlich und sprach nicht mehr davon. Sie nöthigte den König das Gespräch hierüber selbst zu beginnen; er beschäftigte sich um so mehr damit, weil man ihn nicht mehr bestürmte; er ging so weit, daß er ganz allein Turin verließ, und sich drei Tage lang in seiner Villa zu Rivoli einschloß, die er wieder aufgebaut hatte und den andern vorzog. Als er zurückkam, war sein Entschluß gefaßt.

Digitized by Google

Frau von San Sebastian sah mit Zittern und Bangigkeit seiner Mittheilung entgegen; denn sie wußte, daß er, wenn er einmal entschlossen war, sich durch nichts mehr abbringen ließ. Als man ihr seine Rückkehr meldete, worauf er sie sogleich zu sich beschied, fiel sie dreimal hintereinander in Ohnmacht, bevor sie den Muth gewann, der Einladung Folge zu leisten. Da man ihr meldete, daß er sie mit Ungeduld in seinem Cabinet erwarte, schleppte sie sich mühsam dahin und kam beinahe sterbend an.

„Mein Gott, Madame, Sie sind sehr blaß!" sagte der König, sobald er sie sah.

„Ich bin in der That sehr krank; dies hat mich verhindert, sogleich den Befehlen Ew. Majestät Folge zu leisten. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ..."

„Ich bringe Ihnen eine Nachricht, die Sie trösten und heilen muß, wenn Sie mich noch immer lieben wie früher. Ich bin unwiderruflich entschlossen: ich danke ab."

„Ach Sire! welch ein Augenblick! welche Freude!"

„Ich danke ab; ich ziehe mich zurück, ich lasse meinem Sohn die Last, die ich so viele Jahre getragen habe, und will jetzt auch ein wenig Ruhe genießen, nach der ich mich schon so lange sehne."

„Große Geister bedürfen der Sammlung."

Von diesem Gemeinplatz, welcher sich der Rede des Königs anhängte, wurde keine Notiz genommen. Victor Amadeus fuhr fort und kam ganz von selbst und ohne alle Aufforderung an den für die Marquise wesentlichsten Punkt.

„Werden Sie den Muth haben, mich allein ziehen zu lassen, Madame? Wird der entthronte König

in Ihnen dieselbe Freundin finden wie der mächtige Fürst? Wenn ich Ihnen eine ewige Verbindung anböte, wenn ich Sie ersuchte, meine Hand anzunehmen, meine Gemahlin zu werden, würden Sie da Nein sagen?"

„Ach, Sire!" rief sie so bewegt, daß sie kaum sprechen konnte, und dabei bog sie ihr Knie, als ob sie den Saum seines Kleides küssen wollte.

„Erheben Sie sich, Madame, und umarmen Sie mich, wenn Sie sich dazu verstehen wollen, den Rest Ihres Lebens einem König ohne Krone und ohne Gewalt zu weihen, sich mit ihm weit hinweg vom Hofe und seinen Vergnügungen zu verbannen?"

Man begreift, daß sie sich nicht lange bitten ließ, und da sie fürchtete, er möchte wieder auf andere Gedanken kommen, so flüsterte sie ihm ganz sachte ein, man müsse die Ceremonie so bald als möglich vornehmen.

Die Vermählung fand bei Nacht in der Schloßkapelle statt, und nur die nöthigsten Zeugen wohnten dem Acte bei; die Dame war so erfreut darüber, daß sie während der Messe beinahe erstickte: man mußte sie aufschnüren.

Außer den Zeugen wußte Niemand von dieser Verbindung. Tags darauf ließ der König den Prinzen von Piemont kommen, und nachdem er ihm befohlen hatte sich zu setzen, fragte er ihn, ob es ihn sehr nach der Regierung verlange.

„Möge Gott Ew. Majestät langes Leben schenken," antwortete der junge Mann ganz erstaunt. „Ich werde nie nach einer Krone verlangen, die ich so theuer erkaufen müßte."

Digitized by Google

„Aber wenn Sie die Krone haben und mich behalten könnten, würden Sie das wollen?“

Der Prinz wußte nicht, was er denken sollte, und stammelte einige verlegene Worte.

„Beruhigen Sie sich, mein Sohn; Alles ist leicht, wenn man es ernstlich will und wenn man die Nichtigkeit der irdischen Dinge kennt. Sie sollen hinfort König sein: ich danke ab.“

„Ist's möglich, Sire? Und warum? . . . warum dieses Reich verlassen, das Ihrer so sehr zu seiner Wohlfahrt bedarf?“

Der König setzte ihm alle Gründe auseinander, die er hatte oder zu haben glaubte.

Der Prinz bekämpfte sie mit vielem Eifer und war um Gegengründe nicht verlegen; er warf sich sogar seinem Vater zu Füßen und flehte ihn an, daß er seinen Entschluß ändern möchte.

„Nein, nein, mein Sohn,“ erwiderte Victor Amadeus, „Ihre großmüthigen Bitten bestärken mich nur in meinem Entschluß; Sie sollen den Thron besteigen.“

Er wollte die Sache nicht leichthin abmachen und schickte dem Senator Roberti einen Befehl zu, ihm eine Denkschrift über die Formen der verschiedenen Abdankungen einzureichen, welche der seinigen vorangegangen waren. Er entschied sich für das Ceremoniell der Abdankung Carls V.

Demgemäß beschied er die Ritter des Annunziataordens, die Minister, die Präsidenten der souveränen Höfe, kurz sämmtliche Großen ins Schloß von Rivoli, und Niemand außer dem Prinzen von Piemont und dem Marquis del Borgo ahnte, was geschehen sollte.

Die Versammlung trat wie gewöhnlich zusammen:

da befahl der König inmitten allgemeinen Schweigens dem Marquis, die Acte zu verlesen, kraft welcher Victor Amadeus dem Thron entsagte und die Gewalt in die Hände Carl Emanuels legte, wobei er allen seinen Unterthanen befahl, diesem allein als ihrem gesetzmäßigen Souverän zu gehorchen. Diese Urkunde war ganz der Abdankungsacte Carls V nachgeschrieben, und der König gab dieselben Beweggründe an; er fügte noch einige zärtliche Lobsprüche auf seinen Sohn hinzu, dessen Fähigkeit und Verdienst er rühmte, und dem er fortan das Glück seiner Völker mit aller Zuversicht anzuvertrauen erklärte.

Alle sahen einander verblüfft an; einige weinten, andere ließen es klüglich bleiben.

Der König stieg von seinem Lehnstuhl herab und zeigte sich gegen die Herren leutseliger und freundlicher als gewöhnlich, indem er sie dringend ersuchte, seinem Sohn ebenso getreu zu sein, wie sie es ihm gewesen. Sodann ging er in die Gärten hinab, wohin die außerordentliche Versammlung eine große Menge Neugieriger gelockt hatte. Er sprach mit Jedermann, beruhigte diejenigen, die Besorgnisse zu hegen schienen, und zog sich, umgeben von dem Bedauern und den Segnungen Aller, zurück. Dies geschah am 3. September 1730; man sieht, daß es noch nicht lange her ist, und daß die Ereignisse, die ich noch zu erzählen habe, einem sehr frischen Datum angehören.

Der König begab sich sodann ins Gemach der Prinzessin von Piemont; er führte ihr seine neue

Digitized by Google

Gemahlin zu und stellte sie vor, indem er sie an der Hand hielt.

„Meine Tochter," sagte er zu ihr, „ich stelle Ihnen eine Dame vor, welche die Güte hat, sich für mich aufzuopfern; und ich ersuche Sie, ihr und ihrer Familie freundlich entgegenzukommen."

Die Prinzessin, die Alles wußte, zeigte sich sehr liebenswürdig gegen die Gräfin, ohne sie jedoch aus ihrer untergeordneten Stellung hervorkommen zu lassen. Sie machte ihr schöne, aber nichtssagende Complimente und versprach ihr factisch für die Zukunft ganz und gar nichts. Man begab sich zum Gebet in die Kapuzinerkirche.

Als der Priester an das Gebet für den König kam, hielt er inne, weil er nicht wußte, welchen Namen er sagen sollte.

Victor Amadeus rief mit kräftiger Stimme:

„Carolum Emanuelem!"

Drei Tage später versammelte der König seine Familie und einige seiner ehemaligen Rathgeber von Neuem. Zu seiner Linken fanden sie die Gräfin von San Sebastian sehr geputzt und strahlend. Als Alles beisammen war, sagte er sehr verbindlich, Jedermann könne sich setzen.

„Ich bin nicht mehr König," fügte er hinzu; „es findet also bei mir kein Ceremoniell mehr statt."

Sodann wandte er sich an den jungen König und die junge Königin, die beide zu seiner Rechten saßen, und sagte zu ihnen:

„Ich muß Ew. Majestäten die Mittheilung von einem wichtigen Acte machen; ich schulde dieselbe in gleicher Weise der hier anwesenden Frau Marquise

von Spino. Sie ist jetzt meine rechtmäßige Gemahlin vor Gott und vor den Menschen. Ich habe ihr und den Ihrigen das Marquisat Spino gekauft und ihnen das volle Eigenthumsrecht geschenkt; sie wird fortan diesen Namen führen. Ich selbst behalte mir 50,000 Thaler Rente vor; mehr brauche ich nicht, um glücklich in Chambery zu leben, wohin ich mich zurückzuziehen gedenke."

„Aber Sire," fiel der neue König lebhaft ein, „warum wollen Sie sich so weit zurückziehen? Warum nicht hier bleiben, um mich mit Ihrem Rath zu unterstützen?"

„Mein Sohn, die höchste Gewalt verträgt keine Theilung. Ich könnte Maßregeln von Ihnen mißbilligen, und das wäre nicht gut. Denken wir nicht daran. Wir müssen uns in keine gerührte Stimmung versetzen; dies taugt nichts für königliche Personen, welche die Andern leiten müssen. Ich sage Ihnen also hier mein Lebewohl, wie auch Ihnen, meine Herren, die Sie mir so gut gedient haben. Ich werde Sie nicht wieder sehen, denn ich wünsche allein zu leben; aber meine Glückwünsche werden Sie stets begleiten. Meine Wagen stehen bereit, ich gehe."

Es fielen einige Ausrufungen und einige Thränen, denen aber die ernste Kaltblütigkeit des alten Königs ein Ende machte. Alle begleiteten ihn an seinen Reisewagen.

Der Zug war nicht groß: er bestand aus einem einzigen Gespann mit vier Lakaien, einem Kammerdiener und zwei Köchen. Lächelnd zeigte Victor Amadeus diesen bescheidenen Zug und sagte:

„Dies ist genug für einen Landedelmann."

Digitized by Google

Die Spino war weder heiter noch zufrieden; sie hatte nicht gedacht, daß sie so weit gehen sollte, und der Aufenthalt in Savoyen gefiel ihr ganz und gar nicht. Sie hütete sich wohl, ihren Verdruß durchblicken zu lassen; sie hatte ihre Pläne und war überzeugt, daß für Alles, außer für den Tod, ein Kräutchen gewachsen sei.

Sie bezogen zuerst das herzogliche Schloß zu Chambery, ein altes, halbzerfallenes und höchst unbequemes Gebäude. Die Marquise konnte es nicht ohne eine gewisse Beklemmung betreten; sie hatte vielleicht ein Bedauern; aber ihre ehrgeizigen Hoffnungen erwachten von Neuem: sie war nicht die Frau, dieselben auf solche Art aufzugeben.

Sie verbrachten den ganzen Winter in beinahe gänzlicher Einsamkeit; denn Victor Amadeus nahm seinen Rücktritt ganz als Philosoph auf, beschränkte sich auf Lectüre und auf den wöchentlichen Empfang eines Regierungsbulletins, das ihm Carl Emanuel mit seinen Depeschen durch einen Courier zuschickte.

Er sprach darüber mit seiner Gemahlin und zwei oder höchstens drei Personen, die in ihre Gesellschaft Zutritt erhielten. Die Spino langweilte sich schrecklich. Sie unterhielt Verbindungen mit ihrer Familie, sowie mit einigen Freunden, und sann schon jetzt auf den Streich, den sie später ausführte, aber ohne sich Jemanden darüber anzuvertrauen.

Der Exkönig befand sich sehr unbehaglich in diesem alten Schlosse, durch welches von allen Seiten der Wind pfiff und das schon so lange nicht mehr bewohnt gewesen war.

„Ich will es repariren lassen," sagte er eines

Tags; „denn wahrhaftig, es ist nicht möglich, einen zweiten Winter da zuzubringen: ich würde krank werden."

„Diese Barake repariren! was fällt Ihnen ein? das wäre Wahnsinn, Sire," erwiderte die Marquise. „Diese Mauern wären wahrhaftig die Kosten nicht werth, die Sie daran wenden wollten, und wir würden bald von Schutthaufen umgeben sein. Ueberdies warum den Winter hier zubringen? warum bestehen Sie darauf, so fern von aller Welt im Reiche der Eulen und Spinnen zu bleiben? Steht es Ihnen nicht frei, unter allen königlichen Häusern Piemonts eines auszuwählen und in das einzige Klima zurückzukehren, das Ihrer Gesundheit zusagt?"

„Das ist wahr; aber ich mag das nicht. Ich will hier bleiben."

„Sie sind in Ihrem Rechte, Sire; und gleichwohl sehen Sie nicht, daß in Turin Alles schlecht geht, seit Sie nicht mehr da sind?"

Der König stieß einen Seufzer aus.

„Werden Sie nicht Gott Rechenschaft zu geben haben für das, was Ihren armen Unterthanen zustößt?" fügte die Spino hinzu.

„Ha, Madame, das würde uns zu weit führen; brechen wir damit ab, wenn ich bitten darf."

Aber das Wort war hingeworfen und trug seine Früchte. Die Marquise brachte überdies denselben Gegenstand immer wieder aufs Tapet mit der leichten Hand einer gewandten Frau, welche stets die erforderliche Dosis gibt und im rechten Augenblick inne hält.

Im Frühjahr bezogen sie ein Landhaus, das

Digitized by Google

dem Marquis Costa du Villard gehörte und in Saint-Alban in der Nähe von Chambery lag.

Der König langweilte sich sehr und wußte, trotz der Arbeiten, die er sich auferlegt, seine Zeit nicht auszufüllen. Er begann umliegendes Land anzukaufen und Häuser aufzuführen, deren Bau er überwachen wollte. Das Schönste davon war, daß er nichts bezahlte, und daß, als er sich eilig entfernte, dies alles dem Eigenthümer zur Last fiel.

Unser Klausnerpaar gähnte um die Wette. Die Spino ließ keine Gelegenheit hinaus, ihr Liedchen zu singen, auf das sie unaufhörlich zurückkam. Sie erhielt bald einen mächtigen Bundesgenossen, auf den sie nicht gezählt hatte. Der König bekam plötzlich einen Schlag, und zwar in dem Augenblick, wo er, in Folge des beständigen Drängens seiner Frau, seine Pläne zur Wiederergreifung der Krone zu entwerfen anfing.

Tags zuvor sagte er nach einer langen Unterredung zu ihr:

„Die Erinnerung an das, was ich in diesem Lande und für dieses Land gethan habe, darf nicht auf solche Art verwischt werden, Madame; sie werden glücklich sein, mich wieder zu sehen. Der ängstliche Charakter meines Sohnes und seine Ehrerbietung gegen mich bürgen mir für seinen Gehorsam. Er wird mir den Thron wieder überlassen, den ich ihm gegeben habe, und ich bin entschlossen, ihn bald von ihm zurückzufordern. Ich habe mich getäuscht. Ich kann nicht leben ohne die Sorgen, von denen ich mich zu befreien wünschte, und wenn ich es lange

Digitized by Google

Zeit so weiter triebe, so würde ich meine Gesundheit gänzlich einbüßen; der Müssiggang tödtet mich."

In der Nacht bekam er diesen Anfall, der ihn an den Rand des Grabes brachte und bleibende Spuren hinterließ, nicht bloß auf seinem Gesicht, das ganz schief wurde, sondern auch in seinen geistigen Fähigkeiten, die ungemein abnahmen. Frau von Spino schickte einen Courier zu Carl Emanuel, um ihn von dem Unfall seines Vaters in Kenntniß zu setzen. Man war im Februar: die Reise durch das Gebirg war zu Wagen gefährlich. Als Victor Amadeus zu sich kam und hörte, daß man seinen Sohn zu ihm beschieden habe, schrieb er ihm mit eigener Hand und verbot ihm ausdrücklich, sich bei diesem eisigen Wetter auf den Weg zu begeben; zugleich versicherte er, daß es besser mit ihm gehe und daß er außer aller Gefahr sei.

Vielleicht war es dem jungen König nicht ganz unangenehm, in Turin bleiben zu können; jedenfalls antwortete er in einem äußerst ehrerbietigen Brief, daß er nur ungern den Befehlen seines Vaters und Königs gehorche; er werde ihm in diesem Augenblick keinen Besuch machen, da seine Anwesenheit ihm nicht angenehm wäre, aber sobald die schöne Jahreszeit wiederkehre, werde er sich beeifern ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen. Wenn übrigens die Luft in Piemont Seiner Majestät besser zusage, als die savoyische, so stelle er ihm jede Residenz, die er auswählen wolle, zur Verfügung.

Der König zeigte sich sehr zufrieden über diesen Brief und sagte zu Frau von Spino:

Digitized by Google

„Sie sehen, mein Sohn wird Alles thun, was ich will."

Der Frühling kam, der Schnee schmolz und die Wege wurden fahrbar. Der König und die Königin machten sich auf den Weg und stattetem ihrem Vater einen Besuch ab. Sie fanden ihn sehr verändert, sehr traurig, fest entschlossen die Krone wieder an sich zu ziehen, und wurden im Ganzen ziemlich schlecht empfangen. Was die Mißstimmung noch erhöhte, war, daß Frau von Spino, als die Königin kam, sich einen dem ihrigen ganz gleichen Lehnstuhl bringen ließ und darauf Platz nahm, als ob sie auf vollkommen gleichem Fuß mit ihr stände. Carl Emanuel runzelte die Brauen, und die Königin besonders zeigte sich so beleidigt, daß der Besuch sehr abgekürzt wurde.

Zufällig war ich die indirecte Ursache dessen, was hierauf erfolgte, und die Pläne des Königs wurden, ohne daß ich im mindesten daran dachte, durch meine Schuld vereitelt.

Meine Tochter schrieb ihrem Vater oft (sie hatte sich mit ihrem Gemahl in Paris niedergelassen); seit einiger Zeit erhielt sie keine oder beinahe keine Antwort mehr. Dieses Schweigen beunruhigte uns, und wir sannen auf Mittel ihm ein Ende zu machen. Der gute Pfarrer Petit hatte sich, wie man weiß, nach Chambery zurückgezogen. Ich dachte wohl daran mich an ihn zu wenden, aber bei seinem hohen Alter konnte ich mir nicht viel davon versprechen. Da kam ich auf den Gedanken, meinen kleinen Michon anzugehen, der sich glücklich schätzen würde uns einen Dienst zu erweisen.

Er kam oft zu seinem ehemaligen Gebieter und war an Gesicht und Benehmen so jung geblieben, daß man ihn noch immer wie ein Kind behandelte. Nachdem Herr Petit und ich Turin verlassen hatten, war er dieser Stadt überdrüssig geworden; er bat um die Pfarrei Saint-Ombre bei Chambery und hatte große Hoffnung sie zu erhalten; er erhielt sie auch wirklich im vorigen Jahr. Das Publikum hatte freien Eintritt ins herzogliche Schloß; ich schrieb ihm, er möchte diesen Umstand benützen und, ohne eine Audienz zu erbitten, die man ihm vielleicht nicht gewähren würde, ins Schloß gehen. Dann solle er zu dem König zu gelangen suchen, ohne daß die Marquise es bemerke, denn diese würde gewiß Alles aufbieten, um ihn fern zu halten. Michon besaß viel Verstand und war uns treu ergeben; ich war fest überzeugt, daß wir uns auf ihn verlassen durften.

Er erhielt meinen Brief, ging nach Chambery, fragte den Pfarrer, ohne den er nie etwas that, um Rath und besprach seinen Plan mit ihm. Er mußte die Abreise des jungen Königs abwarten, die bald erfolgte, sodann wurde die Ausführung weit leichter. Sie verabredeten Alles, und an einem schönen Abend ging Michon hübsch gekleidet und gekämmt, niedlich wie ein geschniegelter Hofabbé, und mit vollem Vertrauen auf seine Beredsamkeit ins Schloß. Er kam gerade an, als der König und die Marquise von Spino ausgefahren waren. Er mischte sich unter die Neugierigen, die in Abwesenheit der Herrschaft das Schloß besuchten, betrachtete die Sehenswürdigkeiten, die ihn jedoch nicht sehr interessirten, und lauerte auf ein Mittel sich irgendwo zu verstecken, um

Digitized by Google

im günſtigen Augenblick zum König gelangen zu können.

Sie kamen ins Schlafzimmer; man erklärte ihnen die Portraits, die Gemälde und all die Curioſitäten, an denen Victor Amadeus große Freude hatte. Michon dachte nicht daran, ſondern ſchielte nur nach einem Schlupfwinkel; endlich erblickte er einen Thürvorhang, der in einer Vertiefung eine Art von Schrank verdeckte, und dies ſchien ihm ſo günſtig zu ſein, daß er ohne alles Bedenken hinunterſchlüpfte. In demſelben Augenblick kam die Dienerſchaft ganz verſtört und rief:

„Hinaus! ſchnell hinaus! Seine Majeſtät und die Frau Marquiſe ſind da! Sie kommen bälder zurück als gewöhnlich; tummelt euch.“

Die Gäſte wurden beinahe hinausgejagt; aber Niemand dachte an Michon, der bereits ſeine Verwegenheit bereute und nicht mehr hervorzutreten wagte, um nicht für einen Dieb gehalten zu werden, der ſich habe verſtecken wollen. Er war ſehr in Angſt und wünſchte ſich weit weg: aber das war nicht Alles. Der König und die Marquiſe kamen herein, verſchloſſen ihre Thüre und ſetzten ſich neben ſein Verſteck.

„Ei wie,“ ſagte Victor Amadeus, „Sie würden vor einem Handſtreich zurückbeben?“

„Ganz im Gegentheil; ich glaube, daß die Sache gelingen muß, ſobald Sie nur einen energiſchen Entſchluß faſſen: Sie müſſen ſchon morgen abreiſen und ihm zuvorkommen. Er amüſirt ſich unterwegs. Eilen Sie ſo ſehr als möglich, kommen Sie in Turin an, bevor er eine Ahnung von Ihrer Abreiſe hat; rufen

Sie die Minister zusammen, dictiren Sie Ihre Willensmeinungen, erklären Sie Ihre bestimmte Absicht Ihre Krone wieder zu ergreifen, und empfangen Sie ihn, wenn er ankommt, als Ihren ersten Unterthan. Sie kennen seine Schwäche, seine Ehrerbietung gegen Sie; er ist sogar unfähig die leiseste Klage auszustoßen, und jedenfalls können Sie ihn sogleich zum Schweigen bringen, wenn Sie sich die Mühe geben wollen."

„Sie haben Recht, es ist so; mein Sohn macht sich nicht viel aus der Gewalt; er ist ein sanfter, schmiegsamer Charakter, er liebt die Ruhe und vielleicht würde er, wenn ich den Wunsch gegen ihn äußerte, meinen niedergelegten Scepter wieder zu ergreifen, ihn mir aus freien Stücken wieder zurückgeben, ohne sich durch eine Ueberraschung dazu zwingen zu lassen."

„Und seine Gemahlin? glauben Sie, daß diese eine ehemalige Dienerin, die bei ihrer Schwiegermutter und bei ihr selbst im Hofstaat figurirt hat, als Königin, als Vorgesetzte annehmen würde? Glauben Sie das, Sire?"

„Nein, sie ist zu stolz, und darin läge eine Schwierigkeit. Mein ausgesprochener Wille wird indeß Alles beseitigen. Es bleibt also dabei, wir reisen morgen ab; wir wollen dahin fahren wie der Wind und ankommen wie der Sturm. Ha! Das wird Aufsehen machen in Europa!"

„Ja, Europa glaubt, Sie hätten sich gänzlich aus den Schranken zurückgezogen; Europa hat diese Zügel der Regierung, welche Sie mit so fester Hand hielten, in unerfahrene Hände übergehen gesehen. Sie

Digitized by Google

ſtanden überall an der Spitze; Carl Emanuel iſt der geringſte der Souveräne, Ihre Völker leiden darunter, und Ihr Reich würde bald von Neuem angegriffen und zerſtückelt werden. Sie erfüllen da nur eine Pflicht."

„Die Hauptſache iſt, daß man gar nichts ahnt; wenn man uns zuvorkäme, wäre Alles verloren. Laſſen Sie uns alſo jetzt zu dieſer Predigt gehen, an die wir beide ganz und gar nicht denken werden, was Gott mir verzeihen möge! Geben Sie insgeheim Ihre Befehle, oder vielmehr geben Sie keine Befehle: morgen wollen wir zur Stunde unſerer Spazierfahrt abreiſen und geradewegs nach Turin gehen, indem wir uns wie einfache Privatperſonen der Poſt bedienen. Wir nehmen unter irgend einem Vorwand zwei von Ihren Frauen ſowie meine Kammerdiener mit, aber durchaus keinen Koffer. Mit Geld findet man überall was man will. Meine Meinung geht dahin, daß wir ganz und gar keine Vorbereitungen treffen ſollen; ſchöpft man den leiſeſten Argwohn, ſo ſind wir verrathen; ändern wir alſo durchaus nichts an unſern Gewohnheiten."

Man hörte eben die Kapellenglocke läuten. Ein Kammerherr meldete, daß man Ihre Majeſtäten erwarte; denn es war eine große Schmeichelei, die Marquiſe ſo zu nennen, wohlverſtanden nur, wenn man unter ſich war. Vor dem Publikum und bei Ceremonien würde Victor Amadeus es nicht geduldet haben, wenigſtens zu jener Zeit nicht.

Endlich gingen ſie. Michon hatte ganz den Athem verloren. Er lauſchte auf das Getön ihrer Schritte, ſo lange er ſie hören konnte, dann ſchlich er mehr

todt als lebendig hinaus als Besitzer eines höchst wichtigen Staatsgeheimnisses, mit dem er nicht recht wußte, was er anfangen sollte.

Wie alle meine Freunde, verabscheute er die Spino, die besonders seit ihrer Vermählung sich wegwerfende Aeußerungen über mich erlaubte, welche ihr Niemand hingehen lassen wollte. Der wackere Junge hatte gewaltige Lust ihre Pläne zu vereiteln, und dann sah er großes Unglück für sein Vaterland voraus; die Last ging über seine Kräfte, und sein einziger Gedanke war so schnell als möglich zu entwischen, um Herrn Petit alles zu erzählen.

Michon war immer äußerst fein und sehr gewandt gewesen. Er wußte auf Gängen, die er entdeckte, unbemerkt fortzukommen und war bald aus dem Schlosse, nachdem er noch die Vorsicht gebraucht hatte, nur so gesprächsweise und scheinbar aus bloßer Neugierde zu fragen, wo Carl Emanuel sich in diesem Augenblick befinde. Er vernahm, daß er in Evian sei, und seine Vorsicht wurde sehr nützlich.

Dem armen Abbé schwindelte es in Folge der überstandenen Angst und der Empfindungen, die jetzt in ihm tobten. Er lief athemlos zu seinem ehemaligen Gebieter und erzählte ihm Alles.

„Mein Gott!" rief der gute Pfarrer; „ist's möglich, daß ein solches Unglück das Land heimsuchen sollte! Du kannst nur Eines thun, mein Sohn: geh sogleich, augenblicklich nach Evian und sag dem König Carl was Du gehört hast. Wie kann ein ehrgeiziges Weib einen sonst so festen und umfassenden Geist wie König Victor so sehr irreleiten? Wahrhaftig, ich

Digitized by Google

sehe jetzt noch einmal mit Staunen, wohin die Leidenschaften uns führen . . . Aber geh! geh!"

Michon nahm all seinen Muth zusammen und reiste wirklich in solcher Hast ab, daß er das Essen und Trinken vergaß.

Er kam nach Evian im Augenblick, wo man die Vorbereitungen zu einem Balle traf, den die Königin geben wollte. Man weigerte sich durchaus ihn bei dem König vorzulassen, und Piemont konnte an den Rand des Verderbens gebracht werden, wenn nicht der Zufall einen der ersten Gardeoffiziere herbeigeführt hätte. Michons dringende Vorstellungen und seine entstellten Züge gaben diesem zu denken: er meldete es Carl Emanuel, der den zudringlichen Abbé augenblicklich sehen wollte.

Michon wurde eingeführt. Er warf sich dem König zu Füßen und konnte kaum sprechen; er bat zum Voraus um Gnade für das was er über die geheiligte Majestät seines Vaters zu sagen hätte, und wiederholte ihm dann Wort für Wort was er gehört hatte. Der König Carl stieß Ausrufungen der Ueberraschung aus, fragte Michon in die Kreuz und Quer, um zu sehen, ob er sich nicht widerspräche, und dann rief er in allen Tonleitern, dies sei unmöglich, er müsse sich getäuscht haben.

Michon versicherte und schwur aufs Evangelium. Man dankte ihm sehr und sagte, man werde ihn nie vergessen. Gleichwohl ist er noch nicht belohnt worden und wird es auch nicht werden. Im ersten Augenblick hatte man andere Dinge zu thun, und später wollte der König Carl nicht mehr davon hören. So kommt es, daß der arme Michon für einen be-

Digitized by Google

deutenden Dienst, den er dem König und dem Vaterland erwiesen, durchaus keinen Dank geerntet hat. Es geht oft so bei den Großen, wenn man den Augenblick, wo sie unser bedürfen, nicht zu erfassen weiß.

Das Fest unterblieb nicht; die Königin gab es trotz alledem. Der König reiste eine Stunde später, gefolgt von einer kleinen Anzahl treuer und zuverläßiger Leute, die aber keine Ahnung von der bevorstehenden Gefahr hatten, zu Pferde ab.

Er nahm seinen Weg über den kleinen Bernhard und reiste in solcher Hast, daß er beinahe zu gleicher Zeit in Turin eintraf, wie sein Vater im Schloß Rivoli, wo er einige Stunden auszuruhen gedachte, um sodann sein Glück zu versuchen, da er sich der Abwesenheit des jungen Königs vollkommen sicher glaubte.

Von den Höhen Avilanas herab hörte Victor Amadeus den Kanonendonner die Rückkehr Carl Emanuels in seine Hauptstadt verkünden.

„Ha!" sagte er zur Spino, „Alles ist verloren, wir sind zu spät gekommen."

XIX.

Der tolle Streich war wirklich verfehlt und sein Gelingen unmöglich geworden. Victor Amadeus und Frau von Spino verbrachten die Nacht mit Wehklagen und mit Hin- und Hersinnen, wie sie das wieder gut machen sollten, was sie ihren Fehler nannten, während es in Wirklichkeit nur eine Schuld des Zu-

Digitized by Google

falls war. Sie wußten nichts ausfindig zu machen. Sie waren darauf gefaßt, daß man sie fragen, daß man sich verwundern würde, aber sie glaubten sich nicht beargwöhnt; ihr Plan gehörte zu denjenigen, die sich nicht ahnen lassen, und sie waren des Geheimnisses sicher, da sie es nicht einmal ihren treuesten Dienern anvertraut hatten.

Carl Emanuel kam Morgens in aller Frühe zu seinem Vater. Er ließ keine lebhafte Besorgniß über eine so schnelle und außerordentliche Reise durchblicken.

„Ich war zu schlecht logirt; es war mir zu eng in jenem Kerker, und die savoyische Luft schlägt mir nicht zu," sagte der alte König; „es war mir, als sollte ich einen neuen Schlaganfall bekommen . . . ich hatte Furcht."

„Furcht! Sie, mein Vater?"

„Wenn man älter wird, nimmt der Muth ab; und dann bin ich so glücklich, daß ich am Leben hänge."

„Ich begreife es und Ihr Leben ist auch uns höchst kostbar, Sire; ich werde also nicht mehr zugeben, daß Sie sich entfernen, und wenn Ew. Majestät einwilligen, so wird das Schloß Moncalieri augenblicklich bereit sein, Sie zu empfangen."

Victor Amadeus biß sich bis aufs Blut in die Lippen: dies war eine Art höflichen Abschieds. Er antwortete nicht.

Die Besprechung war kalt; Vater und Sohn trennten sich mit der festen Ueberzeugung, daß sie sich nur wenig mehr sehen würden, und auch ohne alles Verlangen darnach.

Der alte König begab sich wirklich nach Moncalieri und empfing da den Hof übellaunig und widerwärtig; er tadelte Alles, was seit seiner Abreise geschehen war, und konnte seinen Aerger über das Mißlingen des Planes nicht verbergen. Er suchte seine Gäste, besonders seine ehemaligen Minister und Rathgeber, auszuforschen. Niemand begriff ihn oder wollte ihn begreifen; man äußerte ihm Bedauern, oder man sagte vielmehr, daß man sich seiner freundlich erinnere, denn ein Bedauern hätte die Gegenwart beunruhigen können; aber von etwaigen Hoffnungen auf seine Wiederkehr war ganz und gar nicht die Rede.

Als er sah, daß er sich laut aussprechen mußte, weil man ihm sonst nicht entgegenkommen würde, entschied er sich dafür mit der raschen Entschlossenheit, die hochfahrenden Charakteren eigen ist, wenn sie ihren Stolz gefährdet sehen.

Er beschied den Marquis del Borgo und behielt ihn bei sich, bis die andern Höflinge gegangen waren.

Die Spino hatte große Lust, dieser Besprechung anzuwohnen: der König wollte es, ich weiß nicht warum, nicht dulden, sondern bat sie, sich zu entfernen.

„Mein Herr," sagte Victor Amadeus, sobald er mit dem Marquis allein war, „ich habe Sie rufen lassen, weil ich einen höchst außerordentlichen Schritt zu thun gedenke."

„Ich stehe wie immer zu den Befehlen Ew. Majestät," antwortete der Marquis.

Digitized by Google

„Mein Herr," fuhr der König fort, „der Müßiggang taugt nichts für einen Mann von meinem Schlag. Dieses Leben langweilt mich, und ich habe beschlossen eine Aenderung zu treffen."

„Wie so, Sire?"

„Ich habe es mit der Zurückgezogenheit versucht: sie sagt mir nicht zu; überdies geht Alles schlecht, seit ich mich der Sache nicht mehr annehme. Ich ersuche Sie also und befehle Ihnen nöthigenfalls mir meine Abdankungsakte zurückzubringen; ich betrachte sie als nicht existirend."

„Aber, Sire, der König Carl . . ." stammelte der Minister, entsetzt über ein so monströses Begehren.

„Der König Carl wird wieder der Prinz von Piemont werden, der er früher war, oder kann er auch seinen Titel behalten, wenn ihm viel daran liegt. Dies wird zwischen uns keine Schwierigkeit abgeben. Sie beauftrage ich ihm meinen Willen kund zu thun, gegen welchen er sich, denke ich, nicht rebellisch zeigen wird. Er weiß zu gut, was er mir schuldet und was ich bin."

„Sire!"

„Sie werden mir diese Akte zurückbringen, verstehen Sie mich, mein Herr! Ich finde Sie sehr lau gegenüber einer solchen Nachricht, worüber Sie als mein alter Diener höchst erfreut sein müßten. Sollte ich mich also getäuscht haben, indem ich auf Sie rechnete?"

„Sire, Sie und Ihr erlauchtes Haus können auf mich rechnen, so lange mir ein Athem bleibt."

Digitized by Google

„Schon gut," versetzte Victor Amadeus in trockenem Ton. „Sprechen Sie also mit meinem Sohn und bringen Sie mir die Akte."

Del Borgo entfernte sich in der größten Verlegenheit. Der König war nicht minder verlegen als er; er bereute seinen Schritt; er bereute, daß er mit diesem Manne gesprochen, dessen er sich nicht mehr vollkommen sicher glaubte; er bedachte auch, daß sein Sohn vielleicht keine große Lust bezeugen würde, die Gewalt zurückzugeben, und daß er selbst, Victor Amadeus, an seiner Stelle den Vorschlag zurückgewiesen und an denjenigen, die damit hervorzutreten gewagt hätten, Rache genommen haben würde.

Er war also sehr aufgeregt und schritt in seinem Zimmer auf und ab, indem er sich den Kopf darüber zerbrach, was er versuchen sollte, um den Sturm zu beschwören. Die Marquise theilte seine Besorgnisse, beide ergoßen sich in Wehklagen, aber gegen Mitternacht beschloß der alte König auf einmal seinen ersten Plan, soweit es möglich war, wieder aufzunehmen und die Parthie zu wagen.

„Keine Unentschlossenheit, kein Mittelding, keine halbe Maßregel, Madame!" rief er. „Noch heute Nacht muß sich Alles entscheiden. Ich habe die Kraft, ich habe das Recht, ich habe den Willen, ich habe den Muth; wer sollte mich also aufhalten? Ich will sogleich in die Citadelle von Turin gehen; Saint-Remi, der hier commandirt und mir Alles verdankt, wird mir die Thore öffnen; die Soldaten der Garnison, die mich kennen und lieben, werden ganz natürlich zu mir kommen, und so werde ich morgen,

Digitized by Google

bevor Jemand erwacht ist, Herr der Stadt und des ganzen Landes sein, wenn ich einmal diesen wichtigen Platz habe, von dem Alles abhängt."

„Dies ist vortrefflich ausgedacht," sagte die Marquise; „Sie haben Recht, beeilen Sie sich! Aber nehmen Sie kein zu zahlreiches Gefolge mit; sonst würde Herr von Saint-Remi, der ein widerhaariger Gesell ist, Ihnen vielleicht den Einlaß verweigern."

Die Befehle wurden augenblicklich ertheilt; der König nahm einen einzigen Adjutanten mit, schloß die laut schluchzende Marquise zärtlich in seine Arme, stieg dann zu Pferd und ritt davon.

Der Weg wurde in aller Stille zurückgelegt und ohne daß ihm etwas zustieß. Als der Adjutant an das Hülfsthor der Citadelle kam, klopfte er und ließ dem Baron von Saint-Remi den Befehl des Königs Victor Amadeus zustellen, der ihn aufforderte ihm unverzüglich das Thor zu öffnen.

Der Baron kam sogleich herab, trat an das Pförtchen und brachte seinem ehemaligen Gebieter seine Huldigungen dar; aber mit einer Festigkeit, worin sich einiger Unwille verrieth, erklärte er ihm, daß er das Thor nicht öffnen werde ohne einen schriftlichen Befehl des Königs Carl Emanuel, dem er pflichtgemäß augenblicklich über dieses außerordentliche Ansinnen berichten werde.

„Das ist ja unmöglich, Saint-Remi! Sie müssen sich doch erinnern, was ich für Sie gethan habe, und Sie werden mir eine so einfache Sache wie den Einlaß in eine Festung, die doch mir gehört und deren Herr ich bin, nicht verweigern."

„Sire, es thut mir unendlich leid; ich weiß was ich Ihnen schulde und werde es nie vergessen; aber nichts kann mich veranlassen meiner Pflicht ungetreu zu werden: ich habe einen Eid gethan und werde ihn halten; ohne den schriftlichen Befehl Seiner Majestät kommt Niemand in die Citadelle."

Einer so bestimmten Antwort gegenüber mußte er sich nothwendig zurückziehen; aber in welcher Wuth!

„Ha!" sagte Victor Amadeus zur Spino, „welcher kopflose Wahnsinn hat mich veranlaßt der Gewalt zu entsagen!"

Del Borgo hatte inzwischen den König wecken lassen und ihm die Scene von Moncalieri mit allen ihren Umständen erzählt; zu seiner großen Ueberraschung zeigte der König ganz und gar kein Erstaunen darüber, sondern ertheilte ihm bloß den Befehl die Minister holen zu lassen, um unverzüglich zu berathen was zu thun sei.

Der Befehl wurde vollzogen, und bald eilten die drei Staatsminister, der Erzbischof von Turin, der Kanzler und die Großen der Krone nach dem Palast.

Der König erzählte ihnen was sich zugetragen hatte, und bat die um ihn versammelten Herren ihn mit ihrer Einsicht zu unterstützen. Diese wußten vor Staunen lange nichts zu sagen, bis endlich der Erzbischof das Wort ergriff und in einer langen Rede seine Ueberraschung aussprach. Dann sagte er, der alte König könne seine Abdankung nicht zurücknehmen. Er bewies das Recht des jungen Königs eine Krone zu behalten, die sein Vater ihm mit vollkom-

Digitized by Google

men freiem Willen übergeben habe, und schloß mit der Erklärung, es sei Carl Emanuel nicht erlaubt der Gewalt zu entsagen, denn er gehöre jetzt seinen Völkern und seinen Dienern an.

Die ganze Versammlung erklärte sich für dieses Votum eines durch seine Tugenden und seine Einsicht gleich ausgezeichneten Mannes.

Gleichwohl verlängerte sich die Discussion, als ein Offizier im Auftrag des Barons von Saint-Remi eintrat und das Attentat erzählte, das so eben gegen die Citadelle stattgefunden.

Dieses verwegene Beginnen zeigte dem jungen König wessen sein Vater fähig war, und wie sehr er gegen ihn auf der Hut sein mußte. Die Mitglieder des Rathes, die ihn gut kannten, hatten noch weit mehr Angst: im Fall ihm die Sache gelang, rächte er sich sicherlich wegen der Hindernisse, auf die er gestoßen, und sie vertheidigten also ihre eigene Sache mit der des Königs und des Landes.

Der Marquis del Borgo wagte zuerst ein Wort auszusprechen, das Carl Emanuel bis in die Tiefe seines Herzens schaudern machte.

„Hier gibt es nur eine einzige Maßregel," sagte er. „Und so peinlich sie für die kindliche Pietät Ew. Majestät sein mag, so darf man doch keinen Augenblick zögern: der König Victor Amadeus muß verhaftet werden."

„Mein Herr," fiel der Monarch ein, „er ist mein Vater, er ist ein König."

„Er ist ein Rebell, Sire! und wir können ihm unglücklicherweise keinen andern Namen geben; ich

Digitized by Google

wiederhole es, man muß sich seiner Person versichern."

„Das werde ich nie zugeben können."

„Ich gestehe, Sire," drängte der Erzbischof, „daß es eine peinliche Nothwendigkeit ist; ich begreife vollkommen, wie schwer es dem Herzen Ew. Majestät fallen muß; aber das Interesse Ihrer Völker gebietet: Sie müssen gehorchen."

Carl Emanuel widersetzte sich lange; man mußte ihm seine Einwilligung entreißen, die er nicht sowohl gab als sich nehmen ließ; aber als man ihm die Feder reichte um den Befehl zu unterzeichnen, da stieß er sie zurück.

„Ich kann nichts schreiben, es ist genug an dem, was ich gesagt habe."

„Sire, es gibt nicht einen einzigen Ihrer Unterthanen, welcher ohne einen schriftlichen Befehl Ew. Majestät an den König Victor Amadeus die Hand legen wollte."

„Wie? Hand anlegen! Ich verbiete ausdrücklich, daß man ihn berühre; ich will, daß man ihn ebenso rücksichtsvoll und ehrerbietig behandle, wie mich selbst."

„Und wenn er sich widersetzt, was mehr als wahrscheinlich ist?"

„Man mag ihn zwingen, aber ohne die meinem Vater gebührende Hochachtung zu verletzen; verstehen Sie mich, meine Herren! Sie bürgen mir dafür," sagte Carl Emanuel.

„So unterzeichnen Sie doch, Sire," sagte der Marquis von Ormea, indem er ihm die Feder überreichte.

Digitized by Google

„Ich kann nicht, ich kann nicht.“

Und seine Hand zitterte dermaßen, daß er wirklich seine Buchstaben nicht formen konnte; seine Augen waren voll von Thränen.

„Meine Herren, es ist mein Vater!“ wiederholte er unaufhörlich.

Endlich, nach langem Drängen, unterzeichnete er; aber der Marquis von Ormea war genöthigt ihm zu helfen.

Sobald die Mitglieder des Raths diesen Befehl in Händen hatten, brachen sie auf, um ihn sogleich zu vollziehen.

XX.

Der Marquis von Ormea wurde beauftragt Alles zu leiten, und er schickte sich mit großem Eifer dazu an, denn er wußte wie alle Andern, daß sie verloren waren, wenn Carl Emanuel Schwäche zeigte.

Man berief Truppen, und in der Nacht vom 27. auf den 28. September ließ der Marquis in der größten Stille das Schloß in Moncalieri umringen. Er besetzte mit einem Trupp eine kleine Treppe, die zu dem König führte, während der Graf von Perugia über die große Treppe eindrang und sich der Bedienten bemächtigte, nachdem er zuvor die Thüren hatte einschlagen lassen.

Der Graf drang entschlossen in das Zimmer, wo der König und die Marquise schliefen; letztere sprang, als sie den Lärm hörte, aus dem Bett und entfloh

in ein Cabinet, ohne recht zu begreifen was es sein möge. Im Ministerrath war förmlich erklärt worden, daß sie die Ursache des ganzen Vorfalls sei, und da man gegen sie nicht dieselben Rücksichten hatte, wie gegen den König, so verfolgte man sie ohne viele Umstände. Man ergriff sie im Augenblick, wo sie eine Thüre öffnete, um zu entfliehen; man trug sie trotz ihres Geschreis und Widerstandes fort, brachte sie in einen von fünfzig Dragonern geleiteten Wagen und schickte sie in das Schloß Ceva, wo sie streng bewacht wurde.

So wichtig dieser Theil der Expedition war, so war er doch nicht der schwierigste. Der König, der vom ganzen Getöse nichts gehört hatte, lag nach seiner Gewohnheit in einem lethargischen Schlaf, der für diejenigen, die ihn nicht so zu sehen pflegten, etwas Erschreckendes hatte. Es erschien sehr grausam ihn aufzuwecken, um ihn über den Stand der Dinge ins Klare zu setzen, und dennoch war es unumgänglich nothwendig.

Der Chevalier von Solar war vorsichtig genug, sich vor allen Dingen seines Degens, der auf einem Möbel lag, zu bemächtigen, während der Graf von Perugia die Vorhänge öffnete und sein peinliches Geschäft begann. Er wagte nicht den Monarchen zu berühren; er rief ihm mehreremale vergebens, und als er sah, daß dies nicht gelang, beschloß er seine Hand zu ergreifen und sie etwas kräftig zu schütteln.

„Sire! Ew. Majestät!"

Nichts.

„Sire! Wollen Ew. Majestät erwachen?"

Digitized by Google

Dies währte eine Viertelstunde. Als dann die Sache nicht so bald zu enden drohte, ließ der Chevalier von Solar im Hof eine Flintensalve geben, weil er dachte, dieser kriegerische Lärm müsse den alten Soldaten erwecken. So geschah es auch wirklich.

Victor Amadeus richtete sich hastig in seinem Bette auf, rieb sich die Augen und fragte:

„Was gibts? Was will man von mir? Wo ist die Marquise?"

Statt aller Antwort verbeugte sich der Graf von Perugia tief und zeigte ihm den Befehl des Königs.

„Lesen Sie mir das, mein Herr, ich sehe nichts."

„Sire . . . Wir . . ."

„Ei nun, was ist es denn?" fragte Victor Amadeus, der ungeduldig zu werden anfing; „wo ist Frau von Spino? Mit welchem Recht kommt man zu einer solchen Stunde zu mir, ohne daß ich rufe? Antworten Sie, mein Herr, antworten Sie."

„Sire, Ew. Majestät wollen mir verzeihen, aber ich bin genöthigt zu gehorchen. Die Frau Marquise von Spino befindet sich in diesem Augenblick auf dem Weg nach Ceva."

„Ists möglich? Wissen Sie auch, daß dies ein Majestätsverbrechen ist? Ich bin noch immer König, mein Herr, und Sie beleidigen mich in meinen theuersten Gefühlen. Bringen Sie die Marquise sogleich zurück, verstehen Sie mich? Sorgen Sie, daß man ihr kein Leid anthue, daß sie sich nicht über die geringste Beleidigung zu beklagen habe, oder Sie haften mit Ihrem Kopfe dafür."

Digitized by Google

„Verzeihen Sie, Sire, verzeihen Sie; aber dies ist noch nicht Alles.“

„Bringen Sie vor allen Dingen die Marquise zurück, dann werde ich Sie anhören.“

„Die Frau Marquise wird nicht zurückkommen, und Ew. Majestät müssen die Gnade haben augenblicklich aufzustehen.“

„Warum?“

„Um mir zu folgen.“

„Und wohin, wenns beliebt?“

„Wenn Ew. Majestät geruhen wollten diesen Befehl zu lesen . . .“

„Einen von meinem Sohn unterzeichneten . . . Haftbefehl gegen mich! Ists möglich? Mich verhaften! Mich!“

Der König gerieth in eine heftige wahnsinnartige Anwandlung von Zorn; sein Geschrei, seine Flüche, die schauerlichen Drohungen, die er ausstieß, machten die Kühnsten zittern. Er rief Gott, die Heiligen, den Teufel, alle Mächte an, um den Fluch des Himmels über das Haupt seines undankbaren Sohnes und die Elenden, die ihn bei seinem Vatermord unterstützten, herabzubeschwören. Hätte er Waffen gehabt, so würde er ganz sicherlich einige seiner Gegner getödtet haben.

Diese sahen einander verlegen an; denn die Sache nahm kein Ende, und dennoch mußte man ihr ein Ziel setzen.

Der Graf von Perugia flehte den König noch einmal an, er möchte sich doch ankleiden.

„Ich werde mich nicht ankleiden,“ rief er, „und

wehe über den Ersten unter euch, der mich berührt!"

Sie besprachen sich einige Augenblicke, und da es ihnen verboten war Gewalt zu brauchen, so beschlossen sie nach langem Zögern, ihn in seine Decken zu hüllen und so in den Wagen zu tragen, der ihn im Hof erwartete.

Victor Amadeus wehrte sich aus Leibeskräften; endlich band man ihn fest und so brachte man die Sache fertig.

Die Offiziere umgaben ihn; er kam zwischen zwei Reihen von Soldaten durch, die beim Anblick ihres alten Königs, den sie kannten und liebten, zu murren anfingen. Diese Behandlung, deren Ursache sie nicht kannten, erschien ihnen unerklärlich und schändlich.

„Das können wir nicht dulden," sagten die Aeltesten beinahe ganz laut. „Victor Amadeus ist unser General gewesen, und wir geben nicht zu, daß man ihn so behandle."

„Still im Namen des Königs, bei Todesstrafe!" rief der Graf von Perugia.

Man schwieg, aber die Blicke sprachen; diejenigen, die den Greis trugen, verdoppelten ihre Schritte. Im Hof bemerkte Victor Amadeus ein Regiment, das ihm in allen seinen Kriegen gefolgt war; er erkannte es und wollte es anreden, aber alsbald übertäubte Trommelgewirbel seine Stimme.

Man brachte ihn, nicht ohne Mühe und ganz in seine Decken gehüllt, in den Wagen. Die Soldaten murrten aufs Neue, und beinahe wäre eine Empörung entstanden, die jedoch im Keim erstickt wurde durch den Zauberspruch:

„Der König will es so!“

Der Graf von Perugia und der Chevalier von Solar baten den König um Erlaubniß sich neben ihn in den Wagen zu setzen. Bei diesem Ansinnen gerieth er in einen neuen Wuthausbruch.

„Hinaus, ihr Henker! ich will euch nicht sehen! Ich müßte mich über euch zu Tode ärgern!“

Sie stiegen zu Pferd und ritten an beiden Wagenschlägen; 600 Mann bildeten das Geleite und man fuhr nach dem Schloß Rivoli, das zur Aufnahme des gefangenen Königs in Bereitschaft gesetzt war. Man ließ sogar Gitter vor den Fenstern befestigen, was sehr nöthig war, denn Victor Amadeus wurde nicht ruhiger und hatte beständige Wuthanfälle.

Man mußte ihm alle Waffen und alle Schreibmaterialien nehmen, sonst würde er durch Beleidigungen Anderer sich selbst geschadet haben und hätte Klagen nach Außen dringen lassen, die im Stande gewesen wären eine gefährliche Volksaufregung herbeizuführen.

Man versagte ihm jede Gesellschaft; seinen Wächtern war verboten mit ihm zu sprechen; wenn er eine Frage an sie richtete, so mußten sie sich verbeugen, ohne zu antworten.

Der arme alte König! Der Liebhaber meiner Jugend! Er, den ich so stolz, so groß, so gefürchtet gesehen habe! Ach, dies ist namenlos traurig! es zerreißt mir das Herz!

Welche Behandlung! Was war aus ihm geworden? Das Alter hat dem Löwen seine Kräfte raubt, und er verzehrt sich in unmächtigen An-

Digitized by Google

ſtrengungen. Ich kann das Alles nicht ſchreiben, ohne tauſend Qualen zu erleiden, und gleichwohl ſind dies die großen Lehren der Geſchichte; darum muß ich es erzählen, um nicht ein unvollſtändiges und nutzloſes Werk gemacht zu haben. Ich will den König Carl nicht anklagen; ich weiß, daß er ſo gehandelt hat, wie ſeine Pflicht gegen ſeine Völker ihm vorſchrieb; aber er muß blutige Thränen vergoſſen haben, denn ich wiederhole es, es iſt dies eine harte äußerſte Nothwendigkeit.

Dieſe große Wuth, dieſe leidenſchaftliche Aufregung legte ſich nach einigen Wochen. Der Gefangene wurde düſter, ſchweigſam; er war niedergeſchlagen, beinahe vernichtet. Man erlaubte mehreren ſeiner ehemaligen Diener ihn zu wiederholtenmalen zu beſuchen; ſie fanden ihn in einem Zuſtand von Traurigkeit, der ſich durch nichts beſchwichtigen ließ, aber durchaus ſanftmüthig. Der Fürſt Ciſterna, ſein älteſter Freund, eilte zuerſt hin; der König zeigte ſich eine Viertelſtunde lang erfreut über ſeinen Anblick, hernach verſank er wieder in ſeinen Zuſtand der Erſchlaffung.

„Fehlt Ihnen etwas, Sire?“ fragte ihn der Fürſt; „ich bin beauftragt Ihnen zu ſagen, daß man Ihnen nichts verweigern wird.“

„Das iſt ſehr großmüthig,“ antwortete Victor Amadeus mit bitterem Lächeln.

„Wünſchen Sie Bücher? Ich werde Ihnen welche bringen.“

„Ja, geben Sie mir Bücher, damit ich über der Lectüre vergeſſe . . . und dennoch werde ich auch hier undankbare Menſchen, vatermörderiſche Söhne

finden . . . ach, mein Freund, ich bin sehr unglücklich!"

Der Fürst von Cisterna versuchte es den Balsam der Freundschaft auf seine Wunde zu gießen, aber vergebens.

„Wünschen Sie sonst nichts mehr?" fragte er im Augenblick, wo er sich entfernte.

„Ich wünsche etwas, was man mir nicht geben wird; es ist unnöthig davon zu sprechen."

„Ich bin aufs Bestimmteste beauftragt Ihnen zu sagen, daß man Ihnen nichts verweigern wird, Sire, nichts in der Welt. Fordern Sie."

„Man hat mich von einer Person getrennt . . . von der einzigen Person, die mir meine Leiden tragen helfen kann, der einzigen, die mir wahrhaft zugethan ist; wird man sie mir zurückgeben?"

„Ja, Sire, obschon diese Person die Schuld an Allem trägt, was Ew. Majestät zugestoßen ist, obschon sie das Unglück Ihres erlauchten Hauses verschuldet hat."

„Klagen Sie sie nicht an, mein Herr! Sie kennen mich also nicht mehr? Seit wann hat Victor Amadeus keinen Willen? Seit wann läßt er sich von einem Weibe leiten, so daß man diesem Weib den Vorwurf machen kann ihn schlecht berathen zu haben? Nein, mein Herr; was ich that, habe ich allein gethan, ohne es mir von Jemand eingeben zu lassen; ich habe es gethan, weil ich es thun wollte; ich habe es gethan, weil dies gerecht war, weil es im allgemeinen Interesse lag; und hätte mein Sohn sich nicht von der einfältigen Eitelkeit seiner Frau bestimmen lassen, so würde er mir unbedenklich eine

Digitized by Google

Krone zurückgegeben haben, die zu tragen ich noch immer die Kraft besitze."

Ach, der arme König! Er wußte nicht, daß man ihn in einer officiellen Mittheilung an alle Höfe für wahnsinnig erklärt hatte; er wußte nicht, daß im Namen Ludwigs XV, seines Enkels, erfolglose Schritte geschehen waren, um gegen die barbarische Behandlung, die man ihm anthat, zu protestiren.

Wahnsinnig! Victor Amadeus! Dieses umfassende und so willenskräftige Genie! Dieser so stolze, so aufgeklärte, so glänzende Mann! O des menschlichen Elends!

Man ließ die Spino kommen, die nur halb damit zufrieden war. Ein Gefängniß gefiel ihr nicht sehr.

Als der alte König sie wieder sah, fiel er ihr weinend in die Arme.

„O meine Freundin!" sagte er zu ihr; „es bleibt mir nichts mehr als Sie!"

Sie verschaffte ihm kein sehr großes Glück; im Gegentheil, denn sie wurde zänkisch und unangenehm, besonders als man ihr verboten hatte die Königin zu spielen und sich Majestät nennen zu lassen.

Um die Einsamkeit noch vollständiger und trauriger zu machen, warf sich Victor Amadeus, der von allen seinen Freunden abgesondert und auf allen Seiten genirt war, in eine übertriebene Frömmelei. Er unterwarf sich den kleinlichen Gebräuchen derselben und verlangte dies auch von seiner Gefährtin, die sich sehr ungern darein fügte. Ein Abbé, der nicht mein kleiner Michon war, machte aus diesem

Digitized by Google

großen Genie eine Art von Betbruder und murmelte ihm vom Morgen bis zum Abend Gebete vor, so daß er in einigen Monaten nur noch ein Schatten von sich selbst war.

In Betreff meines kleinen Michon habe ich vergessen zu sagen, daß er in Folge seines großen Abenteuers eine seltsame Krankheit durchzumachen hatte, die ihn beinahe ins Grab gebracht hat, und von der er noch nicht geheilt ist.

Er schwoll an und wurde roth wie ein gesottener Krebs; sein Blut schlug in Folge der überstandenen Angst beinahe in Wasser um. Noch vor acht Tagen schrieb er mir, daß es nicht besser mit ihm gehe; und dennoch sind es schon drei Jahre her.

Victor Amadeus sah seinen Sohn nicht mehr und wollte auch unsere Kinder, als Früchte einer Verirrung, die er beklagte, nicht mehr sehen. Meine Tochter hat dadurch viel verloren, besonders an Ansehen bei den Höfen und an Unterstützung in Frankreich. Die Spino trug dazu zum Mindesten ebenso viel bei wie der Beichtvater.

Endlich — ich muß so weit gehen — starb König Victor Amadeus, dieser Held, dieser große Monarch, im vorigen Jahr, am 31. October 1732, im Alter von 66 Jahren. Er war schweigsam und ergebungsvoll geworden, ging nur noch in einer Sänfte aus und erlosch so allmälig; er verlangte nicht nach dem König Carl Emanuel, obschon dieser ihm hatte sagen lassen, daß er seine Befehle erwarte.

„Ich habe meinem Sohne nichts zu sagen," antwortete er. „Ich wünsche nur, daß seine Regierung besser ende, als sie begonnen."

Digitized by Google